Franz Guillimann

ein

Freiburger Historiker

von der

Wende des XVI. Jahrhunderts

von

Dr. Johann Kälin.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545323_0009

Franz Guillimann

ein

Freiburger Historiker

von der

Wende des XVI. Jahrhunderts

von

Johann Kälin.

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde

von der

philosophischen Fakultät

der Universität Freiburg in der Schweiz.

Freiburg
Buchdruckei Gebrüder Fragnière
—
1904

Separat-Abdruck aus den Freiburger Geschichtsblättern.

Meinen teuren Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Die nachfolgende Biographie Guillimanns wurde bereits im März 1902 als Doktordissertation der hohen philosophichesn Fakultät der Universität Freiburg i. d. Schweiz eingereicht. Daß drei Jahre bis zum Abschluß des Druckes verflossen, wurde zumeist durch den Eintritt in eine neue Laufbahn, die journalistische, und den Zeit- und Kräfteverlust, den das Einarbeiten im neuen Beruf bedingte, veranlaßt. Dem eigentlichen Fachstudium ohnehin etwas entfremdet, tut man sich auch viel schwerer, in der Mußezeit sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten wieder zurechtzufinden ; die Arbeit geht langsamer von statten und besonders leidet die Einheitlichkeit der Darstellung. Letzteres gilt hier namentlich von denjenigen Partien, welche auf Grund nachträglich gefundenen Materials teilweise überarbeitet werden mußten, d. h. den drei ersten Abschnitten.

Die Anregung zum Thema ging von Hrn. Prof. H. Reinhardt aus. Seitdem er sich in seinen Casatipublikationen mit Guillimann näher beschäftigt hatte, fand er eine gründliche, mit modernen Mitteln gearbeitete Monographie über diesen bedeutenden Schweizer Historiker wünschbar. Auch versprach man sich von einer sorgfältigen in die Breite getriebenen Nachforschung wesentlich neue Resultate. Leider zeigte sich im Verlaufe der Arbeit, daß diese Hoffnung in etwa illusorisch war, weil das wichtigte Material bereits meinem ersten Vorgänger, Franz Gaßler, bekannt gewesen ist, während anderseits sich nichts Neues von gleicher Be-

deutung beibringen ließ. Einige Erfolge winkten in Bezug auf die schweizerische Periode Guillimanns, welche Alexander Daguet, wie er meinte, aufgehellt und beleuchtet hatte. Allein seine Darstellung konnte, wie sich allmälig herausstellte, an Gründlichkeit nicht entfernt einen Vergleich mit derjenigen Gaßlers aushalten. Freilich ist auch das Daguet bekannte Quellenmaterial viel armseliger als das seines Vorgängers.

Mein Bestreben ging dahin, alle bisher bekannten Quellen zu sammeln und zu ergänzen, um eigene Wege wandelnd, ein möglichst vollständiges Bild dieses, wir dürfen schon sagen tragischen Gelehrtenlebens geben zu können, wobei auch der Mensch Guillimann zu seinem Rechte kommen sollte. Um die Studie möglichst lesbar zu gestalten, — sie war für die Freiburger Geschichtsblätter berechnet — wurde von der Aufnahme kritischer Untersuchungen über Guillimanns Werke in die Biographie vorläufig abgesehen. Das empfahl sich um so mehr, als hiebei die Korrespondenz mit andern zeitgenössischen Gelehrten, die noch nicht in der wünschbaren Vollständigkeit vorliegt, wichtige Aufschlüsse vermitteln muß. Ich wage indes zu hoffen, daß gerade die nachfolgenden Blätter erneutes Interesse für Guillimann und seine Zeitgenossen, die Nachblüte des Humanismus, wecken werden und daß von da und dorther wertvolle Aufschlüsse über einzelne Punkte, neue Beiträge zur Geschichte dieses Gelehrtenkreises, kommen, so daß es in nicht allzuferner Zeit möglich sein dürfte, an eine systematische Fruktifizierung der in mancherlei handschriftlichen und gedruckten Sammlungen zerstreuten Briefe von Guillimann, Staal, Rüeger, Schellenberg, Marcus Welser, Werdenstein, den Occo, Goldast u. s. w. zu gehen.

Es erübrigt mir noch, den unermüdlichen Förderern meiner Arbeit, den Herren Professoren H. Reinhardt und Dr A. Büchi, meinen verehrten Lehrern, sowie dem Herrn Staatsarchivar J. Schneuwly, der mich in selbstlosester Weise in den Forschungen im Freiburger Staatsarchiv unterstützte, aufs herzlichste zu danken. Des weitern gebührt dankbare

Anerkennung den Herren Prof. Dr Holder, Universitätsbibliothekar und Prof. Dr Schnürer in Freiburg i. d. Schw., den Herren P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar und P. Odilo Ringholz, Stiftsarchivar in Einsiedeln, Hrn. Prof. Dr Michael Mayr, Archivdirektor in Innsbruck, Hrn. Staatsschreiber H. Kaufmann und Prof. Dr E. Tatarinoff, Stadtbibliothekar in Solothurn, Hrn. Dr. Th. von Liebenau, Staatsarchivar und Hrn. Dr Franz Heinemann, Bürgerbibliothekar in Luzern, Hrn. Dr Peter Albert in Freiburg i. Br., ebenso den Vorständen der Universitätsbibliothek in Basel, des Universitätsarchives Freiburg i. Br. sowie des K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien, für ihr weitherziges Entgegenkommen.

Zürich, Dezember 1904.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

S. 1—3.

Erster Abschnitt.

I. Jugendjahre und este Studien in Freiburg und Mailand 1568—1587.

Guillimanns Herkunft 4. — Erste Erziehung 5. — Seine erste Schulbildung 5. — Als Zögling der Jesuiten 6. — Sodalitätsassistent 6. — Zeitströmungen 7. — Freiburg u. Karl Borromeo 8. — Guillimanns Studien in Mailand 9.

II. Auf der Hochschule zu Dillingen 1587—1589.

Zustände an den deutschen Hochschulen 11. — Die Jesuitenhochschule zu Dillingen; Juvaltas Urteil darüber 12. — Guillimanns Übersiedlung nach Dillingen 13. — Einrichtung der Anstalt und Studienplan 14. — Guillimanns Studien 15. — Der erste Schritt in die Öffentlichkeit; die Eidylla Melica 17. — Freundschaftliche Beziehungen 19. — Heimkehr nach Freiburg; Bewerbung um einen Freiplatz in Paris 20; Die Tronwirren in Frankreich 21. — Aufenthalt in der Heimat 22. — Hochzeitsgedicht für Hans Wild 23. — Endgültiger Abschied von Freiburg 24.

Zweiter Abschnitt.

Der Schulmeister in Solothurn 1590—1595.

Die solothurnische Lateinschule 25. — Guillimanns Bewerbung um die Schulmeisterstelle 27. — Seine Wahl; Amtsverpflichtungen 28. — Einkommen 30. — Provisor und Lokat 31. — Erste historische Arbeit 32. — Die Schulaufsicht 33. — Guillimanns Wirksamkeit;

Reibereien mit dem Provisor Götz 33. - Guillimanns definitive Anstellung 35. — Götzens Entlassung; sein Nachfolger Melchior Rund 38. — Schulfeste von 1591 39. — Geburtstagsgedicht auf Staals Söhnlein 39. — Stellung Solothurns zu den französischen Tronwirren 40. — Guillimanns Gedicht auf Oberst Wilhelm Tugginer 41. — Gratulationsgedicht an den Nuntius Paravicini 42. — Guillimanns Vermählung mit Agnes Wiel 43. — Aufnahme ins Burgrecht von Solothurn 45. — Der neue Provisor Bärtschi 46. — Zwist mit dem Apotheker 46. — Mahnungen von seiten des Kapitels 47. — Unordnung in der Schule 48. — Guillimanns Einmischung in die Politik 48. — Heinrich von Navarra; die Frage der Tronfolge in Franreich 49. — Guillimanns Maßregelung 52. — Die « Noctes friburgenses » 53. — Abschaffung des Lokatenamtes 54. — Guillimann und P. Canisius 55. — Unregelmäßigkeiten in der Lateinschule 55. — Verfolgung der Jesuiten in Frankreich; Krieg mit Spanien 56. — Rückwirkung auf die Schweiz 57. — Wiedererwachen der Oppositionspartei in Solothurn 58. — Guillimanns Agitation gegen Heinrich IV. 58. — Seine Ausweisung; deren Bedeutung 59.

Dritter Abschnitt.

Im Dienste der spanischen Gesandtschaft in Luzern.

1595—1605.

I. *Als Sekretär bei Alfons Casate.*

Guillimanns Eintritt in den Dienst des spanischen Gesandten 62. — Casates Persönlichkeit 63. — Guillimanns Oden an Casate 64. — Tätigkeit als Gesandtschaftssekretär 64. — Familienleben 67. — Hinwendung zur Geschichte 68.

II. *Das Werk « De rebus Helvetiorum »; der Briefwechsel mit Staal.*

Veranlassung des Werkes 69. — Überblick über die damaligen Beschreiber der Eidgenossenschaft, Tschudi, Stumpf, Simler 71. — Guillimanns Plan 74. — Seine Quellen und Hilfsmittel, Methode 75. — Vorbereitung des Druckes 77. — Schwierigkeiten mit Faber; Intervention Staals 78. — Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Staal und Guillimann 80. — Staals Charakter 85. — Er erhält die Antiquitates 86. — Deren Inhalt 87. — Vergleich mit Stumpf und Simler 89. — Guillimann über die Entstehung der Schweizerfreiheit 91. — Inhalt der letzten Bücher 93. — Aussicht auf Fortsetzung des Werkes 93.

III. *Aufnahme der Antiquitates u. Erweiterung des Freundeskreises; erste Annäherung an Habsburg-Osterreich; die Apostolica.*

Übersendung der Antiquitates an Georg Werdenstein 95. — Welsers Erkundigungen nach Guillimann 96. — Staal schenkt das Werk Rüeger 96. — Guillimann in Mailand; Panegyriken an Albrecht 97. — Albrechts Reise nach Brüssel; Empfang in Luzern 98. — Guillimann bewirbt sich um Begünstigungen für den Salzbezug 101. — Aufnahme der Antiquitates in der Gelehrtenwelt 102. — In Freiburg; in Solothurn 103. — In der Urschweiz 104. — Guillimann wendet sich der Geschichte der Habsburger zu 105. — Lob und Trost von Rüeger 105. — Zureden der Freunde betreffend Neuauflage und Fortsetzung 106. — Guillimann vernichtet die Fortsetzung 108. — Die Apostolica; Guillimanns Brief an Techtermann 109. — Die Epigramme von Beroldingen, Beurer, Staal 110. — Beginn des Verkehrs mit Werdenstein 113. — Schellenberg 113. — P. Christoph Hartmann 115.

IV. *Das Werk vom Ursprung des Hauses Habsburg und der Uebertritt in Oesterreichs Dienst.*

Guillimann und die Geschichte der Habsburger 117. — Hoffnungen und Pläne 117. — Kaiser Rudolf II. 118. — Zureden einflußreicher Hofbeamter 118. — Guillimanns Sympathien für Habsburg 119. — Seine Forschungen 119. — Unterstützung durch Freunde 120. — Reise nach Ensisheim 121. — Stockung im Briefwechsel mit Staal 121. — Desgleichen mit P. Christoph 123. — Krankheit seiner Gemahlin 123. — Korrespondenz mit Rüeger 124. — Vorbereitungen zum Druck der Habsburgiaca 126. — Guillimann und Schellenberg 127. — Seine Bemühungen um die « spanische Lampe » für das Stift Einsiedeln 127. — Erlahmen seiner Arbeitskraft und Aufmunterung von P. Christoph 128. — Rudolfs II. Interesse für Guillimann; Erzherzog Maximilians Erkundigungen 129. — Bericht des Amtmanns von Rheinfelden 130. — Ein Neujahrsgeschenk 131. — Maximilian und die Antiquitates 131. — Erscheinen der Habsburgiaca; Sendung an den Pragerhof 132. — Guillimanns Erwartungen und Absichten 132. — Aufnahme der Widmung von seiten des Kaisers; Anstände wegen Botenlohn 134. — Sendung an die Höfe zu Madrid und Brüssel 134. — Verkauf im Buchhandel 136. — Schenkung an Rüeger und Welser; Druckfehler 136. — An den Rat von Freiburg 137. — An Melchior Goldast 137. — An P. Christoph 138. — Übersiedelung der Familie Guillimanns nach Freiburg i. Br. 139. — Austritt aus Casates Dienst; Jahrgeld vom Kaiser 139. — Abschiedsbrief an P. Christoph 139. — Plan einer Edition der Briefe des Enea Silvio 140. — Überschwängliche Hoffnungen 141.

Vierter Abschnitt.

Der Geschichtschreiber des Hauses Österreich. 1605—1612.

I. *Guillimanns Lebensplan; Sein Lehramt an der Universität Freiburg.*

Denkschrift an den Kaiser 142. — Beurers Tod 144. — Maximilians Absichten mit der erledigten Professur 145. — Provisorische Besetzung durch die Universität 145. — Guillimanns Stellungnahme 145. — Seine Bewerbung 146. — Deren Erfolg 147. — Guillimann in Luzern 147. — Antritt seines Lehramtes 147. — Schreiben des Kaisers an Maximilian 147. — Guillimanns Stellung an der Universität 148. — Verhältnis zu seinen Kollegen; Beziehungen zu Windeck, Zimmermann, Curdinus, Lang, Pistorius 149. — Seine Unzufriedenheit mit der Professur 152. — Anstände wegen des Gehaltes 154. — Entschluß seinem Lehramt zu entsagen 156. — Klagen und Schritte beim Erzherzog Maximilian 157.

II. *Guillimann als Historiker; Seine Forschungen über die Fürsten Oesterreichs.*

Stolze Zuversicht 159. — Seine Anschauungen über Geschichte und Geschichtschreibung 160. — Beziehungen zu gelehrten Zeitgenossen; seine Ansicht über die Teilgeschichte 163. — Gründe der Verzögerung in der Herausgabe der Austriaca 165. — Bemühung um Hilfe 166. — Deren Erfolg 167. — Mißgeschick mit den Privilegien und Patenten 167. — Rudolfs II. geistiger Zustand 167. — Barvitius 168. — Guillimann und die fürstlichen Archive 169. — Verhinderung seiner Reise nach Innsbruck durch die Bündnerwirren 169. — Stand der Arbeit im Herbst 1607; die Bildnisse der Fürsten 170. — Schwierigkeiten in der Auszahlung des Jahrgeldes 171. — Vertrag mit dem Augsburger Kupferstecher Lukas Kilian 172.

III. *Kleinere Veröffentlichungen aus den Jahren 1608 u. 1609.*

Übersetzung der Schrift von Cervera über den Tod Philipps II. 173. — Das Werk über die Bischöfe von Straßburg 174. — Der Stammbaum der Salier 175. — Die Stammtafeln zur Jülicher Erbfolge 175.

IV. *Wiederaufnahme der habsburgischen Forschungen; neue Hindernisse.*

Lukas Kilian an der Arbeit 177. — Ernennung Guillimanns zum kaiserlichen und österreichischen Rat und Historiographen, Mai

1609; Berufung nach Innsbruck 178. — Forschungen in Innsbruck und Ambras 179. — Enthebung von der Professur 180, — Erhöhung des Jahrgeldes 180. — Maximilians Zahlungsbefehle an die Kammern 180. — Guillimanns Warten auf die versprochene Aktensendung 182. — Zurücknahme des Versprechens durch Maximilian 182. — Guillimanns Unmut 182. — Relation über den Badischen Erbfolgestreit 183. — Guillimanns und seiner Gattin Krankheit 185. — Die goldene Ratskette 185. — Die Klosterannalen von Einsiedeln 186. — Tod seiner Gemahlin Agnes im April 1610 186. — Trostbrief des Abtes Augustin 186. — Guillimanns Lob auf seine Gattin 187.

V. *Letzte Arbeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen.*

Reformpläne für die Universität Freiburg 188. — Guillimanns Anteil 189. — Abermalige Forschungen in Innsbruck 189. — P. Christophs Bedenken wegen der Autorschaft seiner Annalen 189. — Adelsbrief und Wappenbesserung, Dez. 1610 190. — Eintreffen der Privilegien 191. — Empfehlungen für Dr. Ruinella 191. — Rückkehr nach Freiburg; Arbeit an den Austriaca 192. — Schreiben an Erzherzog Albrecht 192. — Das Gedicht « Aliquid » 192. — Wiedervermählung 193. — Vorbereitungen zum Druck der Annales Heremitani 194. — Pläne behufs Einrichtung einer eigenen Druckerei 194. — Nachfrage des Markgrafen Karl von Burgau 195. — Maximilians Geldbewilligungen 195. — Unvermögen der Regierungskassen 196. — Stillstand in der Arbeit 196. — Ordnen und Abschreiben der autobiographischen Aufzeichnungen Kaiser Maximilians I. 197. — Korrespondenz Guillimanns mit Federigo Borromeo 198. — Erscheinen der Annales Heremitani (Frühjahr 1612) 199. — Rechtfertigung Guillimanns wegen der Verzögerung der Austriaca 200. — Todesahnung; Vorsorge für die Kinder 201. — Sein Hinscheid (14. Okt. 1612) 202.

Schluß.

Maßnahmen der Universität und Maximilians betreffend Guillimanns Bücher und literarischen Nachlaß 203. — Schritte des Rates von Freiburg um Erhaltung seiner Schweizergeschichte 204. — Trübe Lage der Hinterbliebenen 205. — Ausarbeitung der Austriaca durch Windeck; Maximilians und Windeck's Tod 206. — P. Christophs Sorge für die Waisen; Ankauf der Bibliothek für St-Gerold 207. — Guillimanns Bedeutung und Charakter 208.

Übersicht über Guillimanns Schriften 211. — Handschriftliche Quellen 216. — Guillimanns Herkunft 218. — Nachträge und Berichtigungen.

Einleitung.

Freiburg hat, im Vergleich mit andern Städten, spät erst der Buchdruckerkunst eine bleibende Heimstätte innerhalb seiner Mauern gewährt[1]). Der hauptsächlichste Grund hiefür liegt in dem Ringen zwischen dem alten Glauben und den Anfängen der neuen Lehre, die bereits ihren Weg durch die Tore der alten Saanestadt zu finden hoffte. Auffallenderweise war es hier der Rat, der mit Strenge und Energie eingriff; aber mit den Anfängen der Neuerung im Glauben wurden auch die Anfänge einer neuen Kunst unterdrückt. Gleich den freiburgischen Vertretern des Humanismus, die wegen ihrer Hinneigung zur Lehre Zwinglis die Stadt verlassen mußten, wurde auch der erste Buchdrucker, der sich in Freiburg niedergelassen, wegen wiederholter Herausgabe neugläubiger Schriften aus Stadt und Landschaft verbannt.

---

[1]) *Heinemann Fr.* Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrh. Freiburger Geschichtsblätter. 2. Jahrg. 1895, S. 104. Ferner *Holder K.* Kleinere Mitteilungen zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Freiburg in der Schweiz. Zentralblatt für Bibliothekwesen 1898, S. 59-60. Ueber die religiösen und geistigen Zustände in Freiburg im 15. und 16 Jahrhundert vgl. außerdem: *Fontaine Ch.* Notice historique sur la chambre des scolarques de la ville de Fribourg. Frib. 1850. *A. Daguet:* Coup d'œil général sur le mouvement intellectuel de Fribourg au XVIe siècle. in *Arch. de la société d'hist. du canton de Fribourg*, II. vol. p. 171-185. Frib. 18. *Ebendesselben:* Notes sur le mouvement intellectuel de Fribourg au XVIe siècle in *Arch.* II. vol., p. 186-196.

Nachdem aber die Stadt am Saaneübergang durch das große Reformwerk, welches Propst Petrus Schneuwly in Kirche und Schule begonnen und im Verein mit dem apostolischen Nuntius Bonhomini und mit dem Beistand des Rates durchgeführt hatte, zu einer Hochburg des Katholizismus geworden, in welcher die Jesuiten, damals die hauptsächlichsten Vorkämpfer des Katholizismus, ihren Sitz aufschlugen, da tauchte der Plan einer eigenen Druckerei neuerdings auf. Denn jetzt begann man den Mangel jener Waffe, zum Angriff wie zur Abwehr gleich geeignet, bitter zu fühlen.

Doch erst im Jahr 1585 trat in Freiburg die Buchdruckerpresse wieder in Tätigkeit, um fortan nimmer stille zu stehen. Nachdem die kirchlichen Behörden ein zustimmendes Gutachten abgegeben hatten, ging der Rat auf das Anerbieten des Meisters Abraham Gemperlin aus Freiburg i. Br. ein, bestellte ihn zum Staatsdrucker und ließ Presse und Lettern von Basel kommen.

Noch in den letzten anderthalb Dezennien des sechszehnten Jahrhunderts nahm eine stattliche Anzahl Schriften größern und kleinern Umfanges ihren Weg in die Öffentlichkeit. Es waren Gebetbücher, Reisebeschreibungen, Heiligenlegenden, kurz zumeist Schriftwerke erbaulichen und religiös polemischen Inhaltes, seit 1590 auch einige lateinische Profandichtungen [1]).

Das erste *wissenschaftliche* Buch, das von Freiburg aus seine Wanderung in die gelehrte Welt antrat, ist zugleich das Erstlingswerk eines seiner berühmtesten Söhne, die fünf Bücher *De rebus Helvetiorum* von Franz Guillimann, die 1598 erschienen sind. Fürwahr ein ehrenvoller Anfang. Denn das Werk begründete den Ruhm seines Verfassers.

Schon zu Guillimanns Lebzeiten erkannten dies jene Männer, welche damals die Geschicke seiner Vaterstadt

[1]) Es geht dies hervor aus der Zusammenstellung von *M. Meyer:* Notice historique sur la bibliothèque cantonale de Fribourg in *Arch.* II. vol. p. 205, ss.

lenkten, und sie ehrten ihn mit Worten und Geschenken. Wenn auch sein Streben, sich ganz der wissenschaftlichen Forschung zu weihen, und seine eigentümliche Vorliebe für die Habsburger ihn weitab vom väterlichen Herde führten, in fremder Herren Sold, so erinnerten sie sich immer wieder dankbar, daß von seinem Ruhme ein Strahl auch auf seine Heimat fiel. Und als ihr Mitbürger noch in der Blüte der Jahre stehend, aber aufgerieben von Sorgen und Arbeit im Dienste des Hauses Habsburg, voll bitterer Enttäuschung ins Grab gesunken war, bemühte sich der Rat von Freiburg, in den Besitz der ungedruckten Fortsetzung jenes Erstlingswerkes zu gelangen. Durch ihre Herausgabe sollte dem verdienten Gelehrten das schönste literarische Denkmal gesetzt werden, sein eigenes Werk. Es konnte aber nicht sein; denn längst schon hatte der vergrämte Verfasser mit eigener Hand die Frucht seines Fleißes zerstört.

Erster Abschnitt.

I.

Jugendjahre und erste Studien in Freiburg und Mailand.

1568—1587.

Franz Guillimann erblickte das Licht der Welt um das Jahr 1568 zu Freiburg im Üchtland [1]). Mit manch anderer Berühmtheit teilt er das Schicksal, von unbekannten Eltern abzustammen. Sein eigentlicher Familienname war Guilliomens [2]). Dies Geschlecht hauste schon seit Ende des 14. Jahrhunderts in der Stadt. Einem Geistlichen dieses Namens, Pierre Guillomen, begegnen wir schon vor Mitte des 15. Jahrhunderts auf literarischen Pfaden, freilich nur als

[1]) Unsere Nachforschungen im Staatsarchiv Freiburg nach dem Geburtsdatum waren erfolglos. Auch sonst besitzen wir keine authentische Angabe, welche einen *absolut sichern* Schluß gestattet. Die Annahme, Guillimann sei 1568 geboren, legt mir eine Stelle in dem Brief Guillimanns an den Kardinal Federigo Borromeo nahe. Guillimann will nämlich zu Freiburg im Breisgau dem hl. Karl einen Altar errichten, seinem Wohltäter, « cuius vivi in me tunc quidem pene puerum et amentiorem et *duodecimum annum* nondum egressum plurima fuerunt beneficia » — Damit mögen die Verdienste des hl. Karl Borromeo um die Einführung der Jesuiten in Freiburg, bei denen Guillimann seine ersten Studien machte, gemeint sein; denn als Guillimann wirklich nach Mailand kam, war Karl schon tot; der Schreiber fügt auch zu obiger Stelle noch hinzu: « sed multo plura (scil. beneficia) *defuncti.* » Die Berufung der Jesuiten nach Freiburg fällt ins Jahr 1580; wenn Guillimann 1580 ungefähr 12 Jahre zählte, so fällt seine Geburt auf Ende 1568, vielleicht auf Anfang 1569. Anhaltspunkte welche eine andere Interpretation der « vivi in me... beneficia » *wahrscheinlich* machen würden, habe ich bis jetzt nicht gefunden. [2]) Siehe den ersten Exkurs im Anhang.

Abschreiber und Übersetzer des Traktates *De consolatione philosophiae* von Boëthius [1]).

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Eltern des kleinen Franz dem Ratsbefehl von 1572: « man soll die Kinder im Hus tütsch machen reden und nicht die grobe welsche Sprach gewohnen, » [2]) pünktlich nachgelebt haben. Denn die Kenntnis der französischen Sprache dürfte Guillimann am ehesten im Elternhause erworben haben. Dagegen scheint er selbst mehr auf die Bestrebungen der « gnädigen Herren » von Freiburg, Stadt und Land mit « tapfern dütschen und eidgenössischem Volk » zu besetzen [3]), eingetreten zu sein. Denn seine Vorliebe für deutsches Wesen, deutsche Sprache, muß schon in seiner Jugendzeit in ihm Wurzeln gefaßt haben.

Zur Zeit, da Guillimann heranwuchs, befand sich das freiburgische Schulwesen in einer Übergangsperiode. Es gab da eine deutsche Schule, welche von Ulrich Burgknecht geleitet wurde. Größere Bedeutung kam der städtischen Lateinschule, auch Trivialschule genannt, zu. Dank den eingreifenden Reformen des Propstes Schneuwly war dieselbe merklich aufgeblüht. Ihre Statuten fanden einen endgültigen Ausbau im sogen. Katharinenbuch. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Schulmann Schneuwly, welcher sich um die damalige Jugend Freiburgs so verdient gemacht, auf die Talente des jungen Guillimann zuerst aufmerksam geworden ist, ihn « entdeckt » hat. Ob Guillimann die deutsche oder die Lateinschule besuchte, läßt sich nicht feststellen. Es ist nicht einmal bestimmt, ob er diese städtischen Schulen überhaupt besuchte. Sichere Daten erhalten wir erst, nachdem die Trivialschule bereits durch die Studienanstalt der Jesuiten, welche im Jahre 1580 berufen wurden, ersetzt war. Im Dezember 1580 kamen die

---

[1]) Handschrift auf der Kantonsbibliothek Freiburg (L 37), vgl. A. Daguet in Arch. II. vol. p. 187. Es ist aber ein Anachronismus, die viel spätere, germanisierte Namensform auf den welschen Pierre zu übertragen. [2]) *Heinemann,* S. 55. [3]) Ebenda.

ersten Jesuiten nach Freiburg; aber erst am 18. Oktober 1581 eröffneten sie ihre Lehrthätigkeit in dem « Schulgebäude », das noch Schneuwly erbaut und wohnlich eingerichtet hatte [1]). Sie begannen nur mit 3 Klassen: Rudimenta, Grammatik und Syntax. Unter den Zöglingen dieser jungen Pflanzung finden wir nun auch Guillimann. Wahrscheinlich hat er erst bei den Jesuiten seine humanistischen Studien begonnen. Er absolvierte in diesem Falle 1582 die erste, 1583 die zweite und 1584 die dritte der damals allein bestehenden Klassen.

Die steigende Schülerzahl machte bald Veränderungen in Bezug auf die Schullokalitäten nötig, und schon 1584 mußte man zum Bau eines eigenen Kollegiums auf dem Biseeplatze schreiten [2]). Im September desselben Jahres wurde den bestehenden Klassen noch eine vierte angefügt, in welcher Fr. Jakob Gretser, der spätere berühmte theologische Schriftsteller, die Humaniora zu lehren begann.

Ebensosehr wie die Ausbildung von Geist und Körper, war diejenige des Herzens den Vätern der Gesellschaft ein Gegenstand ihrer Pflege und Sorgfalt Die Religion bildete die Grundlage ihrer Erziehung. P. Canisius, der berühmte Apostel des durch die Reformation zerrissenen Deutschland, war selbst ein feuriger Verehrer der Gottesmutter. Wie in allem suchte er auch hierin Anhänger, Genossen zu werben. Deshalb gründete er am Feste Allerheiligen 1581 die marianische Kongregation im Freiburger Kollegium [3]). Der

---

[1]) Ueber die Gründung des Jesuitenkollegs vergl. *A. Büchi*. Urkunden zur Geschichte des Kollegiums in Freiburg in Geschichtsblätter 4. S. 62 ff. *Berchtold:* Fondation du collège St-Michel à Fribourg in Emul. d. Frib. III. p. 59. *Meyer:* Notices pour servir à l'histoire de la fondation... des collèges... catholiques de la Suisse, Revue de la Suisse cathol. vol. I. (1870). *J. Gremaud.* Collège St-Michel de Fribourg, notes chronologiques (1560–1585) in Etrennes XXI. (1887) p. 77 ss.

[2]) *Büchi.* Geschichtsbl. 4. S. 81.

[3]) Dieses Datum geben gleichzeitige handschriftliche Aufzeichnungen, betitelt: Congregatio Mariana Friburgensis: bona opera 1584-1633, auf der Kantonsbibl. Freiburg, L. 193. Vergl. auch *J.*

erste Präses, « Vater » genannt, dieser freiburgischen Sodalität war P. Robertus Andrew, der Gefährte des P. Canisius ; der erste « Vorsteher » war ein Pankraz Pithon, der zwei andere Freiburger, Nikolaus Meyer und Karl von Diesbach zu « Assistenten » hatte. Aus den Wahlen des folgenden Jahres gingen als Assistenten hervor : Franz Guillimann und Johann Zaupo [1]), wohl ein Zeichen, daß der junge Guillimann bei seinen Mitschülern in Liebe und Achtung stand.

Gerade diejenigen Jahre, in denen sich Guillimanns Geist zu entwickeln begann, brachten, wie wir angedeutet, ein außerordentlich bewegtes Leben in seine Vaterstadt. Der Reform des Erziehungswesens folgte die Anwesenheit des päpstlichen Nuntius Bonhomini und die damit verbundenen religiösen Reformen, dann die Berufung der Jesuiten, mit denen ein neuer Geist in die Stadt einzog [2]). Der frische Hauch, der nun in Freiburg wehte, das Aufstreben und Aufblühen in geistiger und religiöser Hinsicht rings um den reichbegabten Knaben, konnten auf das Gedeihen seiner Erziehung und die Entwicklung seines Geistes nur förderlich wirken.

Allein die aufblühende Jesuitenschule konnte nur die Grundlagen höherer Bildung vermitteln. Wer darüber hinaus trachtete, war auf den Besuch fremder Schulen angewiesen. Mancher junge Mann indes, von dessen Kräften für den Dienst des Staates oder der Kirche viel zu erwarten stand, hatte nicht die Mittel, um fernern Studien obliegen zu kön-

Genoud : La congrégation latine du collège de Fribourg in Revue Cathol. de la Suisse romande 21, p. 385 (1890), wo jedoch nicht das richtige Gründungsdatum angegeben ist.

[1]) Pater Antonius Kauti, qui officiales habuit Præfectum F. Martinum Stielin, Assistentes Franciscum Guilimanum et Joannem Zaupu (sic)..... omnia anno 1583 contigerunt. Kantonsbibl. Freib. Handschrift L 193.

[2]) Vergl. die Einleitung von *P. J. J. Berthier* zu Lettres de Jean-François Bonomio, Nonce apostolique en Suisse à Pierre Schnewly etc. Fribourg 1894.

nen. Darum wandte Propst Schneuwly seine Sorge auch dem Stipendiatenwesen zu. Er vermehrte die Stipendien und regelte deren Verteilung [1]).

Der Gründung der Jesuitenschule in Freiburg ging diejenige eines andern Kollegiums, welches für Freiburg wie für die übrigen katholischen Orte von großer Bedeutung wurde, nur um zwei Jahre vorher. Wir meinen das Collegium helveticum in Mailand, von Karl Borromeo geschaffen, um den katholischen Schweizern insbesondere zu gut gebildeten Priestern zu helfen. Die Freiburger hatten von dem Anerbieten des Kardinals, zwei Freiplätze zu besetzen, im Oktober 1580 Gebrauch gemacht und zwei Jünglinge, Jakob Haberkorn und Franz Bugniet, hingeschickt [2]).

Zwar hatte Kardinal Karl Borromäus Land und Leute von Freiburg nicht wie diejenigen der Urschweiz aus eigener Anschauung kennen gelernt. Dennoch bekümmerte er sich angelegentlich um diese wichtige Position des Katholizismus, zumal da ein Begleiter des päpstlichen Nuntius Bonhomini, Markus Antonius Bellinus, 1579 dem Kardinal die Freiburger über die Maßen gerühmt hatte [3]). Die Berufung der Jesuiten in die Saanestadt ist neben den Bemühungen des Nuntius nach eigenem Geständnis auch seinem Einfluß gutzuschreiben [4]). Borromäus bietet überdies in einem Brief vom Jahre 1583 an Schneuwly seine besondere Obsorge für die religiöse Wohlfahrt des freiburgischen Volkes an. Schneuwly nahm die Gelegenheit wahr, dem Kar-

[1]) *Heinemann*, S. 124 ff.

[2]) *Fontaine*, Notice page 49. Wir begegnen den beiden auch in mehreren Studentenverzeichnissen des Coll. helvet., welche noch zu Lebzeiten des Kardinals angefertigt worden. Siehe *Wymann E.* der heilige Karl Borromeo und die schweizer. Eidgenossenschaft, S. 274 ff. Stans 1903.

[3]) *Wymann*, S. 234, drittes Regest und *Steffens-Reinhardt*, Nuntiaturberichte I, S. 623. Borromeo correspondierte nicht bloß mit Generalvikar Schneuwly, sondern auch mit P. Canisius und Stadtpfarrer Seb. Werro.

[4]) *Liebenau*, Karl Boromeo und die Schweizer. Monatrosen 1884/85.

dinal alsbald die Aufnahme seiner zwei « ehrbaren und wohlgesitteten » Schützlinge, Guillimann und Zaupo, in das helvetische Kolleg zu empfehlen [1]). Allein die Aufnahme für das Jahr 1583/84 war offenbar nicht möglich, indem die Freiplätze schon besetzt waren [2]). Bis im Herbst 1584 blieb Guillimann nachweisbar noch an der Schule der Jesuiten in Freiburg [3]).

Die genauen Daten von Guillimanns Aufenthalt in Italien vermögen wir nicht zu geben, weil sich bisher keine urkundlichen Zeugnisse darüber auffinden ließen [4]). Die Tatsache aber, daß Guillimann, noch ehe er nach Deutschland zog, in Italien seine Studien betrieb, steht fest [5]). Er bezeugt es selber. Alle Wahrscheinlichkeit spricht auch für das helvetische Kollegium in Mailand [6]). Die Lücken, die sich

---

[1]) *Wymann*, S. 244. Das Postskriptum lautet: « duo honesti et bonis moribus præditi juvenes Joh. Zaupo et Franciscus Guillimanus uterque ditionis Friburgensis petunt in numerum recipi Collegii Helvetici, quos IIImae Amplitudini Vrae comendamus, si locum habere possum. » Der Brief ist datiert vom 25. Oktober 1583.

[2]) Durch Haberkorn und Franz Odet. *Wymann*, S. 278 ff. Haberkorn kehrte auch 1584 wieder nach Mailand zurück. *Wymann*, S. 253.

[3]) Im Syllabus Discipulorum, Kantonsbibl. Freib. L 294, (fol. 37) ist Guillimann unter dem Jahre 1584 an letzter Stelle aufgeführt. Dann folgt eine Lücke (1585–1593).

[4]) Unsere Nachforschungen im Staatsarchiv Freiburg ergaben keine Anhaltspunkte. Auch in den Verzeichnissen der Ambrosiana, des erzbischöfl. Archivs, der Staatsarchive Mailand und Luzern, die freilich unvollständig und vielfach undatiert sind, kommt der Name Guillimanns nicht vor. (Private Mitteilung von HH. Wymann).

[5]) In einem Brief an Rüeger v. Januar 1602 schreibt er: « Tu doce neque enim earum regionum [Sulgoviae scil.] satis peritus, etsi semel transierim, sed admodum adolescens, studiorum et morum causa, cum Germaniae haut pauca, *sicuti ante feceram Italiae*, viserem. *Universitätsbibl. Basel.* Hdschr. Ep. vir. cl. Cod. G I 47, fol. 85.

[6]) Vgl. die oben S. 4 zitierte Stelle, wo Guillimann den Kardinal Karl Borromeo als seinen Wohltäter preist. In einem Briefentwurf ohne Adresse, ohne Datum, (doch ist er an eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Erzbischofs v. Mailand, Kardinal Fede-

im urkundlichen Material finden, gestatten es, vorläufig sein Verweilen auf italienischem Boden in die Jahre 1584–1587 zu verlegen [1]). Wir dürfen wohl auch annehmen, daß eine der Früchte, welche der junge Freiburger aus dem Süden heimbrachte, die Kenntnis der italienischen Sprache war.

In der großen Schulordnung von 1576 fordert Schneuwly, daß nur solche auf Hochschulen geschickt und in ihren weitern Studien unterstützt werden sollen, welche die oberste Klasse der Lateinschule mit Erfolg beendet, die lateinische und griechische Grammatik und die Rudimente der Dialektik und Rhetorik kennen, sowie in ziemlich fließendem Latein « argumentieren » können. Guillimann mochte vermöge seines bisherigen Bildungsganges und seiner Begabung wohl im Stande sein, diesen Forderungen gerecht zu werden, und auch genügende Reife des Charakters besitzen, um, die Brust voll froher Hoffnungen, hinauszuziehen zur hohen Schule.

---

rigo Borromeo gerichtet) fragt Guillimann der Helvetica Bibliotheca nach ; « quo ea in loco? Quam cupio attentius eam et liberius lustrare.... St. A. J. Cod. 138, I, 21 a. Damit ist wohl die Bibliothek des helvetischen Kollegs gemeint.

[1]) Wir führen hier noch eine Möglichkeit an, die bei Guillimanns Aufenthalt in Mailand in Betracht kommen dürfte. Auf der Tagsatzung v. 28. Nov. 1584, welche in Baden stattfand, wurde beschlossen, den Kardinal von Ems zu ersuchen, je einen der zwei Knaben, welche er von jedem der V kathol. Orte nach Mailand schickt, sich den politischen Künsten und Wissenschaften widmen zu lassen. *(Eidgen. Absch.* 4. Bd. b. S. 847 litt. d ; siehe auch litt. c.) Der Kardinal von Hohenems hatte dem Einfluße Karls nachgebend 1582 dem Kollegium Helveticum die Kommende Mirasole zugewendet im Werte von 2700 Dukaten. *Wymann*, S. 175. *Sala*, Documenti I, S. 421. Guillimann könnte auch von der Freiburger Schulherrenkammer mit einem Stipendium ausgestattet nach Mailand geschickt worden sein ; er hätte dann im Kolleg. Helv. einen ähnlichen Platz eingenommen.

II.

Auf der Hochschule zu Dillingen.

1587—1589.

Das düstere Bild, welches die Akten und zeitgenössischen Quellen vom damaligen deutschen Hochschulleben vor unsern Augen entrollen, läßt es uns verstehen, daß Schneuwly die Eltern abmahnt, ihre Söhne allzufrüh auf die Hochschule zu bringen, « dann wyl fast uff allen hohen schulen kein rechte wyß, weder zu leeren noch zu lernen observiert und gehalten wird und gemeinlich auch eine solche disziplin an solchen orthen, das auch gute ingenia und wolerzogene Knaben ehe dört corrumpiert und verderbt werden, dann daß uß denen, so böß, etwas guts daruß werde » [1]).

Wirklich waren die Hochschulen des ausgehenden 16. Jahrhunderts, wenigstens in Deutschland, in einem Zustande tiefer Zerrütung. Die alten Kollegien und Bursen waren im Verfall: sowohl unter Professoren wie Studenten nahmen Trunksucht, Ausschweifung, Zänkereien und blutige Raufhändel, letztere oft mit tötlichem Ausgang, überhand. Während die Hörsäle verödeten, füllten sich die Weinschenken; die Zahl der Studierenden war an den meisten Universitäten in stetem Sinken begriffen [2]). Nur wenige, vereinzelte Stätten gab es, wo die gute Sitte eine Zuflucht und die Wissenschaft eine edle, reine Pflege fand. Die mächtige Strömung, welche wir als katholische Gegenreformation bezeichnen, bemächtigte sich auch des höhern Studienwesens. Namentlich war es die neugegründete Gesellschaft Jesu, welche eine stattliche Zahl neuer Anstalten errichtete oder schon bestehende zu neuer Blüte brachte. Unter letztern befand sich die bischöfliche Universität zu Dil-

[1]) *Heinemann*, S. 126.

[2]) *Janssen*, Gesch. des deutschen Volkes, Bd. 7, B. 135 ff.

lingen [1]). Sie verdankte ihre Gründung dem Bischof Otto Truchseß von Waldburg, welcher 1543 die Regierung des Bistums und Hochstiftes Augsburg unter schwierigen Verhältnissen angetreten hatte. Mehr als 200 Pfarreien seines Sprengels waren an den Protestantismus verloren gegangen: bei den Katholiken selbst lag das religiöse Leben darnieder, der Seelsorgklerus war seiner Aufgabe weder durch Zahl noch durch Schulung und Lebensführung gewachsen. Fürstbischof Otto suchte eine Gesundung der Verhältnisse namentlich durch Heranbildung eines tüchtigen Klerus einzuleiten. Der Gedanke, ein Klerikalseminar zu gründen, ließ sich endlich 1549 verwirklichen. 1551 wurde dieses « Kollegium zum hl. Hieronymus » von Papst Julius III. zur Universität erhoben. Diese Bildungsanstalt erwarb sich in Bälde einen guten Ruf, dank der Tüchtigkeit und dem Ansehen ihrer Lehrer. Allein der häufige Wechsel der anderswohin berufenen Professoren beeinträchtigte ihre Blüte. Der Dominikaner Petrus de Soto gab deshalb dem Bischof den Rat, die Jesuiten zu berufen und ihnen ein Kollegium zu bauen. Otto ging um so eher auf den Rat ein, als er bereits den Geist und die erfolgreiche Wirksamkeit des jungen Ordens kennen und schätzen gelernt hatte. Im Oktober 1563 begannen die Jesuiten ihre Lehrtätigkeit in Dillingen. In den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts stand diese Jesuitenhochschule in schöner Blüte. Ein vortreffliches Zeugnis stellt besonders auch der erzieherischen Tätigkeit der Dillinger Jesuiten ein reformierter Bündner, Fortunat von Juvalta, aus. In seinen « Denkwürdigkeiten » berichtet er über seinen zweijährigen Aufenthalt auf dieser Hochschule: « Ich widmete mich in dem dortigen Jesuitenkollegium dem Studium der Rhetorik, Logik und Philosophie mit keineswegs ganz zu bedauerndem Erfolge. Man

[1]) Ueber Dillingen besitzen wir nun eine umfangreiche Monographie von *Dr Thomas Specht:* Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549-1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Freiburg i. Br. 1902.

braucht dort nicht zu fürchten, daß die Jünglinge durch lasterhaften Umgang angesteckt oder verdorben werden; denn alle werden durch eine enggezogene und strenge Schulzucht in Schranken gehalten; keiner hat freie Verfügung über sein Geld, keiner darf das Kollegium verlassen und unnütze oder unnötige Ausgaben machen; keinem wird das Tragen kostbarer Kleider zugestanden, damit nicht ein solches Beispiel andere zu schädlichem Luxus anreize, und damit nicht die Eltern durch die Verschwendung ihrer Söhne mit übertriebenen Ausgaben belastet werden. Die Lehrmethode der Jesuiten, ihren Fleiß und ihre Sorgfalt kann ich nur loben und billigen. Keinem Bekenner der reformierten Lehre möchte ich indes raten, ihnen seine Kinder zur Erziehung anzuvertrauen; denn aus allen Kräften arbeiten sie beständig daran, den Jünglingen die Irrtümer und abergläubischen Ansichten der Papisten einzuflößen und einzuprägen, und haben dieselben einmal tiefere Wurzeln gefaßt, so können sie nicht leicht wieder entfernt und ausgerottet werden »[1]). Juvalta brachte die Jahre 1586 und 1587 dortselbst zu und beurteilte die religiöse Erziehung von seinem protestantischen Standpunkte aus. Was er aber an seinen Lehrern tadelnswert fand, war in katholischen Kreisen nur eine Empfehlung mehr.

Schon bevor die Jesuiten nach Dillingen gekommen, studierten daselbst auch einzelne Mitglieder der schweizerischen Klöster St. Gallen und Kreuzlingen[2]). Seit 1568 ist auch das Stift Einsiedeln vertreten[3]). Mit dem Jahre 1580 wurde Dillingen in den Gesichtskreis der Freiburger gerückt, welche bisher ihre jungen Leute mit Vorliebe nach der Schwesterstadt im Breisgau geschickt hatten[4]). Die

---

[1]) Commentaria vitae, herausg. v. Hold 1823. Die Stelle wird auch zitiert von *Specht*, S. 74, Janssen-Pastor, 7. Bd., S. 147.

[2]) *Specht*, S. 42. [3]) *Specht*, S. 417.

[4]) So hatte Schneuwly selbst in Freiburg i. Br. doktoriert, *Fontaine*, Notice historique etc. p. 46. *Berthier* vermutet, auch Techtermann habe in Freiburg i. Br. oder in Besançon studiert. Lettres de J. F. Bonomio, Einleitung, S. LXXV.

Jesuiten, welche in den ersten Jahren nach Freiburg kamen, hatten entweder unmittelbar vorher, oder doch früher in Dillingen gewirkt [1]). Dies scheint uns eine ziemlich ausreichende Erklärung dafür zu bieten, daß Guillimann nach Dillingen kam.

Bestimmte Daten für seine Ankunft und Immatrikulation besitzen wir nicht [2]). Indes legen seine noch erhaltenen Kollegienhefte den Schluß nahe, daß er um Ostern 1587 seine Studien in Dillingen begann [3]). Vielleicht daß er noch die Geißlungsszenen, welche sich damals in der Stadt abspielten, mit ansah. In der Passionswoche 1587 geißelten sich nämlich große Scharen, unter denen sich auch Studenten der Universität befanden, in der Jesuitenkirche, ein bis anhin in Dillingen ungewohntes Schauspiel [4]). Im gleichen Jahre wurden an der Donau bei Dillingen sieben Hexen verbrannt [5]).

Da wir von Guillimann selbst keine Aufzeichnungen über seine Hochschulstudien in Dillingen besitzen, müssen wir uns ein Bild davon aus allgemein bekannten Zügen des dortigen Lebens und einzelnen Überresten seiner Lehrjahre zusammenfügen.

Im Jahre 1583 betrug die Zahl sämtlicher Studierender

---

[1]) So der erste Rektor P. Petrus Michael, (vgl. *J. Kälin*, in Freiburger Geschichtsbl. Bd. 8 1901, S. 89 ff.); ferner P. Michael Sabaudus, P. Antonius Balduinus, und ein P. Samuel. Ueber diese persönlichen Beziehungen, sowie das interne Leben der Dillinger Jesuiten geben uns Aufschluß: *Historia Collegii S. J. Dilingani,* Hdschr. auf d. Kantonsbibl. Freiburg. L 89. *Litterae annuae Colleg. Diling. 1573-1659.* Hdschr. auf d. Kantonsbibl. Freiburg L 88. z. Teil gedr. in *Litterae annuae Societatis Jesu,* Ad patres et fratres ejusdem Societatis. ad. a. 1581-1591, Romae 1583-1594, 9 vol.

[2]) Die Studentenverzeichnisse und Universitätsmatrikeln lassen uns hierüber im Stich (gütige Mitteilung des Herrn Professor Dr Th. Specht).

[3]) Der erste Traktat, der sich in seinen Kollegienheften findet, ist so umfangreich, daß er ein ganzes Sommersemester beanspruchen mochte.

[4]) Litt. annuae Coll. Dil. unter 1587.

[5]) Hist. Coll. Dil. fol. 16.

450 [1]). Ein Teil derselben waren Adelige, welche gewisse Ehrenrechte vor den übrigen Studenten genossen. Die Mehrzahl der Studenten wohnte im Städtchen als « Externe » in Kosthäusern zerstreut. In dem von den Jesuiten geleiteten Konvikt wohnten 1583 etwa 170 Studierende [2]). Die Konviktoren setzten sich zusammen aus Adeligen, Ordensangehörigen, bischöflichen und päpstlichen Alumnen, andern Theologen, sowie aus Juristen, Philosophen und Gymnasiasten. Unter den « Alumnen » befanden sich im 16. und 17. Jahrhundert solche, die nicht von Bischöfen im Konvikt untergebracht waren, sondern auf Kosten von « Gönnern » lebten, die für sie bezahlten. Für arme Studenten, auch « Hafenisten », lateinisch *ollarii*, genannt, bestand schon 1580 ein eigenes Haus, in welchem sie Aufnahme und Unterhalt fanden [3]). Ob Guillimann auf Kosten eines « Gönners » im Konvikt wohnte, oder zu den « Hafenschuelern » gehörte, oder als Externe in die Stadt lebte, diese Frage muß vorläufig offen bleiben.

Das Schuljahr begann Ende Oktober. Vakanzen gab es seit 1567 zwei, eine größere Sommervakanz, vom 4. Juli bis zum St. Afratag (7. August) und eine kleinere Herbstvakanz. Die meisten Studenten mußten aber während dieser Ferien in Dilligen bleiben. Nur aus schwerwiegenden Gründen und mit Erlaubnis der Eltern oder Vormünder durften sie heimreisen [4]). Es ist kaum anzunehmen, daß Guillimann Dillingen in der Zwischenzeit verlassen.

Die Universität zählte bei ihrer Übernahme durch die Jesuiten drei Fakultäten, die theologische, philosophische und linguistische, von welchen letztere zum Gymnasium gerechnet wurde [5]). Offenbar hatte Guillimann bis anhin nicht Gelegenheit gefunden, die Humaniora abzuschließen. Denn er hörte die Rhetorik bei P. Johannes Holonius, einem ausgezeichneten Stilisten, welcher seit 1586 die oberste Klasse

---

[1]) *Specht*, S. 382. [2]) *Specht*, S. 401 f. [3]) *Specht*, S. 465 f.
[4]) *Specht*, S. 179. [5]) *Specht*, S. 185.

des Gymnasiums leitete [1]). Neben den Vorlesungen gingen auch praktische Übungen her. Es war den Schülern vorgeschrieben, alle vierzehn Tage, oder doch wenigstens jeden Monat lateinische und griechische Vorträge in Poesie und Prosa in öffentlicher Versammlung zu halten. Die Vorträge mußten von den Schülern verfaßt, aber von den Lehrern verbessert sein [2]).

Im folgenden Schuljahr, 1587/88, treffen wir den jungen Freiburger als « Philosophen ». Bei P. Bacherius hörte er die Logik nach Aristoteles [3]). Wie Thomas von Aquin in der Theologie, so war Aristoteles in der Philosophie Führer und Autorität. Im November war dieser Traktat zu Ende. Ihm folgte die Erklärung der acht physischen Bücher des Aristoteles. Aus ihnen sollten die Schüler die Kenntnis der Naturlehre, die Grundzüge der Kosmologie, Zoologie und der Himmelserscheinungen schöpfen. Im April 1588 schloß sich die Erklärung der vier Bücher über die Gestirne und ihre Bewegungen an. Weiter folgten die Bücher vom Entstehen und Vergehen der Naturdinge. Mit Aristoteles Schriften über die Seele wurde das Schuljahr geschlossen und das neue 1588/89 eingeleitet. Anfangs Januar 1589 war man auch damit zu Ende, und nun folgt in Guillimanns Kollegienheften noch ein kurzer Traktat über das Gewollte und dessen Gegenteil, das Unwillkürliche, und die Willensfreiheit. Mehr ist uns nicht erhalten [4]).

---

[1]) Geboren 1542 zu Sivry-sur-Meuse, trat er 16 Jahre alt zu Köln in das Noviziat. Holonius lehrte Grammatik, Humanität, Rhetorik während 26 Jahren, die Dialektik 6 Jahre und war Studienpräfekt während 20 Jahren ; er starb zu München am 12. Juni 1622. *Bibliothèque de la Comp. de Jésus,* nouv. édition 1892-1900, I. part. Tome IV Col. 434, 435. Tome X suppl. Col. 495, s. a. *Specht,* S. 67, 186, 281. [2]) *Specht,* S. 258.

[3]) Geboren 1557 zu Antwerpen, trat er am 3 Jan. 1578 in das Noviziat der oberdeutschen Provinz, lehrte Philosophie und Theologie in Dillingen und Ingolstadt, starb in Altötting 1. Jan. 1636. A. a. O. I. part. Tome I Col. 749. Tome IV. coll. 572 n. 90. Tome VIII col. 1721, s. a. *Specht,* S. 283, 286, 310.

[4]) Von Guillimanns Kollegienheften liegen mehrere sehr gut

Diese sauber geschriebenen und musterhaft geführten Kollegienhefte geben Zeugnis von dem Fleiße, mit welchem der junge «Üchtländer» die Vorlesungen besuchte und nachschrieb. In ununterbrochenem Fluße laufen die einzelnen Traktrate vorwärts, und nachträgliche Randbemerkungen und Unterstreichungen zeigen, daß er dieselben mit der Feder in der Hand durchstudierte.

Einige Lücken und Einträge von anderer Hand in den Heften von 1587 legen die Vermutung nahe, Guillimann sei durch zeitweilige Krankheit am Studium gehindert worden.

Im Jahre 1588 tritt Guillimann zum erstenmal schriftstellerisch vor die Öffentlichkeit, indem er als erste Gabe

---

erhalten in der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Die verschiedenen Traktate wurden wohl von P. Christoph Hartmann in drei Pergamentbände geordnet, denn im Inventar des Guillimannschen Nachlasses sind sie noch getrennt aufgeführt.

Cod 881 enthält: P. Petri Bacherii S. J. in universam Aristotel. Logicam commentarius, fol. 1-131. Finis Cal. Novemb. hora praemeridiana tertia 1587. Es folgen (fol. 132-213) gedruckte Dillinger Universitätsschriften. Ferner: (fol. 214-230). De recta ratione explicandi oratorum excellentium orationes sive Rhetorici artificii investigandi. P. Joannis Holonii tractatus.

Cod. 880 enthält: Fol. 1-161, Reverendi ac docti Petri Bacherii S. J. Philosophiae professoris ordinarii in Aristotelis Stagiritae octo de auscultatione physica libros commentarius. Finis XV cal. April. 1588). Am Schlusse die Worte: Ad majorem Dei matrisque Mariae gloriam et honorem. Franciscus Guillimanus Frib. Helvetius (fol. 162-177. Die Eydylla melica von Guillimann, s. u.

Cod. 882 enthält: (fol. 1-56) Bacherii in quattuor de cœlo libros commentarius. (Finis XII cal. Junii 1588) (fol. 57-117) P. Bacherii Commentarius de subiecto libri de generatione et corruptione. (Finis 18. calend. Octobr. 1588, hora antemeridiana nona), (fol. 121-136) P. Bacherii in tres Aristotelis de anima libros commentarius. (Finis quaestionum proœmialium 6. Idus Octobr. 1588, mane), (fol. 137-211.) Summa et generalis expositio libri de anima Aristotelis. (Finis: Nonus Januarii anno ineunte 1589, hora nona antemeridiana) (fol. 211-216). Tractatus brevis de voluntario ejusque opposito involuntario, nec non libertate. Dieser Codex enthält außerdem gedruckte philosophische Disputationen; auf fol. 77, 194, 206, u. a. finden sich Randzeichnungen, welche Guillimanns geschickte Hand verraten.

seiner Muse fünfzehn Gratulationsgedichte auf die neukreierten Baccalauren des Sommers 1588 im Druck erscheinen ließ, die *Eidyllia melica* [1]). Solche « Lobgedichte » waren bei allen Promotionen, namentlich bei Erteilung des Doktorgrades, Brauch. Sie wurden gewöhnlich während des Promotionsaktes, zusammen mit den Katalogen, welche die gedruckten Thesen enthielten, verteilt und auch an die auswärtigen Kollegien versandt [2]). Derjenige der jüngern Mitschüler, welcher diese Lobgesänge verfassen durfte, konnte das wohl als eine Auszeichnung betrachten. War auch der Inhalt dieser Gedichte mehr geistreiche Rhetorik als wirkliche Poesie, oft in echt humanistischer Weise mit mythologischen Bildern und Anklängen überladen, so erforderten sie dennoch große Vertrautheit mit der lateinischen Sprache und Verskunst und mit dem klassischen Altertum und Gewandtheit im Ausdruck.

Was die Oden unseres jungen Dichters vor andern derartigen Schuldichtungen auszeichnet, ist der schöne Fluß der Verse und Maßhalten in Verwendung der Mythologie. Dem « gelehrten » Matthias Agricola, von Wisensteig, der unter den neuen Baccalauren an erster Stelle glänzte, widmet er diesen Kranz:

Primam, primus ades, Laureolam cape,
O Phoebi et Sophiae praesidium et decus,
Solae deliciae Pieridum chori.
Dum laudes meditor currere per tuas
Et pando auspicio vela tuo Notis,
Me laudum subito ceu temerarium

---

[1]) Eidyllia melica syncharistica. Virtute atque eruditione conspicuis Dominis Candidatis. Cum ante Diem V. Calend. Juliar. in Catholica et celebri Academia Dilingana, suprema in Philosophia laurea condecorarentur, honoris ergo inscriptiones dictae acclamationes

A

Francisco Guillimanno Nuithone Philosophiae studioso. Dilingae, Excudebat Joannes Mayer 1588.

[2]) *Specht*, S. 226.

Immensus numerus, littora prendere
Vix deserta prius, cogit ab aequore.
Nam quin sis variis cultus ab artibus,
Qui Suadae, et Sophiae, quin Heliconio,
Orator, Sophus, et carminibus bonus,
Pectus prolueris flumine, nullus est.
Qui te iam meritis cernit honoribus
Affectum, dubius: quin animo magis
Virtus, et pietas insideant tuo,
Solus nescit adhuc, caetera quem latent.
Ergo pro meritis quae meritos manent
Digna istis studiis, digna laboribus,
Virtuti capias praemia debita;
Supremum Sophia hoc quod tribuit decus,
Quod pauci memores versiculi notant,
Dignum Maeonii carminis alite.
Matthias reduci more fit impiger
Ex omni numero primus agonifer
Cursorum, rapit et laureolam citus.

Guillimann bewahrte fortan der Muse der Dichtkunst, in deren Dienst er sich voll jugendlicher Begeisterung begeben, die Treue bis in sein reiferes Mannesalter.

Unter den Namen, deren Lob er sang, ist keiner, dem wir in seinem späteren Leben wieder begegnen. Dies schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß zwischen ihm und dem Fr. Martin Gartenhauser aus dem Kloster Einsiedeln, den er in der zwölften Ode als neuen Magister begrüßte, eine Annäherung stattgefunden hat [1]). Auch mit andern Mitschülern mögen ihn dauernde Freundschaftsbande verknüpft haben. Sicher wissen wir dies von Ferdinand Kröndel, welcher in den Jahren in Dillingen vielleicht schon als No-

[1]) Gartenhauser, ein Appenzeller, hatte 1582 seine Profeß abgelegt, war, noch bevor er Weihen erhalten, von seinen Obern nach Dillingen geschickt worden, 1588 wurde er magister artium, 1589 empfing er die Priesterweihe. Er starb schon 1596, erst 33 Jahre alt. Gütige Mitteil. des hochw. Stiftsarchivars P. Odilo Ringholz.

vize der Jesuiten studierte [1]). Seine spätere Briefe geben dem im Leben draußen stehenden Freunde Nachricht von dem Leben und Treiben an ihrer einst gemeinsamen Bildungsstätte.

Um Ostern oder im Sommer 1589 griff Guillimann zum Wanderstab, um nach der Heimat zu eilen [2]). Die Gründe, welche ihn Dillingen verlassen hießen, bevor er sich einen akademischen Grad erworben, sind uns unbekannt. Vielleicht war es die Aussicht, sich an der immer noch glänzenden und gefeierten Hochschule von Paris den Lorbeer holen zu dürfen. Wenigstens bemühte sich sein Gönner, der freiburgische Generalvikar, beim Rate, für ihn einen Freiplatz in Paris zu erhalten [3]). An gutem Willen seiner « gnedigen Herren » fehlte es nicht. Sie beschlossen in der Sitzung vom 15. Oktober 1589, ihrem hoffnungsvollen jungen Mitbürger « ein fürdernuß umb das Stipendium zu Paris, samt einem Pasporten, wann es füglich, daß er daselbst kommen möge », zu teil werden zu lassen [4]).

---

[1]) Kröndel (Crœndelinus) war schon vor 1590 in den Orden getreten. 1590 wurde er magister artium, lehrte dann in Dillingen Griechisch und Geschichte. 1593 wurde er in das Kollegium zu Freiburg i. Ue. gesandt; er kehrte wieder nach Dillingen zurück, von wo er 1597 nach Innsbruck ging, 1600 treffen wir ihn in Luzern als Lehrer der Rhetorik. *Hist. Colleg. Dilling.* a. a. O. fol. 20, 24, 27. *Fleischlin,* Geschichtliches über das Gymnasium v. Luzern, in Monatsrosen des schweiz. Studentenver. 1881-82, S. 87. Von Kröndel sind drei undatierte Briefe an Guillimann in St. A. J. Cod. 138. I. fol. 55, 56, 57.

[2]) Es finden sich keine Traktate, welche nach dem Januar 1589 nachgeschrieben sind. In den Dillinger Promotionsverzeichnissen findet sich keine Spur von Guillimann; es ist somit ziemlich sicher ausgeschlossen, daß er das Baccalaureat oder gar einen höheren akademischen Grad erlangt hat. (Gütige Mitteilung von Herrn Prof. Dr Specht).

[3]) Der König von Frankreich bezahlte nämlich jährlich 29 Louis d'or für zwei junge Freiburger, damit sie sich in Frankreich ausbilden konnten für den Eintritt in den Staatsdienst. Wurden die Plätze nicht besetzt, so zahlte der König das Geld an die Schulherrenkammer. *Fontaine,* Notice hist. p. 8, Anmerk. 1.

[4]) H. Vicarius (Schneuwly war Generalvikar) Francisco Guilli-

Allein die Zeitläufe waren wirr und stürmisch und den Musen nicht günstig. In Frankreich war eben der welthistorische Kampf zwischen dem alten katholischen Frankreich und dem Kalvinisten Heinrich von Bearn in eine neue Phase getreten [1]). Aus dem häretischen Thronprätendenten war ein König geworden, dessen Königtum allerdings von einer mächtigen Partei im Lande bestritten wurde. Als nämlich am 1. August Heinrich III., der letzte Valois, von Mörderhand gefallen war, stellte die katholische Ligue in Kardinal Karl von Bourbon, den sie schon 1584 als Thronfolger proklamiert hatte, einen Gegenkönig auf. Zwar befand sich der Kardinal, ein gebrechlicher Greis, in der Gewalt seines Gegners. Aber seine Sache führte der Herzog von Mayenne als Generalstatthalter des Staates und der Krone, als Haupt der Ligue. Noch im Oktober 1589 wiederhallten die nördlichen Provinzen Frankreichs vom Schlachtenlärm. Paris selbst starrte in Waffen, und nachdem im März 1590 das Schlachtenglück bei Ivry, im Mai darauf der Tod selber durch Hinwegnahme des Kardinals von Bourbon, Karls X., zu Gunsten Heinrichs von Navarra entschieden, verweigerte die Hauptstadt diesem trotzdem ihre Anerkennung. Namentlich die Sorbonne erneuerte ihre feierliche Erklärung, Heinrich könne als rückfälliger Ketzer niemals die Krone von Frankreich tragen. Selbst die nun folgende vier Monate dauernde Belagerung durch Heinrich, der sich der IV. nannte, vermochte den Widerstand der volkreichen Stadt, obwohl sie unter den Qualen des Hungers entsetzlich litt, nicht zu brechen. Ehe sie dem Elend erlag, sprengte das Erscheinen des Herzogs von Parma mit dem vereinten spanisch-liguistischen Heere den Belagerungsring. Dennoch drehten sich in der Folgezeit um die Eroberung oder die Erhaltung von Paris alle Operationen der beiden feindlichen

manno soll ein fürdernuß u. s. w. s. o. i. Text. *Ratsmanual 1589. 15. Oct. Staatsarch. Freib.* abgedr. bei *Daguet,* Biogr. p. 3.

[1]) Ueber diese religiös-politischen Kämpfe in Frankreich s. *Ranke,* französ. Geschichte. *Ph. A. Segesser.* Ludwig Pfyffer; spez. 4. Bd. 1-80.

Armeen. Und wenn sich auch zeitweilig der größte Kriegslärm von seinen Mauern verzog, mußte es doch stetsfort Ueberfälle gewärtigen und zusehen, wie Heinrich durch Eroberung der umliegenden Städte und Sperrung der Flüsse ihm die Zufuhr abzuschneiden suchte.

Unter solchen Umständen war es für Guillimann, als Bürger einer Stadt, aus welcher Mannschaften im Dienste der Ligue standen, nicht ratsam, das kampfdurchwühlte Land zu durchwandern, zumal wenig Aussicht vorhanden war, in der kriegerischen, stets bedrohten Hauptstadt, der Wissenschaft sich hingeben zu können. Zum ersten mal kreuzen hier die politischen Ereignisse in Frankreich Guillimanns Geschick; sie bringen ihn um den krönenden Abschluß seiner Studien. Ein zweitesmal sollten sie ein paar Jahre später in seinem Leben eine verhängnisvolle Rolle spielen. Wir müßten übermenschliches Wissen besitzen, um sagen zu können, wie seine Laufbahn sich gestaltet hätte, wenn es ihm gelungen wäre, die höchste akademische Würde zu erringen; allein es möchte einem fast scheinen, als ob ihm die Verhinderung am Doktorieren mehr geschadet habe, als die spätere Verbannung aus Solothurn. Weil augenscheinlich kein anderer Freiplatz offen stand [1]), blieb Guillimann in unfreiwilliger Muße in seiner Vaterstadt. Vielleicht beabsichtigte er, günstigere Zeitumstände abzuwarten, um schließlich doch noch auf die Hochschule von Paris zu ziehen.

Wohl aus dieser Zeit stammen seine näheren Beziehungen zum Stadtpfarrer Sebastian Werro [2]), der gerade 1589 Dekan des Stiftskapitels von St. Nikolaus wurde, zum

[1]) In Turin genossen die Schweizer seit 1577 von seiten der Herzoge von Savoyen Vergünstigungen *Eidgen. Abschiede,* Bd. 4. II. S. 1550; speziell die Freiburger bezogen jährlich nach dem Abschluß des Allianzvertrages 40 Sonnenkronen. *Berthier,* préface p. 37. *Fontaine,* Not. hist. p. 8, Anm. 1.

[2]) Außer dem Brief vom 25. Oktob. 1609 fand sich nichts in Werros hinterlassenen Papieren, das auf Guillimann Bezug hätte. Vgl. a. *Rom. Werro,* Notices sur la vie et les écrits de Seb. Werro, etc. Fribourg 1841.

Staatskanzler Wilhelm Techtermann [1]), den die gemeinsame Neigung für die Poesie ihm näher bringen mochte, zu P. Petrus Canisius [2]), dem geistigen Haupte der Freiburger Jesuiten, und zu P. Petrus Michael [3]), dem damaligen Rektor des Jesuitenkollegs. Diese bedeutend ältern Männer konnten nun mit Genugtuung auf ihren Schützling und ehemaligen Zögling blicken.

Gewiß wirkte der Umgang mit solchen Männern ebenfalls bildend auf Guillimann ein. Die Grundlage war ja gelegt und so konnte er sich mit Hilfe von Büchern, welche ihm diese Freunde zur Verfügung stellten, immerhin selbständig weiterbilden und sein Wissen vervollständigen. Auch Guillimanns politische Gesinnung mag sich jetzt und unter dem Einfluße dieser Männer gebildet haben. Ein Nachzittern der vorausgegangenen Kämpfe von 1587 und 88 um das spanische Bündnis wird noch 1589 und länger zu verspüren gewesen sein.

Ebenso intim wie anregend mochte auch der Verkehr mit den Gebildetern seiner Altersgenossen, seinen einstigen Studienkameraden, sich gestalten. Während dieses Aufenthaltes in der Heimat schrieb Guillimann ein lateinisches Gedicht auf die Hochzeit des jungen Patriziers Hans Wild mit Margareta Fruyo [4]). Wild, etwas älter als sein Sänger, mochte, als Meister der freien Künste, wohl eine besondere Freude über die poetische Hochzeitsgabe, welche sich in hübschem Drucke gefällig vorstellte, empfinden.

[1]) S u. 3. Abschn. 3 Kap. Ueber Techtermann s. *Berthier* préf. p. LXXIII ff. In dieser Zeit dürfte derselbe die Verse gemacht haben auf unsern Guillimann, die *Daguet* biogr. p. 3, n. 5 abdruckt, die sich aber nicht in dem zitierten Einsiedler Codex finden.

[2]) S. u. im 2. Abschnitt.

[3]) S. u. 2. Abschn.; über Michael, s. m. Notizen in Geschichtsbl. 8. S. 89 ff.

[4]) Gamelium, Musicum, Emmetrum etc. s. Anhang. Hans Wild war magister artium, wurde 1591 Großrat und später Schultheiß. (Mitteil. von Herrn Staatsarchivar Schneuwly.) Doch fehlen uns jede Spuren brieflichen Verkehrs mit Guillimann, was übrigens auch bei Nic. Meyer der Fall ist. S. a. *Leu:* Helv. Lex. 19. Th. S. 448 ff.

In der großen Schulordnung von 1576, war die Bestimmung enthalten, daß derjenige, welcher Stipendien genossen, seine Kräfte aber fremden Diensten anheimstelle, ohne die Erlaubnis der Obrigkeit eingeholt zu haben, zur Rückgabe der empfangenen Gelder verpflichtet sei [1]). Nur gegen ganz Arme sollte auf Verlangen nachsichtiger gehandelt werden. Allein wie es scheint, war Guillimanns Vaterstadt nicht in der Lage, ihrem Sohne eine passende Stellung zu gewähren, um seine Kräfte in ihrem Dienste zu betätigen. Mächtiger als obrigkeitliche Satzungen, als Heimatliebe und Dankbarkeit, war das Geschick, welches ihn Freiburg auf immer entriß.

---

[1]) *Heinemann,* S. 126.

Zweiter Abschnitt.

Der Schulmeister in Solothurn.

1590—1595.

Solothurn war dem Beispiele der zwei andern katholischen Städte, Luzern und Freiburg, durch Berufung der Jesuiten das höhere Schulwesen zu heben, noch nicht gefolgt. Die Stellung des Stiftskapitels, welchem die Lateinschule angehörte, war zu mächtig. Bedurfte es doch mehr denn fünfzig Jahre später des ganzen Einflußes hochangesehener Männer, um dessen mannigfachen Widerstand zu besiegen und den Einzug der Jesuiten in die alte, zerfallende Lateinschule zu ermöglichen [1]).

Ähnlich wie später Schneuwly in Freiburg, hatte im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts in Solothurn ein Mitglied des Stiftskapitels, der Propst Doktor Felix Hemmerli, sich um die Reorganisation der Stiftsschule in hohem Maße verdient gemacht. Allein, während er die Lateinschule möglichst unabhängig vom Rate zu machen suchte, indem er die Stelle des Schulmeisters den übrigen Stiftsämtern anreihte und dessen Wahl dem Kapitel vorbehielt, betrachtete der Rat die Stiftsschule auch als städtische Schule und sprach es alsbald bestimmt aus, daß Propst und Kapitel einen Schulmeister « nach seinem Gefallen » anzunehmen hätten. Entsprang die Einmischung des Rates auch gutgemeinten Absichten, so war dennoch dieser Gegensatz dem Gedeihen der Schule hinderlich.

---

[1]) *F. Fiala,* Geschichtliches über die Schule von Solothurn. I. Die alte Stifts- und Stadtschule bis zum Ende des 16. Jahrh. Programm der Solothurn. Kantonsschule, 1875.

Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts konnte sich Solothurn nicht rühmen, daß die Männer, deren Händen die Bildung seiner Jugend anvertraut war, ihrer Aufgabe gerecht wurden. Und in jenen Tagen, da zum ersten Mal die Stürme der Reformation auch in Solothurn Wellen warfen, verlor die Stiftsschule rasch nach einander ihre Schulmeister, meist junge Männer, darunter Kleriker, welche von den Ideen der Neuerung ergriffen, mit dem Stiftskapitel in Zwiespalt gerieten.

Für die Lateinschule brach eine bessere Zeit erst wieder an, als ein Neffe des Stiftspropstes Aal, der junge Johannes Wagner von Bremgarten, zum Schulmeister bestellt ward. Seine Vorbildung hatte er an der Universität Freiburg i. Br. unter Glarean erhalten. In Solothurn wirkte er mit Vorliebe und Erfolg für die humanistischen Studien. Mit wenig Unterbrechung hatte er der Stiftsschule ein halbes Jahrhundert vorgestanden, als er 1585 endgültig von seinem Amte zurücktrat. In Anerkennung seines Wirkens wurde er vom Rate zum Seckelmeister ernannt.

Der nächste Nachfolger Wagners im Schulmeisteramt war ein Ulrich Friesen, dem die Stelle vom Kapitel an der St. Johannisvigil 1589 noch auf ein Jahr übertragen wurde [1]). Neben ihm versah Johannes Götz aus Freiburg i. Br. die Stelle des « Provisors », welcher den Schulmeister in außerordentlichen Fällen zu vertreten, ihm sonst als Gehülfe zur Seite zu stehen hatte [2]). Trotz seiner Jahre scheint Götz ein unsolider Geselle gewesen zu sein, der die Arbeit nicht besonders schätzte, aber desto mehr einen guten Trunk [3]).

Das folgende Jahr war man am Vorabend des St. Johannstages noch nicht in der Lage über die Besetzung der

[1]) « Vigil St. Joann, 1589. Die Schul ist Meister Ulrichen Friesen zugestellt, noch ein Jahr zu versehen, samt der singend Mäß, daß er sie versehe, wo er's aber nicht verträte persönlich, so soll's dem Provisori folgen. » *Protokoll des Stiftskapitels* 1562 bis 1596, S. 748. Hdschr. im Staatsarchiv Solothurn.

[2]) *Fiala*, S. 40 und 42.

[3]) Siehe unten.

Schulmeisterstelle Neues beschließen zu können. Immerhin scheint es, daß Friesen nicht mehr bestätigt wurde [1]). Dagegen muß dem Generalkapitel vom 21. Juli 1590 ein Angebot von seiten unseres Guillimann vorgelegen haben. Das Kapitel beschloß ihm zu antworten, man wolle gegenseitig einen Versuch auf ein halbes oder ganzes Jahr machen [2]).

Wir werden kaum fehlgehen mit der Annahme, die Freundschaft zweier hervorragender Männer habe die Brücke gebildet, über welche Guillimann von Freiburg nach Solothurn gelangen konnte. Der eine ist der uns schon bekannte Generalvikar Schneuwly in Freiburg, der andere sein Freund Johannes Jakob von Staal, der damalige Stadtschreiber von Solothurn [3]). Aus den übrigen solothurnischen Trägern von Bildung und Wissen ragt seine Figur hervor als Mäcen, der getreu den Traditionen seiner Familie, nicht bloß die studierenden Solothurner protegierte, sondern, «alle jungen Männer, die zu Solothurn sich durch wissenschaftliche Bildung hervorthaten, all die tüchtigen Köpfe, die er als Lehrkräfte oder zu irgend einer andern Stellung in seine Vaterstadt ziehen konnte» [4]).

Er selbst war, wie Johannes Wagner, einst Schüler Glareans gewesen. Das Schicksal aber hatte es ihm versagt,

[1]) Generalkap. v. 23. Junii 1590. Scholarchæ officium dilatum est ad futurum generale capitulum, *Protok. S. 775.*

[2]) Generalkap. v. St. Maria Magdal. 21. Juli 1590. Betreffendt den Schulmeister, soll dem von Fryburg geschrieben werden, wils ein Stift mit Ime versuchen, ein Jar, ouch ein halbes, deßglichen soll er ouch mit dem Stift einen Versuch thun. *Prot. S. 782.*

[3]) Ueber Staal, dessen Lebensbild noch zu schreiben ist, siehe *Franz Haffner:* Solothurn, Schauplatz. II. Teil, S. 71. *Leu:* Helvetisches Lexikon, 17. T. S. 443 ff. *Meyer J.:* Etwas über die beiden Hans Jakob v. Stall, Soloth. Wochenblatt 1845, 1846 und 1847. *Mezger J. J.:* Johann Jakob Rüeger, Chronist v. Schaffhausen 1859. *Glutz-Hartmann,* im Neujahrsbl. des hist. Vereins Soloth. für 1876. *Bächtold C. A.* in der Einleitung zur Rügerschen Chronik. I. Bd. *Tatarinoff,* die Briefe Glareans an Johannes Aal, Stiftspropst in Solothurn, aus den Jahren 1558–1560, Urkundio, II Bd. 3. Heft 1895.

[4]) *Fiala,* S. 51.

sein Leben im Dienste der Wissenschaft zuzubringen. 1567 hatte ihn seine Vaterstadt auf den Kampfplatz in Frankreich geschickt [1]), seit seiner Rückkehr gehörte seine ganze Kraft ihrem Dienste [2]). Die vielen Geschäfte des Stadtschreibers und « der Lärm des Forums » wie sich Staal selber ausdrückt, ließen ihm keine Muße, zu humanistischer Tätigkeit. Dennoch blieb seine feine Bildung, die geadelt war durch einen vornehmen Charakter, nicht unbeachtet und erwarb ihm die Schätzung der bedeutendsten Männer seiner Zeit [3]).

Gewiß hat der um die höhere Bildung in Solothurn so besorgte Stadtschreiber dem freiburgischen Schulmanne das Mißgeschick geklagt, daß die Lateinschule seiner Vaterstadt keinen rechten Schulmeister habe. Nun befand sich Schneuwly in der Lage, zweien zu helfen, einem jungen Mann, der seit langem seine Gunst erfahren, und der Stiftsschule in Solothurn, welche als Bildungsstätte der Jugend zum voraus auf seine Sympathien zählen durfte.

Was sollte auch Guillimann länger ohne Stellung in Freiburg. Die Solothurner anderseits hatten, wie wir zwischen den Zeilen des Protokolls lesen können, auch keine Auswahl, und wo Schneuwly seine Hand dabei hatte, durften sie eines guten Griffes sicher sein. Um die Mitte des Septembers 1590 hielt der neue Schulmeister in Solothurn seinen « Uffzug ». Um ihm seine erste Einrichtung zu ermöglichen, ordnete ihm das Kapitel die « verschienenen

[1]) Als Feldschreiber.

[2]) Er bekleidete das Amt eines Stadtschreibers bis 1595, in welchem Jahre ihm Hans Georg Wagner nachfolgt, so *Haffner*, Soloth. Schauplatz II. S. 58.

[3]) Dies beweist sein ausgedehnter Briefwechsel, wovon ziemlich viel erhalten ist, zunächst in Kopien von Staal selbst herrührend, (Epistolae v. Staali, 2 Bde. Hdschr. der Stadtbiblioth. Solothurn), dann seine Briefe an Rüeger, 47 Stück, in Cod. G. I 53 der Universbibl. Basel ; andere sind wenigstens verzeichnet in mehreren Kalendern, aus den 70ger und 80ger Jahren, die Staal als eine Art Tagebuch benutzte, und die deshalb von höchster Wichtigkeit sind ; (ebenf. a. d. Stadtbiblioth. Solothurn.)

Fronfasten », d. h. die von St. Johannstag bis zum St. Mathäustag (21. Sept.) fälligen Einkünfte zu [1]). Die Nebeneinkünfte aus den Chorübungen und der « Singendt Mäß » beließ man vorläufig noch dem Provisor, bis der neue Schulmeister sich erkläre, ob er darauf Anspruch mache oder nicht. Gerade dieser Punkt deutet auf die enge Verbindung zwischen Schule und Kirche hin, welche dem Amte des solothurnischen « Ludimagister » einen kirchlichen Charakter verlieh.

In den Statuten, welche 1424 Doktor Felix Hemmerli, bekannt durch seine Hetzschriften gegen die Schwyzer, für die solothurnische Schule als Stiftspropst niederschrieb, — diese Statuten blieben bis ins 17. Jahrhundert hinein in Kraft — sind auch die Verpflichtungen des « lateinischen Schulmeisters » deutlich umschrieben : « Der Schulmeister erfülle seine Amtspflicht mit großem Fleiße, sowol gegenüber seinen Schülern, damit sie im Schulunterrichte nicht vernachlässigt werden, als auch im Chore, damit der Gottesdienst, insofern er ihn zu fördern hat, nicht gehindert wird : er ist verpflichtet, alltäglich in den passenden Stunden persönlich Schule zu halten, und wenn er wegen gewichtiger Ursachen abwesend sein muß, durch einen andern tauglichen und getreuen Lehrer für die Schule zu sorgen. Er wohnt an Sonn- und Festtagen der Frühmesse und jeden Tag dem Choramte und den kanonischen Tagzeiten bei ; er unterrichtet auch seine Schüler, daß sie an Sonn- und Festtagen am Stiftsgottesdienste mit Lesen und Singen teilneh-

---

[1]) 18. Septemb. 1590. Franziskus Guillimanus. Am 18. Septembris ward abgerathen wägen deß newen Schulmeisters von Freyburg, so hie angenommen ward und uffzogen, daß man Ime die verschienenen Fronfasten von Joannis Baptistae biß Mathei volgen wölle lassen, zu versorgung sines Uffzuges. Demnach wölle man es mit Jme ein halb ouch ein ganz Jar versuchen, so dann das Jar umhin, mag man der Sach wyter thätig werden zu beyden Siten. Beträffendt das Chor, und die Singendt Mäß, soll sölichs Joannes Götz versähen biß man erfaren mag, ob sy der Schulmeister begäre oder nitt. *Protokoll*, S. 787.

men können, und hält an höhern Festtagen alle Schüler zum Besuche der Frühmette, alle Tage durchs ganze Jahr die Größeren zur Beteiligung am Stiftsamte und den Tagzeiten, sowie zum Besuche der Gräber und bei andern Feierlichkeiten an, wie das von alters her in lobenswerter Weise hergebracht ist. Dafür empfängt der Schulmeister das Präsenzgeld und die Emolumente wie die Chorherren, wenn er nämlich den Vigilien und Messen beiwohnt und mitsingt. Er bewähre sich seinen Schülern in und außer der Schule in fleißigem Unterrichte und gutem Beispiele, damit er vor dem Herrn von allen ihm Anvertrauten einst würdige Rechenschaft geben kann, indem ihre Nachlässigkeit sowohl von Gott als von den Menschen ihm und nicht den Schülern aufs schwerste angerechnet wird [1]).

Daß der Stiftsscholastikus in so weitgehender Weise zum Gottesdienst herangezogen wurde, wobei er stets im Chorrock erscheinen mußte, erklärt sich aus seiner Stellung als Offizial des Kapitels. Allein dies paßte nicht Jedem. Der Walliser Thomas Platter z. B., der 1518 als fahrender Schüler nach Solothurn gekommen, berichtet über diese Episode in lakonischer Kürze: « Wir zugen hinweg (d. h. von der Schule in Schlettstadt) gan Soloturen, do was ein ziemliche gute schul, auch beßre narung, aber man mußt so gar vill in der kilchen stäcken und zyt versumen, das wir heimzugen. » [2]). Auch Guillimann fand, wie wir sehen werden, den Chorrock oft unbequem.

Das Einkommen des Schulmeisters setzte sich damals zusammen aus den Präsenzen eines Chorherren, die sich auf 30 Solothurnerpfund und 30 Viertel Korn beliefen, dem Fronfastengeld der Schüler, und einem Beitrage des Rates, alle Fronfasten 10 Pfund [3]). Auch an den Gehalt des Provisors leistete die Stadt einen Beitrag, und zwar einen

[1]) *Fiala*, S. 27 und 28.

[2]) Thomas und Felix Platter, Autobiographien hgg. von Fechter, Basel 1840, S. 33.

[3]) *Fiala*, S. 40. *Amiet*, S. 243.

größern als an den des Schulmeisters, nämlich « den Tisch » oder 50 Gulden und alle Fronfasten 10 Pfund. Die Stadt erlegte ihr Fronfastengeld zu Weihnachten, in der Fastnacht, zu Pfingsten und im Herbst gewöhnlich auf Kreuzerhöhung [1]). Neben dem Provisor gab es noch einen zweiten Gehilfen, den Kollaborator oder Lokaten. Dieser hatte sich hauptsächlich dem Unterrichte der jüngern Knaben zu widmen. Gewöhnlich versah dies Amt ein junger Kleriker, der vor den Weihen stand. Neben Guillimann war es Daniel von Büren, ein armer Kleriker, welcher die Stelle des Lokaten bekleidete, bis sie 1594 abgeschafft wurde. Wie Götz, der Provisor, war auch der Lokat, Daniel von Büren, älter als Guillimann ; er war, bevor er das theologische Studium begonnen, verheiratet gewesen und war nun Vater mehrerer Kinder [2]). So lange er in Solothurn als Lokat amtete, wurden keine Klagen laut über seine Lebensführung, und verschiedene Gunstbezeugungen des Rates lassen darauf schließen, daß man mit ihm zufrieden war [3]). Dagegen scheint er später die Mahnung, er soll « priesterlich hußhalten », welche ihm der Rat 1594 bei seiner Abdankung gab, außer Acht gelassen zu haben, obwohl er 1597 Chorherr geworden [4]).

---

[1]) *Amiet*, S. 243, *Journal* v. 1594 der Stadt Solothurn, Hdschr. im Staatsarch. Sol. « Der Amptleuthen Fronfastengelt » : Humanist 10 ℔, Provisor 25 ℔. Der Provisor bezog also, in diesem Jahr wenigstens, mehr Fronfastengeld als der Ludimagister. — Es sei hier auch ein Irrtum erwähnt, der sich oft in biographischen Notizen über Guillimann findet. Schon der redselige *Haffner* hat unsern Guillimann zum « Provisori » degradiert und selbst *A. Daguet* nennt ihn « proviseur ». Begreiflicherweise ging diese irrtümliche Bezeichnung In andere Schriften, die unsern Guillimann etwa gelegentlich erwähnen, über. [2]) *Amiet*, S. 539.

[3]) 1592 bat er den Rat um eine Teuerungszulage, die ihm gewährt wurde, 1593, 23. Dez. reichte ihm der Rat 10 Gulden aus dem « Almusen », damit er sich könne weihen lassen. 1594, am 1. Juli gab er die Lokatenstelle auf, dankte dem Rat für die empfangenen Guttaten und bat um Schenkung des Tischens und des « Gänterli » welche man ihm geliehen. *(Fiala, S. 41.)*

[4]) 1597 treffen wir ihn als Pfarrer in Grenchen ; im gleichen

Die Lateinschule war in einem eigenen Schulhause untergebracht, welches auf Betreiben des Stadtschreibers v. Staal erbaut und 1588 bezogen worden war [1]). Dem Schulmeister dagegen hatte das Stiftskapitel eine Behausung bauen müssen [2]).

Über die Unterrichtsfächer, die Lehrmethode, die Schulbücher und Schriftsteller, welche beim Unterrichte benutzt wurden, schweigen sich die Quellen vollständig aus [3]). Von Guillimann erfahren wir ebenfalls sehr wenig. Er las und kommentierte mit seinen Schülern die Geschichte des Gallischen Krieges von Cäsar. Um dem Verständnis bei seinen jungen Lateinern nachzuhelfen, verfaßte er selbst einen kurzen Kommentar und eine Einleitung dazu, die er allmälig zu einer kurzen Geschichte der XIII Orte erweiterte [4]). Diese bildet den Anfang der geschichtlichen Studien und Arbeiten des nachmaligen Geschichtschreibers.

Jahr wurde er auf sein Ansuchen Chorherr, blieb aber noch bis 1604 « foraneus » ; 1602 wurde er gebüßt, weil er mit seinen Bauern ein Osterspiel aufgeführt, ohne es vorher der Zensur des Kapitels zu unterstellen (*Amiet*, S. 543) ; 1606 wurde er wegen Verstoß gegen das Sittenmandat vom Kapitel um 100 Pfund gebüßt (*Amiet*, S. 546).

[1]) *Fiala*, S. 45. [2]) *Amiet*, S. 535. [3]) *Fiala*, S. 41.

[4]) Eine Kopie dieser *Noctes friburgenses*, wie die Ueberschrift lautet, liegt auf der *Kantonsbibl. Freiburg*. Dieselbe ist 1794 unter der Leitung Franz Gaßlers nach der damals in Innsbruck liegenden « Urschrift » hergestellt worden. Der Verfasser selbst gibt uns über diese Arbeit einige Aufklärung : « Cum primum librum Commentariorum Caesaris, in quo bellum Helveticum et Suevicum describitur, hic in Helvetia explicare et quantum temporis brevitas patietur, Commentariis illustrare statuerim, non abs re forte fuerit, *prolegomena nonnulla* conficere, quae universae Helvetiae et omnium eorum, quae Caesari lumen praepandere possunt, historiam brevem complectantur, ducto initio ab encomiis, quibus veteres Helvetios cohonestarunt. » Diese encomia hat er auch seinen Antiquitates einverleibt.

In der *Stiftsbibl. Einsiedeln* findet sich ein Exemplar *Julii Caesaris* commentarii, ed. v. Glareanus, Frib. Brisg. 1546. (Cod. 1054, 1°), mit Randglossen von Guillimanns Hand, die sich durch das III, IV, u. d. ff. Bücher ziehen. Gerade das I. u. II. Buch haben keine Glossen, wohl deshalb, weil Guillimann sich einen eigenen Kommentar über diese 2 Bücher anlegte.

Die Aufsicht über die Lateinschule war einem Chorherrn als « Scholarcha » oder « Superattendens Scholæ » übertragen. Unter diesen Schulherren waren die tüchtigsten Männer des Stiftes. Von 1579 bis 1594 bekleidete der damalige Stiftsprediger, Nikolaus Feusi von Beromünster, dieses Amt [1]).

Indes bestand seit 1582 auch eine weltliche Schulherrenkommission von drei Mitgliedern, mit dem Stadtschreiber an der Spitze. Diese Schulherren, sowohl die geistlichen wie die weltlichen, sollten wenigstens alle Fronfasten die Schulen besuchen und fleißig erforschen, wie jeder Schulmeister seine Kinder in Zucht, Gottesfurcht und andern sein Amt betreffenden Sachen unterweise und fördere; wenn in der Schule Unordnung ausbrach, hatten sie einzuschreiten [2]).

Guillimann hat sich mit Eifer und Geschick in seiner Lehrtätigkeit zurechtgefunden. Rasch hatte er sich die Gunst des Rates erobert. Besonders wurde es ihm angerechnet, dass er mit seinen Schülern auch « Comedien geübt » [3]). Unter den Comedien haben wir wahrscheinlich die damals üblichen Schulaufführungen am Schlusse des Schuljahres zu verstehen. Mit dem Schuldienst nahm Guillimann es genau und hielt auf Ordnung. Auf geistliche und weltliche Obrigkeit mochte das einen um so bessern Eindruck machen, als der Provisor Götz seine Pflicht arg vernachlässigte, so daß sich das Kapitel genötigt sah, ihn ernstlich zurechtzuweisen. Man hatte vielerlei über ihn zu klagen [4]). Statt die zwei « Choraulen », welche man ihm

---

[1]) *Fiala*, S. 45 u. 46. Dies Amt war übrigens mit dem des Stiftspredigers verbunden. Vergl. ferner *Fiala*, Geschichtliches u. s. w. II. Die Stiftsschule und das Jesuitenkollegium im XVII. Jahrh. 1876. S. 4. [2]) *Ebenders*. S. 46. [3]) *Stiftsprotokoll*, S. 819.

[4]) *Stiftsprotokoll* S. 798. In Vigil. S. Mariae Magdalen. 1591. (Das Datum kann nicht richtig sein, weil dieses Kapitel vor demjenigen vom 23. Juni protokolliert wurde und am Schluß unserer Notiz noch direkt auf das St. Johanneskapitel hingewiesen wird. Es kann aber auch nicht auf den 22. Juli 1590 fallen, weil ihm mehrere

in Kost und Unterkunft gegeben, damit er mit seinem Haushalt besser bestehen könne, in strammer Zucht zu halten, und im Singen auszubilden, liess er sie mit den Kindern auf der Gasse herumlaufen und vernachlässigte die Gesangsübungen. Auch wußte er seine Zunge nicht zu zügeln und ließ wider die Mitglieder des Stiftskapitels allerlei nachteilige Reden fallen, was man von ihm « nicht leiden » wollte. Offenbar löste der Wein dem guten Götz die Zunge zu seinen giftigen Reden wider die Stiftsherren. Sein Kollege Guilliman beklagte sich nämlich, dass Götz oft betrunken in die Schule komme und den Anordnungen des Schulmeisters nicht Folge leiste. In seinem unerbaulichen Lebenswandel wurde er wohl durch gute Freunde bestärkt, weshalb ihm das Kapitel rundweg untersagte, die Wohnungen zweier Stiftskapläne, welche vielleicht gute Tropfen in den Kellern hatten, zu betreten. Der eine derselben, der Frühmesser, wurde dann im folgenden Jahr wegen « Politisierens » und Scheltens auf den König von Frankreich, vom Kapitel auf Verlangen des Rates gebüsst [1]). Der andere, Adam Schnider — sofern unsere Vermutung richtig ist — wurde zwar 1595 Chorherr, mußte aber 1608

Sitzungsprotokolle aus der zweiten Hälfte des Jahres 1590 vorangehen. Es handelt sich somit um eine Sitzung in den ersten Monaten von 1591.) « Dem Provisori Götz ist anzeigt worden, man habe ihm die Choraules zu einer Besserung übergän, damit er sie in Zucht und Straff halte, den Gesang mit ihnen übe ; so schicke er sie mit den Kindern auf die Gasse und lerne wenig, so verkleinere er auch ein Stift mit Hinterreden, das man ab Ime nicht leiden werde. Dannethin soll er aach Herrn Adams und des Frühmessers Haus müßig gan. So klagt auch der Schulmeister ab Ime, wann er in die Schule komme, sye er vielmal voll und so er läsen sölle, heiße er sy disputieren und wo er solcher Sachen nit werd abstan, möge er bis Johannis um eine andere Condition lugen. »

[1]) *Amiet.* S. 537. Den Namen des betreffenden Frühmessers konnte ich nicht ermitteln ; auch in *P. Alex. Schmid's* « die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn », (Solothurn 1857)) findet sich nur die Aufzählung der Stiftskapläne ohne nähere Bezeichnung.

wegen Verstosses gegen das städtische Sittenmandat seines Kanonikates entsetzt werden [1]). Dem Provisor Götz drohte das Kapitel mit Entlassung auf St. Johannstag 1591, im Falle er sich nicht bessern sollte. Götz indes scheint wenigstens für den Augenblick die Mahnungen beherzigt zu haben. Er wurde vom Generalkapitel vom 23. Juni 1591 wieder bestätigt [2]).

Etwas umständlicher dagegen gestaltete sich die definitive Anstellung Guillimanns als Oberlehrer der Lateinschule. Als die Zeit nahte, zu welcher das Kapitel seine Aemter neu zu besetzen pflegte, ließ der Schulmeister die Mitglieder des Rates in die Lateinsschule kommmen, wohl um ihnen in einem kleinen Examen zu zeigen, was er mit seinen Schülern geleistet, und sprach dann den Wunsch aus, der Rat möchte durch einen Zweierausschuss an das Kapitel gelangen und für ihn ein gutes Wort einlegen. In der Tat sprachen am 23. Juni Oberst Urs zur Matten und der Stadtschreiber Staal beim Kapitel vor, und stellten Guillimanns bisherigem Wirken ein gutes Zeugnis aus. Sie legten den Chorherren ans Herz, Guillimann doch ja in Solothurn festzuhalten, indem sie seine Stellung in materieller Hinsicht sowohl wie in Bezug auf Autorität gegenüber den beiden andern Lehrern, — und darauf scheint Guillimann nicht wenig Gewicht gelegt zu haben — zu einer würdigen und annehmbaren gestalteten. Auf Antrag des Propstes Urs Häni, wurde die Angelegenheit auf das nächste Generalkapitel vertagt und dem Rat ein « guter Bescheid » in Aussicht gestellt [3]).

---

[1]) Wir vermuten « Herr Adam » sei niemand anders als der Kollege des Frühmessers, der damalige Stiftskantor Adam Schnider von Obersteinbrunn. Er war 1588 in Solothurn Stiftskaplan geworden, kam 1589 als Pfarrer nach Dornach, kehrte 1590 wieder als Kantor nach Solothurn zurück. 1595 wurde er Chorherr, wurde aber 1608 auf Verlangen des Rates dieser Würde entkleidet. Vgl. *P. A. Schmid*, S. 289 und *Amiet*, S. 549. [2]) *Stiftsprotokoll*, S. 819.

[3]) *Stiftsprotokoll.* S. 818 u. 819. 1591. Generalkapitel vom 23. Juni. « Paedagogi officium dilatum est in futurum generale capitulum,

Am 20. Juli versammelte sich das Kapitel zu einer Sitzung, zu der auch der Schulmeister eingeladen wurde. Man eröffnete ihm nun die Beschlüsse des Kapitels. Da er « vilicht der Condition ein thuren ghan », an seiner Stellung keinen Gefallen gefunden, so hätten beide Obrigkeiten ein Einsehen gehabt ; insbesondere sei ihm sein « Salarium » vom Stift um 24 Viertel Korn aufgebessert worden. Auch sei es Wille und Meinung der geistlichen wie der weltlichen Obrigkeit, daß er in der Schule allein zu regieren habe, und daß Provisor und Lokat ihm in allen « billichen Sachen » gehorsam seien. Bei Anständen sollen sie sich an den Scholarchen wenden. Allein nun kommt auch eine Gegenforderung. Nachdem das Stift Guillimanns Begehren willfahrt, so möge andrerseits auch er sich der Vorschrift fügen, derzufolge er in geistlicher Tracht an

---

uß Rath Herrn Propstes. — Es sind für Kapitel Gesandte von einer Oberkeit abgefertiget worden, Herr Stadtschryber und Herr Oberst Urs zur Matten, mit solchem Befelch : Es zeigt Herr Oberst an, wie min Herren (d. h. dem Rate) Bericht worden, daß ein Kapitel ire Empter von newem uff hütt besetzendt, habe derhalben der wohlgelehrt Mgr. Franziscus Guillimannus von Remond min Herren uff die Schul besammeln lassen, von ims begärt, daß man Ime zwen Uschütz vom Rath für Kapitel senden wölle. Hend vor Kapitel anzeigt, wie er sich in der Zyt der dryen Quatember so er Schulmeister gsin, wohl gehalten, Comedien und anders geübt, in maßen, daß min Herren für In bitten, diewil er verschyner Zyt ein ziemliche Bestallung ghan habe, daß ein Kapitel mit Ime überkommen wölle, damit er bliben möge und sölle ein Kapitel Herrn Schultsn die Antwort wüssen lassen. Ist die Antwort uff künftig Generalkapitel differiert worden. Uß Rath Herrn Propsten werde dann guet Bescheid werden. » — Im *Ratsprotokoll* ist unterm 22. Juni 1591 folgender Beschluss notiert : « Gerathen, daß min Herren Stattschriber, Obristen zur Matten, Ludwig Grimm, dem Franzisco Guillimanno, dem latynischen Schulmeister zugeben sollen werden, für Herrn Propst und Capitel ze keren, Ime Zeugniß zegeben sines Thuns und Lassens, und daß min Herren ein guet Vernueg ab Ime haben ; und das Kapitel Ime Besoldung geben, daß er allhie möge verblieben. » Wie wir gesehen, erschienen tatsächlich nur v. Staal und zur Matten, nicht aber Grimm vor dem Kapitel.

den Prozessionen zu erscheinen habe, damit man sehe wer Schulmeister sei. Das sei von altersher Brauch gewesen; daneben möge er auf der Gasse nach seinem Gefallen gekleidet gehen [1]). Man sieht das Kapitel sträubte sich mit aller Kraft gegen die Tendenz, das Amt des Schulmeisters gleichsam zu verweltlichen, und die besondere Gunst, welche die weltliche Behörde Guillimann erwies, mochte es geraten erscheinen lassen, in diesem Punkt feste Hand zu zeigen. Ebenso wenig wie für den Chorrock scheint Guillimann für den liturgischen Gesang, große Neigung, wohl auch keine Begabung, besessen zu haben. Die Choralübungen, die jeweilen um Mittag stattfinden sollten, waren bereits allmälig in Abgang geraten. Deshalb schärfte ihm das Kapitel ein, dafür zu sorgen, daß der Provisor mit den Sängern von elf bis ein Uhr übe. Man wollte eben den « Pauperibus », den Stipendiaten, ihre Unterstützung nicht umsonst geben [2]).

[1]) *Stiftsprotokoll*, S. 830. Generalkapitel vom 20. Juli 1591. « Magister Franziscus Guillimannus, der Schulmeister, ist für Kapitel kommen; ist Im anzeigt worden, wie man mit Ime vor einem Jar und er dargägen mit dem Stift der Schul halber überkommen sye. Nun habe er vilicht der Condition ein Thuren ghan; derhalben so habendt beyde Oberkeiten ein Insähen thon, inmaßen daß sin Salarium um 24 qr. von dem Stift erbessert worden sye. Dorzu so sye es geistlicher und weltlicher Oberkeit Will und Meinung, daß er allein die Schul zu regieren habe und der Provisor und Locat Ime gehorsam sygendt in allen billichen Sachen; so dann etwas witers fürfiele, sollendt sy es dem Schulherrn anzeigen. Diewyl nun Kapitel nach synem Begären Ime willfahret, so solle er sich auch nit beschwären, mit einem Überröck des Prozeßion nachzegan in die Kilchen, damit man sähe, wer Schulmeister sye, wie von altem har der Bruch gsin ist, darnäben möge er uff der Gassen nach synem Gfallen gan wie er wolle. »

[2]) *Ebendaselbst.* « Zum andern, beträffendt die Übung mit dem Choral ist Ime anzeigt worden, damit es nit ganz in Abgang komme, wie dann schon uff dem Wäg, solle ers am Morgen, wann er uff Mittag will veniam gän, dem Götzen anzeigen, damit er die Knaben um die Eylfe beyeinander heige, und do söliche biß um das Ein üben möge, damit der Chor versähen sye. Dann man den Pauperibus den Parten und anders nicht vergebens geben wolle, wo sy der Kilchen nicht können vorstehen. » (Am 21. Dezember 1591 verordnete das

Guillimann war mit den Bedingungen einverstanden, gelobte Gehorsam gegen Propst und Kapitel und legte in die Hände des Statthalters des Propstes das feierliche Versprechen ab [1]).

Dem Provisor Götz wurde aufs neue Gehorsam gegen den Schulmeister anbefohlen [2]). Allein eine strengere Lebenshaltung scheint ihm auf die Dauer nicht behagt zu haben. Kurz darauf wurden ihm die zwei Choraulen entzogen. So verzichtete er denn schon anfangs Oktober 1591 auf die Provisorstelle. Das Kapitel war dessen froh; es hatte auch schon einen provisorischen Nachfolger bereit in Melchior Rund von Willisau, Rotundus genannt [3]). Rund war um 1583 oder 1584 in Mailand gewesen, wo er den einen solothurnischen Freiplatz innehatte [4]). Es ist nicht ausgeschlossen, dass er dort schon mit unserem Guillimann Bekanntschaft gemacht. Rund brachte es später bis zum Propst von Schönenwerd [5]).

Die solothurnische Schuljugend ließ neben des Lebens Mühen und Plagen auch dessen heitere Seite gehörig zur Geltung kommen. Alle Jahre erhielten die Schüler der lateinischen wie der deutschen Schule vom Rate die Erlaubnis, einen oder zwei Tage lustige Fastnacht, mit dem

---

Kapitel: «Diewyl der Schulmeister den Chor nit verträten kann, soll er um einen lugen, ders für ihn könne.» *Stiftsprotokoll*, S. 841. Nach Götzens Abgang hätte Guillimann die Gesangsstunden wieder selber versehen sollen. Allein augenscheinlich mangelte es am Können.)

[1]) *Ebendaselbst.* «Und uff soliches hat er Propst und Kapitel obedientiam verheißen zu prestieren, und Herrn Propsts Statthalter die Gelübdt gän.» [2]) *Ebenda.*

[3]) *Stiftsprotokoll.* S. 838, Beschluß vom 8. Oktober 1591; Johannes Götz erbot sich zwar, die Schule noch bis Martini zu versehen, allein man ließ es «dabei bleiben» und übertrug die Stelle dem Melchior Rund, der vor den Weihen stand, «bis man einen andern bekomme.» [4]) *Wymann.* S. 280. Nr 10.

[5]) 1592 wurde er Priester, 1594–1620 war er Stiftsprediger, 1595 wurde er Chorherr in Solothurn, 1621 Propst in Schönewerd. Er starb 1642. *P. A. Schmid.* S. 284.

Alter angemessenen Belustigungen und Umzügen, halten zu dürfen. Am St. Niklaustag, dem Feste des Kinderheiligen, zogen die Lateinschüler in feierlichem Umzug mit ihrem « Schülerbischof », d. h. einem als St. Nikolaus verkleideten Knaben, in die Kirche [1]). In besonderer Weise wurde der Schluß des jeweiligen Schuljahres gefeiert. So beschloss der Rat 1591 schon am 30. August, der Stadtschreiber und der Oberst zur Matten sollen, als Schulherren, « etliche Büechlin » kaufen und aus dem « Almusen » bezahlen [2]). Am 29. September, dem St. Michaelstag, der dies Jahr auf den sogenannten St. Ursensonntag fiel, fand die Schlussfeier statt. Erst wurde in den Schulen die Jugend « examiniert » ; dann nahm der Stiftsschulmeister, Franz Guillimann, im Angesichte des versammelten Volkes die Preisverteilung vor. Wohl am Nachmittag führte er auf einer « Brüge vor der Kronen », welche ihm der städtische Werkmeister auf Befehl des Rates eigens aufgeschlagen, « mit seinen jungen knaben » ein Schauspiel auf [3]). Er selbst war dessen Verfasser ; allein nicht einmal der Titel davon ist uns überliefert.

Im Laufe des Jahres 1591 entstanden noch einige andere poetische Gaben seiner Muse. Am 3. Mai war der Stadtschreiber v. Staal Vater eines Söhnleins geworden. Guillimann feierte das frohe Familienereignis in einem lateinischen Geburtstagsgedicht [4]). Es mag dies bereits Ausfluß und Spiegelbild des zwischen dem jungen Manne und seinem väterlichen Freund bestehenden Verhältnisses gewesen sein. Denn, daß Guillimann gleich im Anfang seiner Wirksamkeit in Solothurn Anlehnung an Staal gesucht, und wohl auch Entgegenkommen gefunden, ist

[1]) *Fiala.* S. 46 f.

[2]) *Fiala.* S. 47, Anm. 5. Das « große Almosen » hatte seinen Anfang 1547 vermittelst ansehnlicher Vergabungen genommen, damit arme Bürger, Weib und Mann, Söhne und Töchter unterstützt und ausgesteuert würden. *Amiet.* S. 216. Anm, 130.

[3]) *Fiala*, S. 48. Anm. 3.

[4]) Genthliacum Syncharisticum etc. s. Anhang.

kaum zu bezweifeln. Immer mehr sehen wir Staal seinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Lebenslage seines jungen Freundes möglichst angenehm zu gestalten.

Die Gunst einer Persönlichkeit von dem Ansehen und Einflusse Staals war für einen jungen, unerfahrenen Mann in Guillimanns Stellung doppelt wertvoll. Wir haben die entgegengesetzten Tendenzen von Stiftskapitel und Magistrat in Bezug auf ihr Verhältnis zur Lateinschule bereits erwähnt. Es bedurfte für einen Schulmeister ein großes Maß von Klugheit, um sich die Geneigtheit beider «Obrigkeiten» zu sichern. Das war um so schwieriger, als zwischen dem Kapitel, dem Stadtklerus überhaupt, und der Mehrheit des Rates auch in der Politik tiefgehende Gegensätze bestanden.

Seit den Burgunderkriegen stellten die eidgenössischen Orte den französischen Königen zahlreiche Kriegsmannschaften. So konnte der grosse Kampf um die Thronfolge, den wir oben zu erwähnen Gelegenheit hatten, auf die Eidgenossenschaft nicht ohne Rückwirkung bleiben. Während alle katholischen Orte, mit Ausnahme Solothurns sich auf die spanisch-liguistische Seite schlugen, beließen die protestantischen Stände ihre Truppen im Dienste Heinrichs III. Auch Solothurn berief seine Mannschaften nicht zurück, als der offene Kampf zwischen dem letzten Valois und der Ligue losbrach. Wohl vollzog sich in Solothurn eine Scheidung der Geister, aber die Mehrheit der Stadtväter nahm Stellung zu Gunsten des Königs. Und hierin trat selbst nachdem Heinrich III. gestorben und Heinrich von Bearn, König von Navarra, als König von Frankreich Schwert und Szepter führte, kein Wandel ein. Gleich den evangelischen Orten in der Eidgenossenschaft erkannte die Mehrheit des solothurnischen Rates denselben formell als König von Frankreich an [1]). Der Rat befand sich im

[1]) Die Stellungnahme Solothurns hatte freilich auch ihre finanziellen Gründe, wie Soldrückstände und eine Verschreibung der Stadt Solothurn für die Krone Frankreich in der Höhe von 120,000 Kronen. (*Ph. A. Segesser*, Ludw. Pfyffer, Bd. 4 S. 171 f.)

Einklang mit dem französischen Gesandten, der in Solothurn seine Residenz hatte und gleichfalls in Heinrich IV. den rechtmässigen Nachfolger Heinrichs III. sah. Solothurn blieb auch fernerhin Sitz der französischen Gesandtschaft, die nun im Namen Heinrichs IV. ihr Amt führte. Dieser Gestaltung der Dinge gegenüber war die spanisch-liguistische Minderheit, welche in Heinrich IV. nur den rückfälligen Ketzer und Usurpator sehen musste, und zu der auch der Stiftsklerus gehörte, machtlos.

Nun bot sich unserem Guillimann eine günstige Gelegenheit, auch in jenen Kreisen, welche mit dem Stiftskapitel nicht in allen Dingen einig gingen, der damaligen solothurnischen Politik aber die Richtung gaben, eine ihm günstige Stimmung zu erwecken. Am 22. Mai 1591 hatte der Tod dem Obristen Ritter Wilhelm Tugginer das Schwert, das er zeitlebens geführt, aus der Hand genommen [1]). Jung war Tugginer in das Regiment seines Oheims, des Obersten Wilhelm Fröhlich, und damit in den Dienst der französischen Krone getreten. Seit 1544 hatte er die blutigen Gefilde Italiens und Frankreichs durchzogen und war in mancher Schlacht, in manchem Sturm dabeigewesen. Seinen Ritteradel und den Oberstenrang brachte er als Auszeichnung heim nach Solothurn, das ihm, dem Zürcher, zur zweiten Heimat geworden und ihn mit hohen Ehrenstellen bedacht hatte. Tugginer hatte unter den Fahnen Heinrichs III. gedient und unter Heinrich IV. seine militärische Laufbahn abgeschlossen. Das erklärt, wieso er trotz seines religiösen Sinnes ein Hauptvertreter der « französisch », d. h. legitimisch-dynastisch-national, gesinnten Kreise und ein heftiger Gegner der Ligue und ihrer Partei-

[1]) *J. J. v. Staal*: Vita Wilhelmi Tuggineri, veröff. v. Th. von Liebenau im Anz. f. Schwg. 4. Bd. S. 394. Über seine Laufbahn vgl. *Leu*. Helv. Lexik. Abt. 18. S. 364., ferner *Segesser*, L. Pfyffer. 2. Bd. S. 335 ff. Obwohl dreimal verheiratet, hinterließ er keine Leibeserben. Über die sogen. *Choraulenstiftung* Tugginers am *Pfarrstifte St. Urs und Viktor*, s. *Amiet*. S. 219.

gänger in der Schweiz, insbesondere Ludwig Pfyffers geworden [1]).

Auf den Hingang dieses Kriegsmannes verfaßte der Stiftsschulmeister eine lateinische Ode, worin die Taten des Heimgegangenen gefeiert werden [2]). Hierin dürfen wir keineswegs ein Eingehen auf die Ideen der Kreise Tugginers erblicken. Guillimann hatte gerade als Angehöriger des Stiftskapitels hinreichend Grund, ein Loblied auf Tugginer anzustimmen. Denn ihm verdankte das Stift eine Institution von großer Bedeutung, das Chorauleninstitut, durch welches das Kapitel in den Stand gesetzt wurde, seit 1585 bis in die neueste Zeit hinein, beständig zwei Knaben zu unterhalten, um sie für den geistlichen Stand heranzubilden.

In der ersten Hälfte dieses Jahres ist noch ein anderes Gelegenheitspoem unseres jungen Dichters entstanden, nämlich ein lateinisches Glückwunschgedicht auf die Erhebung des damaligen Nuntius in der Schweiz, Ottavio Paravicini, Bischof von Alessandria, zum Kardinal [3]). Er war 1587 von Sixtus V. zum Nachfolger Santonin's ernannt worden. Seine feine, geschmeidige Art und Weise, mit den Staatsoberhäuptern der katholischen Orte zu verkehren, sicherte ihm bald auch in politischen Dingen einen bedeutenden Einfluß. Seine Stellung war in diesen Jahren eine überaus schwierige. Als nach der unglücklichen Schlacht bei Ivry (14. März 1590) die Hilfstruppen der Ligue aus den VI katholischen Orten unbezahlt nach Hause zurückkehrten, kam es wegen ungeregelter Soldansprüche derselben an Spanien und den Papst in Uri

[1]) Er sagte einst in Freiburg, bald nach der Ermordung der Guisen zu Blois (1589), es sei noch ein Guise in der Eidgenossenschaft, aber man soll ihn nur nach Frankreich reiten lassen, so werde ihm sein Lohn auch werden. *Segesser*, a. a. O. 3. Bd. S. 359 u. S. 428, Anm. 3.

[2]) Monodia in obitum strenui ac magnifici Herois Domini Guilelmi Tugineri etc. s. Anhang.

[3]) Carmen gratulatorium etc. s. Anhang. Paravicini starb 1611, 59 Jahre alt. Er war ein Mann von hohen Geistesgaben. Sein Charakter war einzig von Habsucht befleckt. S. *Moroni*, Dizionario, vol. 51, p. 162, *Segesser*. a. a. O. Bd. 3. S. 287 ff. Bd. 4. S. 155 ff.

und Luzern zu stürmischen Auftritten [1]). Mehrmals drohte ein Bruch mit Rom. Allein Paravicini wußte immer wieder das Schlimmste zu verhüten. Seiner diplomatischen Tätigkeit blieb denn auch die Anerkennung des römischen Hofes nicht versagt. Am 5. März 1591 ernannte ihn Gregor XIV. zum Kardinal und zum Legaten in Frankreich. Am 24. und 25. März fand in Luzern die offizielle Gratulation des Rates, feierlicher Gottesdienst und die Überreichung des roten Birettes statt [2]). Nachdem es ihm noch gelungen war, die katholischen Orte zu einer bedeutenden Truppensendung, in päpstlichem Sold, an die Ligue zu vermögen, rüstete er sich zur Abreise [3]). Allein die schwer geschädigten Hauptleute, voran Oberst Sebastian von Beroldingen, wollten ihn nicht ziehen lassen, bevor der hl. Stuhl ihre Forderungen anerkannt hätte. Diese peinlichen Szenen in Altdorf, wo Paravicini sich Ende Juni vom Rate von Uri verabschieden wollte, trübten die letzten Wochen, die er auf Schweizerboden zubrachte [4]). Mitten in den aufregenden und anstrengenden Verhandlungen wegen des Aufbruches der päpstlichen Truppen dürfte Paravicini die Gratulation Guillimanns erhalten haben. Diese Huldigung des « Helvetiers » mochte dem feingebildeten Kirchenfürsten nicht geringe Freude bereiten, zumal in jenen nichts weniger als frohen Tagen. Ob sich der Dichter der Gunst des neuen Kirchenfürsten in irgend einer Weise zu erfreuen hatte, wissen wir nicht.

Die Annahme liegt nahe, bei der Abneigung des Stiftsschulmeisters gegen den Chorrock seien Heiratsgedanken mit im Spiele gewesen. Im Dezember 1591 begegnen wir ihm als Bräutigam. Seine Braut war Agnes Wiel, aus Freiburg im Breisgau [5]); wahrscheinlich weilte

[1]) *Segesser*. Bd. 4. S. 87 ff.

[2]) Über diese « Solennität » s. Balthassars *Helvetia*, VIII. 102 ff.

[3]) Die Kapitulation kam Ende Mai 1591 zum Abschluss. *Ph. A. Segesser*. 4. Bd. S. 172.

[4]) *Ph. A. Segesser*. S. 176.

[5]) Wir müssen es Guillimann glauben wenn er (Habsburg. p. 149-150) sagt: « De quibus (scil. Zeringensibus) quaecumque se per

sie aber damals in Solothurn [1]). Leider fällt aus den Akten, die uns zur Verfügung standen, fast gar kein Licht auf diese Frau, welche neunzehn Jahre unserem Guillimann als Lebensgefährtin zur Seite stehen und des Widerwärtigen genug zu kosten bekommen sollte.

Guillimann erinnerte sich bei diesem Anlasse auch seiner Wohltäter und Freunde in seiner Vaterstadt, und Einladungen ergingen an den Generalvikar Peter Schneuwly und den Rektor der Jesuiten, P. Michael. Der Stadtschreiber Staal selbst bat seinen Freund Schneuwly, die Hochzeitsfeier, die auf den 7. Januar 1592 festgesetzt war, mit seiner Gegenwart zu beehren, und so nicht blos Guillimann, sondern auch ihm und seinen andern Vertrauten in Solothurn die Freude zu schenken, ihn begrüssen zu können [2]).

Offenbar gefiel es dem jungen Schulmeister in Solothurn; denn er gedachte sein Leben fortan dieser Stadt zu widmen. In Solothurn hoffte er auch für sich und seine künftige Familie eine neue Heimat zu finden. Jedenfalls

---

curam et diligentem veterum scriptorum investigationem obtulerunt, haut inferiori studio referam..... *privatim quoque illis devinctus et devotus*, quatenus, utrumque Helvetiorum Friburgum et Brisiacorum urbes clarissimas condidere, quarum altera mea, *altera meae patria est*, et solum natale. » Dafür spricht auch der Umstand, daß Agnes in Freiburg i. Br. ein Haus besaß. Nach *Schreiber* (Geschichte der Universität Freiburg i. Br. II. S. 112, Anm.) war 1564 ein Melchior Wiel als Hofmeister der adeligen Brüder v. Leichtlin in Freiburg. Dagegen ergaben die eingehenden Nachforschungen des Hrn. Stadtarchivars Dr Albert nicht den mindesten Anhaltspunkt für die Existenz dieses Geschlechts in Freiburg i. Br.

[1]) Wahrscheinlich bei Verwandten. Es gab damals *Wiel* in Solothurn. Im Jahrzeitbuch III des Stiftes v. St. Urs und Viktor findet sich ein Anton Wiel als Gatte der Margaretha von Staal, *(Urkundio 1875.* S. 122) und Staal selbst nennt Guillimann « *compater*, » Bf. an Rüeger, 8. Dez. 1598. *Universitätsbibl. Basel.* Cod. G. I. 53. fol. 23.

[2]) Dies entnehmen wir aus dem Briefe Staals an Schneuwly v. 25. Dez. 1591. Der Brief Guillimanns an Schneuwly ist uns nicht erhalten, ebensowenig der an P. Michael, dagegen die Antwort des letzteren.

mit Wissen und Willen, wenn nicht gar auf Anregung des Junkers Staal, stellte er um Neujahr 1592 an den Rat das Gesuch um Aufnahme ins Burgrecht. Sein Ansuchen fand warme Befürworter am Stadtschreiber und am Stiftsprediger Nikolaus Feusi. Ihre Stimmen hatten um so mehr Gewicht, als Staal, das Haupt der weltlichen Schulherrenkommission, und Feusi, als Stiftsscholarch, am besten in der Lage waren Guillimanns Wirken in der Lateinschule zu werten. Diesen beiden Männern « zu Ehren » und in Anbetracht der « Geschicklichkeit und Wohlgelehrte » des Meisters Franz, wurde dieser am 3. Januar vom Rate « zu einem inneren Bürger uf- und angenommen ». Die hundert Gulden, welche er von Rechtes wegen dafür hätte erlegen müssen, wurden ihm geschenkt, ebenfalls dem Junker Staal und dem Stiftsprediger zu Ehren und weil der Schulmeister versprochen, « die Juget desto geflissentlicher zu unterwysen. » Es war dies eine Begünstigung, bezüglich deren der Rat gegen « gelehrte und künstliche Meystern » freie Hand hatte [1]). Noch mancher der solothurnischen Ratsherren mochte hiebei das Beispiel des vor einem Jahr verstorbenen Johannes Wagner vor Augen haben, und von dem nunmehrigen Schulmeister ähnliche Erwartungen hegen [2]).

---

[1]) Uff bittlich Ansuchen des wohlgelehrten Meyster Franzisci Guillimann von Remunt us Fryburgbiet, in Ansehen siner Geschicklichkeit und Wohlgelehrte, haben min Herren Ine Herren Nikolaus Fösin, dem Prediger, und Junker Hansen Jakoben vom Staal, dem Stattschryber zue Ehren, zu einem Innern Burger uf- und angenommen, so fern er syn Mannrecht, daß er mit keiner Lybeigenschaft verhaftet sye, bringe, und Ime. diewyl in der Ordnung des Burgrechten, mine Herren, die Hand ihnen selbst offen behalten, gegen gelehrte und künstliche Mystern daß Burgrechtens halber gnädige Nachlaß ze thun, gedachten Herrn Prediger und Herrn Stattschryber zu Ehren, auch von wegen, daß er sich anerboten, die Juget desto geflissentlicher ze underwysen, wie wohl er hätte 100 Gulden zu burgrecht erleggen sollen, gnädiglich geschenkt und nachgelassen. *Ratsprot,* 1592, 3. Januar. 2. Seite. Staatsarch. Soloth. abgedr. im Soloth. Wochenbl. 1815. S. 421. vgl. a. bei *Daguet*, biogr. p. 4, den Eintrag ins Bürgerbuch.

[2]) Wagner hatte es bis zum Seckelmeister gebracht und war als

Nicht ganz so optimistisch sah P. Michael, der durch die Statuten der Gesellschaft verhindert war, Guillimanns Vermählungsfeier beizuwohnen und sich deswegen brieflich entschuldigte. Der solothurner Neubürger hatte ihm voll Freude und Stolz die widerfahrene Ehrung zu wissen getan. Der kluge Pater erwiderte ihm darauf: Bürger von Solothurn sei er nun auf dem Papier; er rate ihm aber, den Verkehr mit seinen alten Freunden nicht zu vernachlässigen, bevor er erfahren, ob er es auch in Wirklichkeit sei [1]). Vielleicht ahnte P. Michael, daß Guillimanns politische Anschauungen ihn mit der Solothurner Politik in Konflikt bringen könnten. Doch was kümmerte jetzt solche Schwarzseherei den jungen Schulmeister. Der freute sich seiner neuen Heimat und des jungen Eheglückes.

Im Februar 1592 wurde endlich die Stelle des Provisors, welche Melchior Rund einstweilen versehen, definitiv besetzt. Der Willisauer Johannes Sebastian Bärtschi, genannt Barzäus, der vorher in Disentis « Präceptor » gewesen, hatte vernommen, dass die Stelle vakant war und bewarb sich nun darum. Er erhielt sie auch. Das Kapitel schärfte ihm aber Gehorsam gegen den Schulmeister ein [2]).

Sorgen und Unannehmlichkeiten ließen auch in Guillimanns Haushalt nicht lange auf sich warten. Im Juni kam er in Konflikt mit dem Apotheker Peter Byß, wegen 50 Gulden, welche der Kläger forderte, Guillimann aber ein-

---

hochangesehener Mann 1590 gestorben, als Gründer der « Magistraten-Familie » Wagner. *Fiala*, S. 42 f.

[1]) P. Michael beglückwünscht zwar Guillimann zu seiner Vermählung, neckt ihn aber, daß er nun aus einem freien Mann Sklave eines Weibes geworden sei. Dazu bemerkt er warnend: « Civis Salodorensis scriptus es, sed vide, ne quam e re patriam tuam esse cognoveris ad amicos perscribere negligas. » Bf. v. 26. Jan. 1592. *St. A. J. Cod. 138,* I. f. 60.

[2]) *Stiftsprotokoll* S. 845. Sitz. v. 8. Febr. 1592. « Erschien vor dem Kapitel J. Seb. Barcius (!) von Willisau, mit Beistand seines Schwägers von St. Urban. Er sei in Graubünden zu Isidis (!) præceptor gewesen. Er hielt an um eine Kondition, die frei geworden sein soll » u. s. w.

gezogen haben sollte [1]). Der Handel endete am 19. August damit, daß Guillimann verurteilt wurde, dem Apotheker 25 Gulden zu bezahlen [2]).

Auch die Unzufriedenheit des Stiftskapitels hatte er erregt. Den Chorrock scheint er seit seiner Verheiratung erst recht vernachlässigt zu haben. Nicht einmal in der Kirche trug er ihn. Deshalb sah sich das am Vorabend von St. Johannistag 1592 versammelte Kapitel veranlasst, den Schulmeister, der wieder für eine Amtsdauer bestätigt wurde, zu ermahnen, in Zukunft im Chorhabit in der Kirche zu erscheinen, und seinen Platz bei den Kaplänen einzunehmen. Die Gesangsübungen der Chorknaben waren ebenfalls vernachlässigt worden, weshalb das Kapitel neuerdings darauf drang, daß der Schulmeister einen bestimmten Tag dafür ansetze. Ferner wurde ihm anbedungen, weder in Bezug auf die Stipendiaten noch sonst Neuerungen vorzunehmen [3]).

Im Juli darauf ließ das Kapitel des Schulmeisters Haus vollständig restaurieren. Dem Schulmeister band man dafür aufs Herz, es fortan in Ehren zu halten [4]).

Mit dem Chorgesang indes hatte man trotz aller Mahnungen die liebe Not. Im Januar 1593 wurde der Provisor

---

[1]) « Zwischen Peter Bies (!), dem Apotheker eins, deme Meyster Francisco Guillimanno dem latinisch Schulmeyster am andern späniger 50 Gulden halb, so der kleger forderet, und die der Antworter sollt ingezogen haben, ist erkannt, daß die Spruch[herren] wider zusammen gan. » *Ratsprotokoll* 1592 Juni 17. Staatsarch. Soloth.

[2]) *Ratsprotokoll.* 1592 Aug. 19.

[3]) *Stiftsprot.* S. 852. Kapitel vom 23. Juni 1592. « Scholarchæ officium commissum D. M. Francisco Guillimanno ; ist Ime vorbehalten, daß er nüt nüwes macht mit den pauperibus oder andern Dingen. Er soll auch einen Tag bestimmen, doran man singen möge, domit der Chor versähen sy und soll in Chorauli habitu ze kilchen gan und sin Stand drunden bei den Sacellanis, wo Ime gfallt, innän ».

[4]) *Stiftsprot.* S. 855. Juli 1592. « Die Buwherren sönd Ordnung gän, das dem Schulmeister sin Haus ußgemacht werde, vom Maurer, Zimmermann, Tischmacher und Schlosser, Glaser ; dannenthin soll ers in guten Ehren halten. »

wiederum aufgefordert, die « singend Meß » zu halten, sonst werde man sich um einen andern umsehen [1]). Und vom Generalkapitel am 23. Juni 1593 wurde an eine fernere Bestätigung Guillimanns geradezu die Bedingung geknüpft, dass er den alten Brauch mit dem Gesang beibehalte, am Freitag Mittag « übersinge », und über das Gelernte am Samstag Morgen « examiniere » [2]).

Doch das waren nur vorüberziehende Wölklein ohne weitere Folgen und trotz der bewegten Zeiten scheint die Lateinschule sich in regelmäßigem Gang erhalten zu haben; weder Lehrer noch Schüler gaben Anlass zu ernsthaften Klagen und zum Eingreifen von Rat oder Kapitel. So blieb es zwei Jahre.

Anders wurde es 1594. Am 21. Januar fand es der Rat für nötig, die Schulherren in die Lateinschule zu schicken, um die Unordnung abzustellen, welche dort herrschen und den Knaben ungestraft hingehen solle [3]) Unordnung in der Schule war zwar auch in Solothurn kein außerordentliches Ereignis [4]). Indes scheint es, daß die eben berührten Verhältnisse einen ernsteren Hintergrund gehabt haben.

Kaum zwei Monate darauf liefen nämlich beim Rate ernste Klagen ein: Der lateinische Schulmeister habe sich in der Schule wie anderwärts in heftigen Worten gegen den König von Frankreich, Heinrich IV., ausgelassen [5]).

---

[1]) *Stiftsprot.* S. 871.

[2]) *Stiftsprot.* S. 880. Kapitel vom 23. Juni 1593. « In Scholarcham (scil. electus) M. Franciscus Guillimannus hac conditione, das er den alten Bruch behalte mit dem Gsang, am Frytag zu Mittag übersinge, am Samstag am Morgen dasselbig examiniere. »

[3]) « Die Schulherren sollen in die latinische Schul gan und die Unordnung abstellen, die sin und under den Knaben ungestraft fürgen soll. » *Rathsprot.* 1594. Jan. 21. *abgedr.* i. Soloth. Wochenbl. S. 423. u. *Daguet.* biogr. p. 4.

[4]) So hatte am 20. Dez. 1593 der Stiftsprediger vor versammeltem Rate über die Unordnung in der deutschen Schule geklagt. *Fiala* S. 46.

[5]) Am 25. Jan. 1592 hatte das *Kapitel selbst* auf Verlangen des

Stoff zu solchen Äußerungen bot die damalige politische Lage zur Genüge.

Zwei grosse Ereignisse hatten sich im Laufe des Jahres 1593 in Frankreich vollzogen: Die Versammlung der Generalstaaten der Ligue in Paris und der Rücktritt Heinrichs von Navarra zum katholischen Glauben. « Erstere sollte dem Reiche einen König geben, aber nicht nur fehlte dem König das Reich, sie selbst konnten nicht dazu gelangen, einen König auf den Schild zu heben » [1]). An den sich kreuzenden persönlichen Interessen Philipps II. und der französischen Thronbewerber und Parteiführer scheiterten alle Pläne, und ohne den Zweck erreicht zu haben schloß man die Versammlung der Stände am 8. August. Ihr Mißerfolg kam Heinrich von Navarra zu Gute, dessen Übertritt im katholischen Adel und Volk um so freudiger begrüßt wurde, je mehr der Verlauf der Ständeversammlung den Glauben an jede andere Erlösung von dem langen und grausamen Bürgerkrieg erschüttert hatte.

« Auch in Solothurn triumphierte man über die Bekehrung Heinrichs. Man glaubte durch sie die von diesem Stande in den französischen Angelegenheiten eingehaltene Politik gerechtfertigt », namentlich den katholischen Orten gegenüber [2]). Letztere, obwohl die Nachricht von Heinrichs Übertritt auch auf sie Eindruck machte, glaubten nicht an die Aufrichtigkeit dieses Schrittes. Und mit Recht; « denn sie war kein Ergebnis religiöser Begeisterung, sondern eine Tat kühlster politischer Berechnung » [3]). Der Plan war von den katholischen Royalisten im Lager Heinrichs ausgegangen. Sie hofften durch seinen Übertritt seine allgemeine Anerkennung zu erwirken und so dem Lande den ersehnten Frieden zu geben. Allein als rückfälliger Ketzer bedurfte Heinrich der Absolution des Papstes. Clemens VIII. indes

---

Rates zwei politisierende Kapläne, die den König von Frankreich gescholten, gebüßt. *Amiet.* S. 537.

[1]) *Segesser.* Bd. 4. S. 235 und S. 223.

[2]) *Segesser.* Bd. 4. S. 263. [3]) S. 235.

behandelte die Angelegenheit mit grosser Vorsicht und Zurückhaltung. Etwelche Klärung der Sachlage trat erst ein, als gegen Ende des Jahres 1593 der Herzog von Nevers als Gesandter Heinrichs IV. in Rom eintraf. Er wurde zwar vom Papste in Privataudienz empfangen, erreichte jedoch nichts, weder Heinrichs Anerkennung als König von Frankreich, noch dessen Absolution. Zu Anfang des Jahres 1594 mußte der Herzog Rom unverrichteter Dinge verlassen. Zu gleicher Zeit wie Nevers weilte in der Hauptstadt der Christenheit eine Gesandtschaft aus den katholischen Orten [1]). Einer der Gesandten war Staal; Solothurn hatte darauf bestanden, seinen Stadtschreiber mitschicken zu dürfen, obwohl Luzern, Schwyz und Uri die Mission übernommen hatten. Diese Gesandtschaft sollte vom Papste besondere Weisungen heimbringen, wie man sich in Bezug auf die von den evangelischen Orten gewünschten allgemeinen Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu verhalten habe. Allein die Gesandtschaft mußte sich mit dem begnügen, was ihr aus der päpstlichen Allokution im Consistorium vom 28. Dezember 1593 bekannt war: Die Bemühungen Heinrichs von Navarra um Aussöhnung mit dem hl. Stuhl seien gescheitert. Besondere Weisungen zu geben, ließ sich der Papst nicht herbei.

Trotz der Verweigerung der Absolution fiel nun in Frankreich in den ersten Monaten des Jahres 1594 die Entscheidung zu Gunsten Heinrichs. Die Tatsache seines feierlichen öffentlichen Übertrittes und seine Bemühungen um Aussöhnung mit Rom genügten bei dem allgemeinen Friedensbedürfnis zur Beruhigung der meisten Adeligen, wie der Massen. Über Fragen wie die, ob die Bekehrung eine aufrichtige, ob Heinrich noch absolviert werden könne, u. a. wurde nur noch in gelehrten Kreisen gestritten [2]). Selbst die vornehmsten Häupter der Ligue, mit denen Heinrich separate Unterhandlungen angeknüpft hatte, unterwarfen sich mit den Truppen, die sie befehligten, und den

[1]) S. 263 ff. [2]) S 280 ff.

Provinzen, die sie verwalteten. Ihrem Beispiele folgten die wichtigsten Städte, am 22. März sogar die Hauptstadt, Paris.

Diese Geschehnisse vermochten aber die VI katholischen Orte nicht zur Änderung ihrer bisherigen Stellung zu bewegen; sie verweigerten Heinrich immer noch die Anerkennung als König von Frankreich und verboten ihren Leuten bei hoher Strafe, in seinen Dienst zu treten. Dagegen aus den protestantischen Orten strömten, mit Wissen und Willen der Obrigkeiten, Freifähnlein und Ersatzmannschaften zu den Regimentern Wichser und von Grissach und den 5 Kompagnien des Obersten Heidt von Freiburg, die unter Navarras Fahnen standen, sowie auch auf den savoyschen Kriegsschauplatz, wo Mannschaften aus den VI Orten unter dem Herzog von Savoyen Heinrichs Truppen gegenüberstanden [1]). Es ist begreiflich, daß jetzt, wo die Anhänger der Ligue für ihre letzten Hoffnungen kämpften, und zwar, trotz der Haltung des hl. Stuhles, mit wenig Aussicht auf Erfolg, die Stimmung auch in Solothurn hüben und drüben eine gereizte ward. Auch in der Stadt und im Rate mag sich der Widerspruch gegen die herrschende Richtung geregt haben. Staal [2]), der immer mehr eine ver-

[1]) S. 245 ff.

[2]) Über seine eigene Haltung in den französischen Angelegenheiten sowie die Motive, welche die damalige eidgenössische Politik, nicht am wenigsten die solothurnische, bewegten, sagt Staal folgendes (Bf. an Rüeger v. 11. Aug. 1597): « Tria kappa kakista (sic!) i. e. *commodum proprium*, *consilium juvenile* et apud omnes *clandestinum odium*, omnium ordinum homines invaluisse conspiciuntur. *Equidem* quoad potui et licuit, ne Helvetia nostra factionibus scinderetur, tam publice quam privatus impedire conatus sum. Sed eo nunc res redactae videntur, ut ego meique similes in nullo fere amplius simus numero apud eos, qui privatis acti cupiditatibus, ea duntaxat vident, quae modo ante pedes fuit, nulla earum rerum habita ratione, quae olim contigerunt et similes ob causas cervicibus nostris (nisi Deus avertat) necessario impendere creduntur. » So zeichnet er die Politik der freien Hand. Daß damit auch die solothurnischen Politiker getroffen werden sollen, ergibt sich aus der feinen Ironie, welche

mittelnde Haltung beobachtete, mochte im geheimen gleichfalls die Stellungnahme der übrigen katholischen Orte für korrekter ansehen.

Offen aber wagte sich der junge Stiftsschulmeister mit feindseligen Äusserungen hervor, obwohl er durch die 1592 erfolgte Bestrafung zweier politisierender und Heinrich IV. anfeindender Stiftskapläne hätte gewitzigt sein können. Er sollte seinen Übereifer büßen. Der Rat, der sich dadurch selbst getroffen fühlte, ergriff die Gelegenheit, das Kapitel abermals fühlen zu lassen, wer am Regiment sei, indem man einen seiner Offiziale maßregelte. Der Zeitpunkt war um so günstiger, als der Hauptvertreter der spanisch-liguistischen Ideen in der Eidgenossenschaft, Ludwig Pfyffer, am 17. März unerwartet rasch ins Grab sank. Sein Tod erweckte in den katholischen Orten große Bestürzung, unverhohlene Freude dagegen in den evangelischen [1]).

Nicht ganz zwei Wochen darauf, am 28. März, kamen die Klagen gegen Guillimann im Rate zur Verhandlung [2]).

---

obigen Worten folgt: «In horas expectatur Gallus thesaurarius, qui, si venerit, ita multis refrigerium, ita quibusdam, *ut putatur*, displicentiam adfert, proptera quod *aurifer* ille fluvius in tot rivos distractus haud esse poterit navigabilis». *Universitätsbibl. Basel.* G. I. 53. abgedr. von *C. A. Bächtold*, Einleitung, S. 64 f.

[1]) Sie «frohlocketen und freudlüteten, als were Inen jetz die Katz ab dem Kefi und sie niemand mehr zu fürchten hettent», schreibt sein Stiefsohn Heinrich Murer. *Segesser* 4. Bd. S. 286, Anmerk.

[2]) Geraten, daß dem Meister *Wilhelmo* (!) Guillimanno, dem latinischen Schulmeister, durch Herrn Schults Steffen Schwaller, nach allem Ernst angezeigt werde, daß er sich der Worten, so er uff der *Schul* und andern Orten wider den König us Frankrych gebrucht, müeßige, und jetzundt von wegen mines Herrn Stattschreibers das Best thon ist worden. So er aber mehr fäle, so wollen mine Herren Ine schicken, dannenher er kommen ist. — Ist nachwertz erkannt, daß er ingelegt und Ime fünfzig Pfd. Buß abgevordert werde, demnach durch den Schultheißen angezeigt, daß er Ime gefallen lasse, was minen Herren gefalle, oder aber dahin zeuche, dannenher er khommen. *Ratsprot.* 1594. März 28. abgedr. Soloth. Wochenbl. 1815. S. 423.

Erst hatte es den Anschein, als ob alles mit einem scharfen Verweise und mit Androhung der Ausweisung für den Wiederholungsfall ablaufen wollte, da der Stadtschreiber für den Angeschuldigten sein vielvermögendes Wort eingelegt hatte. Unglücklicherweise konnte aber Staal dieser Sitzung nicht beiwohnen, weil er auf die allgemeine Tagsatzung, die auf den folgenden Tag nach Baden angesagt war, hatte verreisen müssen [1]). So gelang es andern Stimmen durchzudringen, welche strengere Maßnahmen forderten. Der arme Schulmeister wurde also « nachwertz » verurteilt « ingelegt zu werden und eine Buße von 50 Pfund [2]) zu erlegen, wenn er nicht lieber « dahin zeuche, dannenhar er kommen. »

Der Gemaßregelte fand es aber besser, die verhängten Strafen über sich ergehen zu lassen, als sein Bürgerrecht aufzugeben und sich einem ungewissen Schicksal anzuvertrauen. Wahrscheinlich banden ihn auch Rücksichten auf seine Gattin an Solothurn, da sie ihn 1593 oder 1594 zum Vater machte [3]).

Die kluge und versöhnliche Politik Heinrichs IV. ließ Frankreich wieder einigermaßen zur Ruhe kommen. Auch in Solothurn scheint die Spannung der Geister etwas nachgelassen zu haben. Meister Franz griff wieder zur Feder, um in grollender Zurückgezogenheit seine historischen Arbeiten zur Reife zu bringen. Die Einleitung zu Cäsar wurde erweitert. Der Anlage nach hat sie viele Ähnlichkeit mit

---

Daguet, biogr. p. 5. Für des letztern Behauptung, Staal und andere Freunde hätten für Guillimann die hohe Buße bezahlt, haben wir keine Belege.

[1]) *Eidg. Absch.* Bd. 5*a* S. 340. Man brauchte nach Baden 1 1/2 Tage. So ritt Staal 1598, 15. Nov. nach der Sitzung noch bis nach Aarau, « quo postridie eius diei, observato *consueto menso*, Salodorum usque pervenire possem. » *Bf. an Rüeger* v. 8. Dez. 1598.

[2]) Daß Pfund gemeint sind, ergibt sich daraus, daß eine Buße von 50 Pfund der Landesverweisung, die für Guillimann beantragt war, gleichgehalten wurde. s. *Amiet*, S. 538.

[3]) Staal sagt, *(Ep. a Staal I. S. 268)* daß Solothurn Guillimann « prima virum pulchrae fecit et *prole parentem.* »

den spätern Antiquitates, in der Ausführung jedoch ist sie weit kürzer, mangelhafter und unselbständiger. Sie enthält auch Angriffe auf Zwingli und Kalvin. Die Schrift ist in lateinischer Sprache abgefaßt und mochte für den Schulgebrauch berechnet sein. Es ist anzunehmen, daß der Verfaßer die Handschrift noch 1594 dem Buchdrucker Johann Faber in Pruntrut übergab [1]). Aus uns unbekannten Gründen schob Faber die Drucklegung Jahre lang hinaus, bis Guillimann endlich sein geistiges Eigentum zurückverlangte.

Am 23. Juni 1594 trat wie gewohnt das St. Johannskapitel zusammen. Guillimann wurde ohne weitere Bemerkung wieder für ein Jahr bestätigt. Leider fehlte dies Jahr im Kreise der Stiftsherren ein Gönner und väterlicher Freund Guillimanns, der Stiftsprediger Nikolaus Feusi, der am 5. Juni, also kaum drei Wochen vorher gestorben war. In eben dieser Sitzung wählte das Kapitel an seine Stelle als Stiftsprediger Melchior Rund, der kurze Zeit neben Guillimann als Provisor der Stiftsschule gewirkt [2]).

Auch an der Lateinschule trat eine Veränderung ein. Der Lokat, Daniel von Büren, der nunmehr Priester geworden, gab sein Amt auf. Der Rat ließ die Stelle überhaupt eingehen und ordnete eine Teilung der Schule in 2 Klassen an, von denen der Provisor die eine, der Schulmeister die andere zu übernehmen hatte [3]). Ende Juli fand es das Kapitel für zweckdienlich, dem Schulmeister wie dem Provisor die Schulordnung in Erinnerung zu bringen und ihnen durch den Schulherrn ihr « Thun und Lassen » vorzuschreiben [4]).

Am 23. November nahm das Kapitel, abermals auf Empfehlung Schneuwlys einen Freiburger in seine Dienste,

---

[1]) Staal schreibt 1597, Febr. 9. an den Bisch. v. Basel: « Suas de rebus Helveticis lucubrationes, quas ante *annos aliquot* typographo vestro Bruntrutensi praelo subeiciendas et in publicum edendas bona fide concredidit. »

[2]) *Stiftsprot.* S. 914. [3]) *Fiala*, S. 41.

[4]) St. Magdalenenkapitel v. 21. Juli 1594. *Stiftsprot.* S. 920.

indem es Johann Forner, der wohl Neupriester war, als Frühmesser unter die Stiftskapläne einreihte [1]). Wir werden kaum daran zweifeln dürfen, daß die beiden Schützlinge des freiburgischen Generalvikars sich rasch miteinander befreundet haben; gekannt haben sie sich vielleicht von früher her.

Es liegt etwelche Ironie darin, daß der Stadtrat von Solothurn ein paar Monate nach Guillimanns Bestrafung sich genötigt sah, den Gemaßregelten in einer intimen Angelegenheit zu Rate zu ziehen.

Als nämlich 1594 P. Canisius in Freiburg seine « Wahrhafte christliche Historie von St. Mauritzen und seiner thebaischen Legion, auch insonderheit von St. Urso » dem Rate von Solothurn, auf dessen Ansuchen er das Buch geschrieben, zustellte, wandte man sich an Guillimann um Auskunft, wie man dem gelehrten Jesuiten seine Mühe und Bereitwilligkeit am angemessensten lohnen könnte. Der Befragte, der offenbar mit P. Canisius in nähern Beziehungen stand, riet, demselben die Werke des hl. Hieronymus und des hl. Ambrosius zu schenken. Sein Rat fand Gehör, nur kostete es große Mühe und drei Jahre Zeit, um die Werke ausfindig zu machen. Erst 1597, im letzten Lebensjahr des P. Canisius, sollte sein Rat zur That werden [2]).

Es mochte damals gerade kein besonderes Vergnügen sein, als Stipendiat der Choraulenstiftung hin und her geschoben zu werden zwischen Schulmeister und Provisor, Provisor und Schulmeister und Kaplänen. Man war mit dem Provisor Sebastian Bärtschi sehr unzufrieden und 1595 wurde er wegen seines Unfleißes und seiner Pflichtvernachlässigung entlassen [3]). Die Choraulen hatte man ihm offenbar schon früher weggenommen und sie dem Kaplan Erhard Schwaller übergeben. Im Dezember 1594 wurden ihm auch

[1]) *Stiftsprot.* S. 925. « Den 23. Novembris ist D. Johannes Fornerius zu einem Frühmesser angenommen worden, wyl er sin Commendation vom Vicario von Fryburg hat. »

[2]) Die in dieser Angelegenheit gewechselten Briefe sind abgedr. im Soloth. Wochenbl. 1818. S. 77 ff. [3]) *Stiftsprot.* S. 934.

die 50 Kronen dafür zugesprochen [1]). Schwaller kam aber Ende November als Pfarrer nach Flumenthal [2]) und so wanderten die Knaben wieder an den Tisch des Magister Guillimann. Es mögen auch da nicht allzufette Speisen aufgetragen worden sein. Denn wir können es jedenfalls der Dürftigkeit der Schulmeisterfamilie zuschreiben, daß Guillimann die Holzscheite, welche die Schüler ins Schulhaus bringen mußten, nach Hause nahm, statt damit das Schulzimmer zu heizen, und selbst den Ärmern, die Unterstützung genossen, das Holzgeld abnahm, sie aber dennoch allesamt « übel erfrieren » ließ. Am 17. Dezember kamen die eingelaufenen Klagen in einer Sitzung des Kapitels zur Sprache. Guillimann wurde aufgefordert, künftighin nach Bedarf heizen zu lassen und dafür zu sorgen, daß keine Klagen mehr laut werde, « wo nitt, so werde man anders mit Ime reden werden » [3]). Sorgen und solche kleine Reibereien mögen ja des öftern die Stimmung der kleinen Haushaltung etwas niedergedrückt haben. Indes wartete ihrer eine viel schwerere Prüfung.

Bereits zog sich in Frankreich ein neues Gewitter zusammen, dessen Ausbruch auch für Guillimann Unglück bedeutete. Besondern Haß der Hugenotten hatten die Jesuiten auf sich geladen. Heinrich IV. aber, obwohl mit dem Papste nicht ausgesöhnt, zeigte anfangs keine Neigung, auf die

---

[1]) *Stiftsprot.* S. 928. Dez. 1594. « Census Sacellaniae St. Vincentii gehören dem D. Erhardo, gar wie sie zu Weihnachten aus u. angehen. Auch gehörendt ime die 50 Kronen gar von den Choraulibus, doch das er ein Willen mache um den letzten Monat mit dem Schulmeister, der sy die Zyt hat am Tisch ».

[2]) *P. A. Schmid.* Kirchensätze, S. 109.

[3]) *Stiftsprotokoll*, S. 930. 1594, Sabbato quattuor temporum. « M. Franz dem Schulmeister ist anzeigt worden, wie große Klag kommen von Burgerskindern, daß er Fuderholtz nämme von Knaben und verbränne es in sinem Huß, müssen sy in der Schul übel erfrieren; dorzu nämme er ouch von den Pauperibus das Geld vom Holtz. Ist Ime anzeigt worden, das er nach Nothurft heizen lasse, das kein Klag mehr komme, wo nitt, so werde man anders mit Ime reden werden ».

Pläne der Gegner dieser Gesellschaft einzutreten. Erst, als der König am 27. Nov. 1594 von einem überspannten ehemaligen Jesuitenzögling im Antlitz verwundet worden, brach das Verhängnis über den Orden herein. Ein Jesuit wurde gehängt, der ganze Orden gezwungen, Frankreich binnen 14 Tagen zu räumen [1]). Vom Auslande her, führte derselbe nun die Verteidigung in zahlreichen polemischen Schriften. Der Federkrieg, welcher darob entbrannte, erhitzte aufs neue die Gemüter.

Dies war das Vorspiel zu dem neu ausbrechenden Kampfe zwischen Frankreich und Spanien, Heinrich erblickte in Philipp II. den Anstifter aller Feindseligkeiten und erklärte demselben am 17. Januar 1595 offen den Krieg. Philipp antwortete: er stehe nicht mit Frankreich im Krieg, sondern mit Heinrich von Bearn, der vom Papst nie als König von Frankreich anerkannt werde. Alsbald brachen Heinrichs Regimenter in die Freigrafschaft Burgund, die sich durch ihre Neutralität geschützt glaubte, ein.

Diese Ereignisse riefen in der Eidgenossenschaft einer lebhaften diplomatischen Tätigkeit. Auf der Tagsatzung zu Baden vom 19. Februar 1595 beschwerte sich der burgundische Gesandte, Scudier Benoit, bitter über diesen Neutralitätsbruch und ermahnte die Eidgenossen, gestützt auf die österreichische Erbeinigung, um bewaffneten Beistand [2]). Mit den gleichen Forderungen trat auch der spanische Gesandte, Alfons Casate, auf. Überhaupt war im Verhältnis der evangelischen Orte und Solothurns zu Heinrich IV. damals eine Trübung eingetreten. Als es sich im Vorjahre um einen Truppenaufbruch aus den katholischen Orten, in spanische Dienste, gehandelt hatte, war der französische Gesandte, Nikolaus Brulart, Herr von Sillery, auf jede Weise

---

[1]) *Ranke*, franz. Gesch. 2. Bd. S. 8. (3. Aufl.)

[2]) *Eidgen. Absch.* Bd. 5 a. S. 365 f. u. S. 373. *Eduard Rott*, Histoire de la représentation diplomatique de la France, II., 1559-1610. (Berne 1902) S. 481 ff. *Rudolf Maag:* Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft (1477-1678). Zürich 1891. S. 63.

bemüht gewesen, denselben zu verhindern [1]). Es war ihm nicht gelungen. Ja selbst mit denjenigen Orten, welche auf Heinrichs Seite standen, bekam er ernste Schwierigkeiten. Auf einer Conferenz zu Aarau am 23. und 24. Januar 1595 führten die Gesandten der evangelischen und der zugewandten Orte eine ernste Sprache gegenüber Sillery wegen der immer noch unbefriedigten Soldansprüche an den König. Es wurde beschlossen, eine Gesandtschaft an denselben abzuordnen. Diese sollte sich am 27. Februar in Solothurn zusammenfinden, um von da aus die Reise anzutreten [2]).

Das gab der niedergehaltenen Opposition in Solothurn neuen Mut; sie mochte hoffen, neue tumultuarische Auftritte von seiten unbezahlter Söldner würden endlich den Bruch mit Heinrich herbeiführen, und verhüten, daß, wie es das Ansehen hatte, Mannschaften aus Solothurn gegen katholische Miteidgenossen in die Schlacht zögen [3]). Die Herren vom Stiftskapitel, auch andere Geistliche, ließen heimlich und öffentlich wider den « Navarresen » Schimpfreden hören und nahmen sich sehr der Politik an.

Namentlich der Stiftsschulmeister, Guillimann, glaubte er müsse bei solcher Lage der Dinge mit seiner Entrüstung nicht zurückhalten. Das Vorgehen des Königs gegen die Gesellschaft Jesu, welcher er seine Erziehung, sein Wissen und Können verdankte, in deren Reihen er liebe Freunde besaß, mußte ihn im Innersten getroffen haben. Seiner Erbitterung machte er Luft in harten « ehrverletzlichen » Worten gegen den mit dem Kirchenbann belasteten Bearner. Wohl im Vertrauen auf sein Bürgerrecht — vielleicht auch in der Hoffnung, in der Gunst des Stiftskapitels wieder zu steigen, wagte er es sogar in das Getriebe der Politik,

[1]) Segesser Bd. 4, S. 270 ff.

[2]) Eidg Absch. Bd. 5 a. S. 358.

[3]) Derartige Soldanstände hatten schon im Sommer 1593 in dem « allergetreuesten » Solothurn tumultuarische Auftritte von seiten unbezahlter Kriegsleute verursacht. *Segesser.* Bd. 4. S. 247.

wenn auch nur im Geheimen, einzugreifen. Dazu war aber seine Hand weder stark noch geübt genug: er wurde davon erfaßt und beiseite geschleudert, während das diplomatische Räderwerk seinen Gang keinen Augenblick unterbrach.

Diesmal konnte ihn auch kein Staal mehr retten, der, so wenigstens sieht es aus [1]), selbst unter dem Mißtrauen des Rates zu leiden hatte. In der Sitzung vom 13. März 1595 fiel die Entscheidung über Guillimanns Los: Wegen « heimlichen Praktizierens » und « ehrverletzlicher » Worte wider den « Künig » soll Meister Franz sein Burgrecht verlieren und aus der Stadt gewiesen werden [2]).

Diese Ausweisung mußte Guillimann und seine Familie um so härter treffen, da ihm der Rat nur 14 Tage Zeit ließ sich nach einer neuen Stellung und einem andern Wohnort umzuschauen. Am Mittwoch nach Ostern, am 29. März, sollte er die Stadt verlassen. Wir wissen nicht, wie das Kapitel den Ratsbeschluß aufnahm, der ihm am 14. März von einer Abordnung des Rates, bestehend aus Schultheiß Oberst Aregger, Oberst Zur Matten, Urs Gugger und zwei andern Ratsmitgliedern, mitgeteilt wurde [3]). Wir glauben aber, die Stiftsherren haben doch den unglücklichen Schul-

[1]) Von der Tagsatzung zu Baden am 29. März 1594 bis zur nächsten allgem. Tags. am 24. August 1595 erscheint Staal auf keinem der besondern Tage als Vertreter Solothurns; statt seiner Aregger, Urs Gugger und Zurmatten, die wir gleich noch kennen lernen, und welche in dieser Eigenschaft vor und nachher selten erscheinen. *Eidgen. Absch.* Bd. 5, a. 1594—1595.

[2]) « Gerathen, diewyl der lateinische Schulmeister Frantz ein heimliches Praktizieren wider den Künig und viel ehrverletzliche Wort hab usgen lassen, soll er angentz abgewiesen, das Burgrecht ufgeben and fortgeschickt werden, und Herr Georg im Kloster mit ime. » — *Ratsprot.* 1595. 18. März, abgedr. im Soloth. Wochenbl. 1815. S. 423.

[3]) Das *Stiftsprotokoll* registriert S. 933 einfach: « 1595. Martius. 14. Martii Ist Magister Franciscus Guillimannus der Schulmeister vom Herrn Schultsn und dryen der Räten vor Cappitel geurloubet worden, von wägen das er sich der küngischen Sachen in Frankrych zu vil annämen wollen. Ist sin Zil gsetzt usque ad 4. feriam Paschae. Dorzwüschen soll Propst und Cappitel um einen andren lugen. »

meister bedauert, zumal der zweite Teil der stadträtlichen Mission deutlich erkennen ließ, daß man den Schulmeister getroffen aber anderswohin zielte. Schultheiß Aregger verbot nämlich im Auftrage des Rates den Chorherren und Kaplänen bei Verlust ihrer Pfründen, fernerhin beim Trunk über die politische Lage auch nur zu sprechen[1]). Das Kapitel zahlte Guillimann die drei verfallenen « Quatember » aus ; der vierte wurde zwischen beiden Teilen verrechnet für die Beköstigung der Choraulen während der drei letzten Monate[2]).

Es ist kaum anzunehmen, daß an dem rücksichtslosen Vorgehen des Rates gegen Heinrichs IV. Widersacher, dessen Gesandter, Herr. v. Sillery, ganz unbeteiligt war[3]). Übrigens mag bei Guillimanns Ausweisung ebensosehr wie die Rachelust einiger zumeist beteiligter Politiker, die Absicht mitgespielt haben, mit Gewalt die mißvergnügten Stimmen zum Schweigen zu bringen. Die solothurnische Obersten-partei war durch ihre Interessen zu sehr mit Heinrich verbunden und trotz der augenblicklichen Anstände, nicht gesonnen, die bisher gewandelten Bahnen zu verlassen. Einen Beleg hiefür bildet die Verwarnung des Kapitels.

Letzteres war nun um einen Schulmeister verlegen und

---

[1]) « ..... Herren Schults Aregger, Obrist Zurmatten und Urs Gugger für Kappitel kheren sollen und daselbst anzeigen, daß sy, die Geistlichen sich des Künigs nüzit annehmendt noch denselben einichswegs schelten sollen, weder heimlich noch offentlich, sonst auch hinweggewisen würden. » *Ratsprot.* 1595. 13. März. Über die Ausführung dieses Ratsbeschlusses meldet das *Stiftsprotokoll* (S. 933) : « Item hand sy Chorherrn und Capplanen gewarnet, by Verlierung Irer Pfründen, das sy solcher Lygischen Sachen beim Trunk müssig gangendt, niemandt dem andern Anloß gäbe, sondern man solle die Sache ein weltliche Oberkeit verantworten lassen. »

[2]) *Stiftsprot.* S. 933.

[3]) Die französischen Gesandten liebten es gegen unbequeme Widersacher bei deren Obrigkeiten klagbar zu werden ; so verklagte Le Fèvre Coumartin 1646 Heinrich von Fleckenstein beim Rate v. Luzern, du Luc 1715 Alfons v. Sonnenberg ebenda, freilich ohne Erfolg. S. Anz. f. Schweizergesch. Bd. 5, b. S. 20 und Bd. 4, S. 470 und 473.

mußte, nachdem es am 4. April auch den Provisor Bärtschi wegen Unfleiß entlassen [1]), froh sein, daß der alte Götz, der so unrühmlich von der Provisorstelle weggekommen, sich als Schulmeister meldete [2]).

Der verbannte Guillimann aber zog mit wundem Herzen aus der Stadt, wo er Ehren, Heimat und häusliches Glück gefunden. Nicht so bald vergaß er die ihm angetane Schmach und Bitternis.

---

[1]) *Stiftsprot.* (S. 934.) 4 April 1595 : « Johannes Seb. Barcäus entlassen, weil er unfleißig gewesen in Metten, singendten Messen, in der Gesangsübung, im Vorschreiben in der Schule, selten übersungen, und auf die Jugendt kein Acht gehabt. »

[2]) *Stiftsprot.* (S. 935.) : « Götzig, der alt Provisor, hatt um den Schulmeisterstand geschrieben, ist angestellt bis Johannis Baptistae. »

Dritter Abschnitt.

Im Dienste der spanischen Gesandtschaft in Luzern.

1595—1605.

I.

Als Sekretär bei Alfons Casate.

Die Hoffnungen, welche man früher an Guillimanns Niederlassung in Solothurn, seine Aufnahme in das Burgrecht hatte knüpfen können, waren nun vernichtet. Die Lage der kleinen Familie, die sich so plötzlich der Heimat und der Unterhaltes beraubt sah, mag in jenen Tagen eine recht ernste gewesen sein. P. Michael hat es noch erlebt, daß seine Ahnung von 1592 Wirklichkeit geworden. Und doch ist es dieser Schicksalsschlag, dem wir es verdanken, daß Guillimanns aufstrebender Geist in neue, weitere Bahnen gelenkt wurde, daß sich sein Leben nicht in dem engen Rahmen des solothurnischen Stadtbildes abspielte. Man hat kaum Grund daran zu zweifeln, daß seine Freunde, voran der Stadtschreiber, ihn nicht im Stiche ließen, sondern sich eifrig daran machten, dem Verbannten eine neue Heimstätte zu schaffen.

Wie es gekommen ist, daß wir Guillimann noch in demselben Jahre im Dienste der spanischen Gesandtschaft wiederfinden, können wir nur ahnen. Junker Hans Jakob von Staal besaß in Luzern, der Gesandtenresidenz, Verwandte und Freunde. Zu erstern zählte der Schultheiß,

Jost Pfyffer. Vielleicht hat Guillimann dank ihren guten Diensten den Weg nach Luzern gefunden. Oder besaß der solothurnische Stadtschreiber selbst Einfluß und Ansehen genug, um den Botschafter der katholischen Majestät, Alfons Casate, zu vermögen, dem Manne eine Anstellung zu gewähren, über den der Streit zwischen seinem Herrn und Heinrich IV. so großes Unheil gebracht? Allerdings kann man auch an Sebastian Werro, Schultheiß Hans Meyer und Nikolaus Meyer in Freiburg denken. Casate selber mag das Bedürfnis nach einer zuverlässigen und tüchtigen Hilfskraft um so mehr empfunden haben, als er in den schweizerischen Angelegenheiten noch wenig erfahren war. Bekleidete er doch diesen ehrenvollen, aber schwierigen Posten seit kaum sechs Monaten [1]).

Im August 1594 war der alte Pompejus della Croce nach dreiundzwanzigjähriger erfolgreicher Wirksamkeit bei den katholischen Orten, seinem Freund Ludwig Pfyffer ins Grab gefolgt. Sofort nach dem Tode della Croces hatte der spanische Statthalter in Mailand, Fernan de Velasco, über den freigewordenen Posten verfügt. Schon am 30. September 1594 begrüßte der mailändische Patrizier Alfons Casate als spanischer Ambassador die katholischen Orte auf einem Tage zu Luzern. Er war damals 29 Jahre alt. Erst hatte er sich dem Rechtsstudium zugewandt und den Doktorhut erworben und war schon mit 22 Jahren an seines Vaters Stelle im Kollegium der « Decurionen », dem Generalrate der Stadt Mailand, gelangt. Dann war er als Offizier in die Armee getreten, welche Philipp II. seinem Schwiegersohn, dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen, gegen Heinrich von Navarra zu Hilfe schickte. Diesem « Bearner » also, den unser ehmaliger Schulmeister mit Worten und « Praktizieren » bekämpft hatte, war Casate im Felde gegenübergestanden. Das war gewiß in seinen

[1]) Über Alfons Casate und seine Tätigkeit, s. *Reinhardt,* Correspondenz von Alfonso und Girolamo Casati u. s. w. Collect. frib. fasc. I. 1894. Einleitung.

Augen eine Empfehlung für Guillimann. Es trat noch ein persönliches Moment hinzu, welches eine Annäherung fördern mußte.

Im Laufe des Jahres 1595 ließ nämlich Guillimann ein Bändchen « Oden » auf Christus und bekannte Heilige, — auch auf Patriarchen des alten Testamentes, — sowie auf Kirchenfeste und die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, erscheinen [1]). Diese Odensammlung, welche wohl während der letzten Jahre entstanden war, widmete der Verfasser Alfons Casate.

Ob Guillimann, als diese Oden die Presse Johann Fabers in Pruntrut verließen, schon als Sekretär bei Casate war, ist mir nicht bekannt [2]). Doch dürfen wir als sicher annehmen, daß er noch 1595 diese Stelle angetreten hat. So sehen wir nun diese beiden Männer, fast Altersgenossen, den einen als gewandten Diplomaten, den andern als emsigen Gelehrten, Einer Idee leben, und für sie ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, nämlich: den Glanz und Ruhm des Hauses Habsburg zu erhalten, zu vermehren, zu verkünden.

Es ist nicht leicht, in Guillimanns Thätigkeit als Sekretär einen Einblick zu erhalten, weil deren Spuren sehr spärlich und schwer zu verfolgen sind. Nie erscheint er als Vertreter auf den Tagsatzungen und Conferenzen der eidgenössischen Orte, oder in sonstigen diplomatischen Geschäften des Gesandten. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß er an dessen Geschäften nicht regen Anteil, vielleicht mit Rat und Tat, genommen hat. Als Sekretär mußte er ohnehin dem Lauf der Dinge unverwandte Aufmerksamkeit zuwenden, damit er jederzeit im Stande war, seinen Herrn

---

[1]) Francisci Guillimanni Odarum sive Hymnorum Natalitiorum libri duo, etc., s. Anhang. Ein anderes Schriftchen « Silvula elegiarum » Guillimanns ist gleichfalls Casate gewidmet. Das Büchlein, von dem ich nur ein einziges Exemplar, im Besitze des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau, kenne, wurde bei Gemperlin in Freiburg gedruckt. Die Angabe des Druckjahres fehlt.

[2]) Aus der Widmungsode läßt es sich nicht entnehmen.

über alles zu orientieren, besonders wenn derselbe auf längeren Reisen abwesend war [1]). Eine weitere Aufgabe war, die Briefe, Berichte und sonstigen diplomatischen Akten in Form zu bringen und auszufertigen [2]). Gingen solche Schreiben ein, so kam es ihm zu, sie Casate, dessen Muttersprache Italienisch war, zu übersetzen und zu erläutern. Er bezeichnet sich selber als Interpret für die deutsche, französische und lateinische Sprache [3]). Auch des Spanischen muß er einigermaßen mächtig gewesen sein. Neben Guillimann stand noch der Urner Philipp von Mentlen als Dolmetscher im Dienst Casates. Besuchte der spanische Gesandte die Tagsatzungen und Conferenzen, so ließ er sich meist von seinem Sekretär begleiten. Dieser hatte wahrscheinlich über die Vorträge und Verhandlungen, welche Spanien oder seine Interessen berührten, Protokoll zu führen. Auch auf andere Reisen nahm Casate den Sekretär mit sich, so 1597 nach Appenzell, und des öftern nach Mailand.

Als sich Heinrich IV. 1595 auf die spanische Freigrafschaft warf, erschienen wiederholt burgundische Gesandtschaften auf den Tagsatzungen, welche dringend die Hülfe der Eidgenossen verlangten. Casate hatte diese Hülferufe mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen. Trotzdem der Papst noch 1595 Heinrich IV. vom Banne löste, dauerte der Krieg zwischen Heinrich, Philipp II. und Savoyen fort. Selbst nachdem der zum Sterben müde Philipp 1598 mit

---

[1]) Nel resto il Guillimano mi ha avertito delle nove che corrono per dila,... *Casate an Stadtschr. Cysat,* Bf. v. 31. März 1603. Staatsarch. Luzern. Akten: Spanische Gesandtschaft.

[2]) Solche Stücke von seiner Hand geschrieben finden sich noch im *Staatsarch. Luzern*, Akten: Spanische Gesandschaft.

[3]) «Conditionem Interpretis et secretarii,» nennt er seine Stelle in d. Schr. an Erzherz. Maximil. v. 6. Febr. 1607. *St. A. J. Cod. 138, I, 19, a/b;* und in dem Schreiben v. 1605 an König Philipp III. heißt es: « secretario de la lengua Allamana y francesa y latina *en la casa* de su Embaxador ordinario de Esguiçaros Alfonso Casato, ha viendose allado y empleado en todos los tratados y negocios...»

Heinrich zu Vervins Frieden geschlossen, versuchte der Herzog von Savoyen noch einen Waffengang, der indes unglücklich verlief und 1601 zu dem Vertrage von Lyon führte.

Auch in der Eidgenossenschaft gestaltete sich die Lage für Spanien und die katholischen Interessen nicht günstig. Zwar trat im Januar 1598 die katholische Landeshälfte von Appenzell dem spanischen Bündnis bei. Casate ging selbst, begleitet von Guillimann, zu dessen Abschluß nach Innerrhoden; allein das bedeutete nicht viel, im Vergleich zu dem, was in den südlichen Alpenländern Wallis und Graubünden, den Hütern kostbarer Pässe auf dem Spiele stand. Das Wallis öffnete sich seit 1589 immer mehr dem Einfluße Berns, des Vorortes der protestantischen Westschweiz, während Zürich, das an der Spitze der nordschweizerischen Protestanten stand, dem glaubensverwandten Zehngerichtenbund 1590 die Hand zum längst ersehnten Bunde gereicht hatte. Im Jahre 1600 reichten sich sodann die beiden Alpenrepubliken Wallis und Rätien, letztere in der Mehrheit protestantisch, die Hand. 1602 traten die drei Bünde auch in ein Bundesverhältnis zu Bern. Gerade in den ersten Jahren von Casates Tätigkeit in der Eidgenossenschaft drohten Wallis und Graubünden immer mehr sich dem großen « System politisch-religiöser Opposition gegen das katholische Habsburg » eingliedern zu wollen. Auch die Erneuerung des alten eidgenössischen Bündnisses mit der französischen Krone (1602), ohne daß auch nur Mailand geschweige denn Spanien vorbehalten wurde, bedeutete einen Mißerfolg des spanischen Botschafters, dessen Stellung durch den mißglückten Anschlag des Herzogs von Savoyen auf Genf, die sogenannte Escalade, noch schwieriger wurde.

Als Sekretär eines mit so wichtigen Aufgaben betrauten Diplomaten erhielt Guillimann ohne Zweifel einen Einblick in das Werden der zeitgenössischen Geschichte, der nicht ohne Wirkung auf seine historischen Forschungen und die Darstellung der früheren Zeiten bleiben konnte.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick in Guillimanns häusliches Leben. Wo Guillimann Wohnung bezogen, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Doch scheint uns eine Stelle in einem Bittgesuch an den König von Spanien darauf zu deuten, er habe im gleichen Hause gewohnt mit Casate [1]). Dieser bewohnte den « Freienhof »,— sicher seit 1599 — ein großes Doppelhaus mit Erkern und Treppengiebeln, das noch heute am linken Ufer der Reuß das untere Ende der Kapellbrücke überragt. Die Familie Guillimanns vergrößerte sich ziemlich rasch.

Am 17. Wintermonat 1596 wurde dem glücklichen Vater ein Töchterlein getauft, welches den Namen Anna erhielt [2]). Taufpathen waren der damalige Schultheiß, Ritter Jost Krepsinger, und Anna Fleckenstein. Jost Krepsinger war ein Freund Ludwig Pfyffers gewesen, mit dem er seit 1589 im Schultheißenamt gewechselt hatte [3]).

Im August 1600 schenkte Frau Agnes ihrem Gemahl einen Knaben. Der spanische Ambassador selbst hob diesen Sprößling aus der Taufe und gab ihm seinen Namen Alfons [4]). Ende November des nächsten Jahres folgte abermals ein Söhnlein, welches den Namen Johann Franziskus erhielt [5]). Mitte Januar 1603 wurde Guillimann Vater eines

---

[1]) « En la casa de su Embaxador, » s. o. S. 65, Anm. 3. S. a. Liebenau : Das alte Luzern, S. 106 u. S. 151.

[2]) 1596. 17. Wintermonat. *Anna* (Eltern) Guilronini Franz und Agnes Weil. *Taufzeugen :* Jost Krezsteiger und Anna Fleckenstein. *Kopie der Taufregister der Stadt Luzern* 1581—1600 und Fortsetz. *Stadtarchiv. Luzern;* darüber, daß in obigen drei Namen, Guilronini, Weil und Krezsteiger, eine falsche Lesart des Kopisten vorliegt, ist kein Zweifel. Die Fleckenstein zählten zu den zuverläßigsten Stützen der spanischen Partei in Luzern. *Reinhardt,* Korresp. Nachträge, S. 200. Auch Krepsinger war jedenfalls spanisch gesinnt. (Private Mitteil.)

[3]) S. *Th. v. Liebenau :* Die Schultheißen v. Luzern, im Geschichtsfr. 35. S. 149 ff. Krepsinger starb schon am 21. Jan. 1598.

[4]) *Taufregister.* 13. August 1600. Stadtarch. Luz.

[5]) « Heri sero literas a Guillimanno nostro recepi, quibus pridie eius diei se familia auctum, id est mascula prole ab uxore donatum

Töchterleins, welchem Frau Elisabeth Pfyffer und Ritter Heinrich Cloos, — ein Haupt der span. Partei und später Schultheiß — zu Gevatter standen [1]).

Wir sehen, es waren vornehme Luzernerfamilien und angesehene Persönlichkeiten, welche unsern Gesandschaftssekretär ihrer Gevatterschaft würdigten, ein Zeichen, daß er sich nicht geringer Gunst und Achtung erfreute. Zudem war seine Thätigkeit als Sekretär ordentlich honoriert [2]), und so war seine Lage in Luzern derart, daß sie wohl einen Vergleich mit derjenigen in Solothurn vertrug. Allein Guillimann war nicht für die politische Tätigkeit geboren; sie hatte ihm auch schlechte Früchte eingebracht: immer mehr verlor er allen Geschmack daran. Was ihn trösten konnte, war, daß nach Zeiten, die eine erdrückende Geschäftslast mit sich brachten, auch Tage der Muße anbrachen, an welchen er sich seinen geliebten Musen, poetischen oder historischen Arbeiten und Studien widmen durfte. Zumeist jedoch am Abend, statt von Last und Lärm des Tages zu ruhen, griff er zur Feder, um in den alten Zeitbüchern zu forschen, um die Kopien von Inschriften und Urkunden zu studieren, die gedruckten und handschriftlichen Werke anderer Schriftsteller zu prüfen und zu sichten, an seinen eigenen Arbeiten zu sinnen und zu schreiben, oft tief in die Nacht hinein [3]). Vieles hat er auf Reisen geforscht und geschrieben. Wie ein von schwerer Last

---

esse scribit.» *(Staal* an Rüeger, Bf. v. 2. Dezemb. 1601. Universitätsbiblioth. Basel). Der Kleine scheint den vollen Namen des Vaters erhalten zu haben. Das Solothurner Stiftsprotokoll nennt S. 914 Guillimann ebenfalls Johannes Franziskus. Indes findet sich diese Namensform nur vereinzelt. Weder Guillimann noch seine Freunde gebrauchen sie.

[1]) *Taufregister.* 20. Jänner 1603. Stadtarch. Luz. Über Heinrich Cloos s. *Liebenau,* Geschfr. 35. S. 154 f.

[2]) Guillimann bezeichnet sie als «neque contemnenda neque inhonorata.» Bf. an Maximilian, v. 6. Febr. 1607. a. a. O.

[3]) «...diurnis et nocturnis laboribus et [corpus], animum et ingenium exhausimus.» Brief G's. an Ungenannt, v. 6. Februar 1607. *St. A. J. Cod. 138, I. f. 15a.*

Befreiter jubelte er später, als die Stunde schlug, welche ihm die ungern getragene Bürde von der Schulter nehmen sollte und eine schönere, freiere Zukunft anzukünden schien. Was er, dieser ersehnten Stunde entgegenharrend, mit rastlos fleißiger Hand geschaffen, wie er sich dadurch den Weg zu den erträumten « Höhen des Parnasses » gebahnt, dies zu schildern ist unsere nächste Aufgabe.

II.

Das Werk „De rebus Helvetiorum"; der Briefwechsel mit Staal.

Was Guillimann einstens als Schulmeister mit Absicht auf den Unterricht der Jugend begonnen, das führte er jetzt, mitten im politischen Leben stehend, in größerem Maßstabe weiter, viel höhern Zielen zu. Er selber hat diese vor unsern Augen klargelegt.

Wie bei den alten Römern, — so schrieb Guillimann an den Rat von Luzern [1]) — habe sich bei den alten Eidgenossen jeglicher beflissen « recht zu thun, statt voll zu reden, und daß seine Wohlthaten von andern gepriesen und gerumet, dann daß er der andern lobe und erhelle. — Dann wie fürsichtig und weyß, mannlich und großmütig die gewesen, bezeugen ihr treffentliche Thaten, nit allein, nachdem sie sich in ein Pundt und etwaige Einigung eingelaßen, sondern schon bei den alten Römern und darzwischen. »

---

[1]) *Begleitschreiben* bei Überreichung des Werkes « De rebus Helvetiorum » an den Rat von Luzern; es ist undatiert, trägt aber den Vermerk von anderer (Cysats?) Hand: Anno 1603. Ob dies das richtige Datum, ist allerdings zweifelhaft. Das Stück befindet sich in der *Bürgerbibliothek Luzern, M. 111. Bd. P. S. 314 ff.*

« Da aber gemeldte Thaten uß mangel der Historien und Geschichtschreibern in maßen beschaffen, daß die Ding, so der gantzen Welt laut bracht und herlich sein sollten, kummerlich denen bekannt, bei und um welche sie beschehen und vollbracht seint worden, alß das der Helvetier und Schwitzeren Namen zwar weit erschallen, wo sie aber harkommen, weß ihr stand und Wesen vor Zeiten gewesen, auch für Enderungen und Krieg erlitten, wie sie dennoch so manlich ihr alte Freiheit erhalet, die vor meniglichen mit der Hand errettet, und lestlich bei Fürsten und Potentaten, Völkern und Nationen in Ansehen und große Reputation kummen, solches wird bei und von Wenigen recht und uß dem Grund erkundiget und erwißen. » Der Grund liege darin, daß vordem ein jeder mehr darauf bedacht gewesen, den alten Ruhm durch seine Thaten zu mehren, als ihn vor der Welt zu verkünden. Deshalb können die Nachkommen die Fußstapfen ihrer Altvordern « alß verborgen gleichsam und des historischen Liechts und Wahrheit beraubt, nicht so ring erreichen und mit Ernst nachstreben, » wie dies bei griechischen und römischen Helden und Staatsmännern nach ihrem eigenen Geständnis der Fall gewesen sei.

« Dießer und dergleichen dingen oftgehabte Betrachtung, sonderlich weil mir solches bei den Fremden, und von ansehlichen Leuten mehrmalen mit Verwunderung fürgeworffen, die nichts höheres begehren, dan ein wahren und gewüßen Bericht und Information von Eidgenoßischen Sachen, haben mich lestlich bewegt, gleichwohl kleinfügigen, dießes Werklein in die Hand zu nehmen und mit sonderlichem Fleiß und Ernst nachzusuchen und ergründen, was die alte und allerley Schribenten [nicht nur] mit griechische und lateinische, sonder mehrley andern Sprachen von den Helvetiern oder Schwitzern geschrieben, und hinder ihnen gelaßen haben, und dasselbig in füglicher ordnung in dießem Buoch einzeschließen, dem ich deßhalben den Titel geben, von Schweitzerischen Sachen oder Antiquiteten, daßelbig in Latin ußgohn lassen, damit es von andern Nationen möge

verstanden werden. — Darin werdent angezaigt nit allain gemelter dreyzehn Orten Harkommen, Ursprung, Zunehmen, Enderung, Stand und Wesen, sondern auch allerley Thaten, Krieg, Regiment, Zufäll, von der Römeren Zeiten har und vor Christi Geburt biß uf den ersten Pundt, mit grundtlichen Berichten, Zeugnußen, Instrumenten, Briefen, Freiheiten und Privilegien. »

Guillimann hat in diesem Schreiben nicht zu viel gesagt. Dies lehrt uns ein rascher Blick auf den Stand der schweizerischen Geschichtschreibung im wissenschaftlichen Sinn des zur Neige gehenden sechszehnten Jahrhunderts[1]).

Aegidius Tschudi, der gelehrte Landammann von Glarus, dessen Name und Chronik in späterer Zeit die größte Volkstümlichkeit erlangt haben, die je einem unserer vaterländischen Geschichtschreiber geworden ist, war 1572 gestorben, ohne sein Werk, für das er seit 50 Jahren mit ebensoviel Gelehrsamkeit als Emsigkeit den Stoff zusammengetragen, gedruckt, ja nur vollendet zu sehen. Nur sein Erstlingswerk, die « uralt wahrhaftig alpisch Rhetia » war 1538 von Sebastian Münster in Basel veröffentlicht worden. Tschudi hat den Plan gehabt, eine Schweizergeschichte größten Stiles zu schreiben.

Die Einleitung sollte eine Beschreibung des alten Gallien, von Land und Leuten, desgleichen der « Germaniern, » sowie ihrer Bekehrung zum Christentum, bilden. Hiefür hatte Tschudi weitausgreifende Forschungen unternommen: auf seinen Reisen in der Schweiz, in Südfrankreich und Italien hat er eine gewaltige Materialsammlung über das römische Altertum zusammen gebracht. Er hat auch das Verdienst, der Erste zu sein, welcher die römischen Inschriften in der Schweiz sammelte und erklärte.

Diese Einleitung lag 1572 vollendet vor und wurde vom Verfasser dem Zürcher Theologen Josias Simmler über-

---

[1]) Wir verweisen kurz auf *Georg v. Wyss:* « Geschichte der Historiographie in der Schweiz, » wo die Spezialliteratur über die hier in Betracht kommenden Historiker aufgeführt ist.

geben. Simmler hatte sich anheischig gemacht, das ganze Werk ins Lateinische zu übertragen.

Schon vorher hatte Tschudi, auf Drängen seiner Freunde, die Zeit von 1000 bis 1470 im sogenannten « Mittelbuch » beschrieben. Für diese Zeit standen ihm ebenfalls umfangreiche Sammlungen zu Gebote, die er zusammengetragen aus dem eidgenössischen Archiv in Baden, aus den Kanzleien von Luzern und Zürich, und vielen Gotteshäusern der Schweiz, die ihm, wie die Gerichtsherren des Thurgau ihre urkundlichen und handschriftlichen Schätze zugänglich gemacht hatten. 1569 hat er die Archive der Urschweiz eigens durchforscht. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt, diesen massenhaften Stoff in der geplanten Weise zu verarbeiten. Jene Einleitung, unter dem Namen « Gallia comata » bekannt, und das « Mittelbuch, » von den Spätern « Chronicon helveticum » genannt, verbreiteten sich nur durch Abschriften, bis sie endlich vom 18. Jahrhundert dem Schweizervolke in Druck geschenkt wurden.

Bevor Tschudi selber zur Verarbeitung seines Stoffes gekommen ist, hat er seine Inschriftensammlung dem zürcherischen Pfarrers Johannes Stumpf zur Verfügung gestellt. Dieser verwertete sie neben selbstgesammelten, aber von Tschudi erklärten Inschriften in seiner Chronik, die 1548 erschien. Stumpf erfreute sich zudem der Mitarbeit des Stadtarztes und Reformators von St. Gallen, Vadians. Dieser berühmte Humanist, von Kaiser Maximilian 1515 öffentlich mit dem Dichterlorbeer gekrönt, lieferte ihm in kurzen Terminen überaus gründlich und kritisch gearbeitete Abschnitte über die St. Gallischen und Thurgauischen Lande, und wurde so der wahre Verfasser großer Teile des Stumpf'schen Werkes. Dagegen blieben Vadians eigene chronnikalischen Arbeiten bis ins 19 Jahrhundert ungedruckt.

Trotz gelehrter Mithilfe entspricht die Chronik von Stumpf bei weitem nicht den Anforderungen, welche man bei dem damaligen Stand der Wissenschaft stellen konnte, abgesehen davon, daß sie wegen ihrer Abfassung in deutscher Sprache nur einem Teile der gelehrten Welt zugänglich war.

Die eigentümliche, meistens annalistische Anordnung des Stoffes riß denselben aus seinem Zusammenhang und machte eine wissenschaftlich kritische Durchbearbeitung des in Masse herbeigeschleppten Materials sehr schwer. « Stumpf war reiner Berichterstatter, ohne Reflexion und Nutzanwendung » [1]).

Dem Ziele, das Guillimann voschwebte, war, gleichfalls von protestantischer Seite, der Professor für neutestamentliche Exegese am Karolinum in Zürich, Josias Simmler, näher gekommen. Nach Tschudi's Ableben hatte er sich anerboten, dessen Werk zu vollenden. Allein die Tschudischen Erben forderten alles zurück. Nunmehr war Simmler gezwungen, sich den Weg selber zu suchen. In Tschudis Arbeiten und Absichten eingelebt, hätte er wahrscheinlich dessen Unternehmen zu Ende geführt; jetzt aber konnte auch er nicht das vorgesteckte Ziel erreichen. Bevor er mit Tschudi in Fühlung getreten war, hatte er Stumpfs Chronik durchgearbeitet. Jetzt machte er sich an die Verarbeitung des schon früher gesammelten Materials, das stetsfort durch Mitteilungen seiner Freunde bereichert wurde. Allein Berufspflichten und Kränklichkeit hinderten ihn, so daß er 1574 beim Erscheinen eines Probestückes, der « Descriptio Vallesiae, » sich bereit erklärte, der Ausführung seines Planes zu entsagen, falls ein anderer sie auf sich nehme. Er entschloß sich aber, wenigstens einen gedrängten Auszug des geplanten großen Werkes zu geben. Dieser erschien 1576 unter dem Titel: « De Republica Helvetiorum libri duo ». Noch im gleichen Jahre erschien eine deutsche Ausgabe: « Von dem Regiment der löblichen Eidgenossenschaft, » die binnen kurzem mehrere Neuauflagen erlebte. Schon im Jahre 1597 lagen fünf französische Übersetzungen des Werkes vor. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde es ins Holländische übersetzt. Editionen erschienen in Zürich, Genf, Paris, Leyden und Antwerpen [2]).

---

[1]) *G. v. Wyss*, a. a O. S. 195.

[2]) Ein Verzeichnis derselben siehe am Schluß der Biographie

Diese Verbreitung verdankt das Simmler'sche Buch nicht so sehr dem ersten Teil, welcher eine kurze Geschichte der alten Eidgenossenschaft, ihrer Verbündeten und Unterthanen gibt, als dem zweiten Buch, das eine ausgezeichnete Beschreibung der Staatsverfassung der alten Orte, ihrer Zugewandten und Unterthanen im gesamten wie im einzelnen gibt. Von höchstem Wert mußte ein solches Werk für die Rechtswissenschaft sein. In der Tat, es ward « das vollständigste Nachschlagebuch für das schweizerische Staatsrecht für dritthalb Jahrhunderte » [1]).

Als Guillimann sich ans Werk machte, war die außerordentliche Verbreitung dieses Buches erst in den Anfängen begriffen. Es lag auch nicht in seiner Absicht, eine ausführliche Staatsbeschreibung, sondern eine politische Geschichte, zu liefern. Während Simmler den Zuständen des Landes vor und unter den Römern keinen Raum gegönnt, sie höchstens gelegentlich gestreift hatte, nahm jetzt Guillimann den Plan Tschudi's wieder auf, und widmete dieser Periode mehr als den dritten Teil seiner Darstellung [2]). « So wenig jene Vorperiode ein Teil der Schweizergeschichte ist, so wichtig ist sie insofern dafür geworden, als sie einen Teil der Elemente bereitet hat welche die zum großen Teil heutzutage noch bestehenden Eigentümlichkeiten hervorriefen, » sagt einer ihrer besten Kenner [3]). Diese Auffassung

---

Simmlers v. *G. v. Wyss* im Neujahrbl. z. Best. des Waisenhauses in Zürich. 1855.

[1]) *G. v. Wyss.* a. a. O. S. 212. Ein interessanter Beleg, wie ein solches Werk auch höchst praktische Bedeutung gewinnen konnte, ist die Berufung des Dr. A. Ruinella, der 1607 wegen seiner Agitation für ein Bündnis Rhätiens mit Mailand vor das Strafgericht zu Chur und Ilanz gestellt wurde, auf *Simmlers* Autorität, der die « Meyländische Freundschaft mit der Eidgenossenschaft » für die beste und nützlichste angesehen habe. *Barth. Ahorn,* Püntner Aufruhr im Jahre 1607, hgg. v. C. Moor, Chur 1862, S. 178.

[2]) Dies erklärt sich auch daraus, daß das Werk hervorgegangen aus jener Einleitung zu Cäsars de bello Gallico.

[3]) *Th. Mommsen:* Die Schweiz in römischer Zeit, in Mitteil. d. Antiqu. Gesellsch. in Zürich. Bd. 9. S. 4.

darf man freilich nicht unserm Historiker aus dem 16. Jahrhundert zumuten. Darin aber hatte Guillimann Recht, daß er die Kenntnis jener Zustände als notwendige Voraussetzung betrachtete für das volle Verständnis der historischen Entwicklung all jener Ländergebiete, welche die spätere Eidgenossenschaft bildeten. Ein derartiger Versuch lag zwar vor in der Schilderung, welche der berühmte Philologe Glarean in seinen Lobgedichten über die Lage Helvetiens gegeben hatte [1]). Allein er war kurzgefaßt und fand von seiten Guillimanns, der dieser literarischen Größe zwar seine Anerkennung zollte, doch nicht volle Zustimmung [2]).

Mit diesem Überblick haben wir die Vorarbeiten kennen gelernt, auf denen Guillimann weiterbauen konnte. Die Chronik von Stumpf bot ihm die römischen Inschriften in Abbildungen. Besonderes Gewicht legte er auf die « Gallia comata » von der er eine Abschrift besaß [3]). Auch das « Mittelbuch » Tschudis stand ihm zur Verfügung. Guillimann ist der erste, welcher es in so weitgehender Weise ausbeutete, und in vielen Dingen finden wir Tschudis Resultate schon von Guillimann verwertet und bekannt gegeben. Daß dieser sein Gewährsmann ein so weitgehendes, fast unbedingtes Vertrauen nicht verdiente, hat er freilich nicht eingesehen, was ihm aber nicht zum Vorwurf gemacht werden kann.

Ausgegangen ist Guillimann, wo es ihm immer mög-

---

[1]) « *Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum foedus panegyricon,* » gedr. bei Adam Petri Basel 1515, ferner zusammen mit dem Kommentar von Oswald Mykonius bei Froben, Basel 1519, Thesaurus hist. Helv. I an vierter Stelle. Eine bisher unbekannte geographische Beschreibung der Schweiz von Glarean ist im *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Jahrg. 1888, S. 80 ff. abgedruckt.

[2]) *De rebus Helv.* p. 8.

[3]) *De rebus Helv.* p. 67. Dies beweist auch die Vergleichung beider Werke in Bezug auf die abgedruckten Inschriften. Vgl. *Mommsen.* Inscriptiones Conf. Helv. latinae i. d. Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich. Bd. X. 1854.

lich war, von den Quellen [1]). Für die römische Periode erscheinen die alten griechischen und römischen Geographen und Historiker zum erstenmal in solcher Vollständigkeit herangezogen. Für die folgende Zeit benutzte er die einschlägigen mittelalterlichen Quellenschriftsteller und Dokumente, soweit sie ihm zugänglich waren. Zur Vervollständigung seiner Arbeit dienten ihm die humanistischen Schrifttseller, mit denen er sich kritisch auseinanderzusetzen liebte.

Wenn ihm auch jetzt noch bei weitem nicht solche Hilfsmittel und gelehrte Freunde zu Gebote standen, wie seinen oben genannten Vorgängern, bot doch seine nunmehrige Stellung namhafte Vorteile gegenüber derjenigen in Solothurn. Auf den Tagfahrten traf er mit Männern aus den verschiedenen Gebieten der Eidgenossenschaft zusammen, welche nicht nur die Politik ihres Ortes vertraten, sondern meist auch dessen religiöse Gesinnung, Bildung und Sitten darstellten, mit Leuten, welche bald als schlachterprobte Kriegsmänner, bald als staatskluge Räte und Lenker ihres Standes selber ein Stück Geschichte machten. Der geschäftliche und persönliche Verkehr mit diesen Männern schärfte seinen Blick für die Eigenart eines jeden der Gemeinwesen, die sich zu einem großen Bunde zusammengetan, führte ihn auch ein in das Leben und Weben der politischen Welt, reifte sein Verständnis für das Werden der politischen Geschichte. Wie groß übrigens der Wert persönlicher Bekanntschaften und Beziehungen für den Historiker ist, zeigt die Geschichte unserer Wissenschaft auf jeden Schritt.

Man darf wohl annehmen, Guillimann habe ebenfalls solchen Beziehungen seine Abschriften von erzählenden Quellen und Urkunden, die Kopien von Tschudi's Nachlaß u. a. m. verdankt. Über Solothurn z. B. machte ihm Staal

---

[1]) Guillimann zitiert fast immer sowohl seine Quellen wie seine Gewährsmänner, den Namen im Text, den Fundort am Rande.

Mitteilungen in einem Briefe, den er, um seinem gelehrten Gönner ein Andenken zu setzen, in sein Werk aufnahm.

Nicht wenig kamen ihm die verschiedenen Reisen zu statten, die er als Begleiter seines Herrn, des spanischen Gesandten, unternehmen konnte. Auf einer Reise ins Wallis kopierte er in St. Mauriz die dortigen Inschriften [1]). 1596 begeisterte ihn die herrliche Gebirgswelt Appenzells in solchem Maße, daß seine natürliche Veranlagung die Unlust am poetischen Schaffen, die seit längerer Zeit über ihn gekommen, überwand und unter dem augenblicklichen Eindruck die Verse hervorsprudeln ließ, welche den Abschnitt über Appenzell in seinem Werke schmükten [2]). Die Tagfahrten nach Baden boten ihm Gelegenheit, sich in jener an Altertümern so reichen Gegend umzusehen. Zu Beginn des Jahres 1597 weilte er mehrere Wochen, wohl in Urlaub auf väterlichem Boden, in Freiburg. Seine Vaterstadt öffnete ihm die Archive und vertraute ihm ihre urkundlichen Schätze an, weshalb dieser Abschnitt seines Werkes auch einer der originalsten geworden ist [3]). Es ist unwahrscheinlich, daß er in diesen Tagen nicht auch das nahe Aventikum und Umgebung nach Inschriften abgesucht, und die schon vorhandenen Abschriften mit den Denkmälern selbst verglichen habe.

Unter diesen einigermaßen günstigen Umständen war das Werk schon im Anfang des Jahres 1597 so weit gediehen, daß Guillimann daran denken konnte, sich nach einem Verleger umzusehen. Immer noch hatte Johann Faber in Pruntrut jene Erstlingsarbeit des ehemaligen solothurnischen Schulmeisters in Händen und man würde erwarten, er hätte ihm kurzerhand die erweiterte neue Arbeit übergeben. Allein Guillimann wandte sich statt dessen an die Druckerei

---

[1]) *De reb. Helv.* p. 86 u. p. 157. [2]) Ibid. p. 389.

[3]) S. das Schreiben des Rates v. 4. Januar 1613 an die Univers. Freiburg i. B. in *Daguet's* Biogr. p. 80 ss. Auch *Alfonso Casate* kam im Februar 1597 nach Freiburg. Der Magistrat hat am 20. Febr. im « Jäger » ihm zu Ehren « Gesellschaft gehalten. » *Comptes de trèsor. N° 389, c. B. I. sem. 1597.* Staatsarchiv Freiburg.

in seiner Vaterstadt. Hiebei kann ihn der Gedanke geleitet haben, seiner Vaterstadt zu vergönnen, das erste wissenschaftliche Werk ihres Sohnes den eidgenössischen Mitständen zu schenken. Möglich ist auch, daß man ihm dort günstigere Bedingungen in Aussicht stellte. Welcher Verfasser hätte übrigens nicht Bedenken getragen, die Frucht so vieler Reisen, ungezählter Nachtwachen [1]), ein Stück Lebenskraft, einem Drucker anzuvertrauen, der die Erfüllung seiner vertraglichen Verpflichtungen Jahre lang, über die bestimmte Frist, hinauszögerte.

Jetzt mußte aber Guillimann vor allem darauf bedacht sein, auf glimpfliche Weise jene frühere Arbeit, deren Veröffentlichung ihn, wie er selbst betont, bloß gestellt hätte, vom Verleger zurückzuerhalten. Faber scheint jedoch etwas von des Verfassers Vorhaben geahnt zu haben und wehrte sich mit zäher Ausdauer gegen die Rückgabe, wobei er sich auf den seinerzeit geschlossenen Vertrag steifte. Als unser Historiker alle seine Vorstellungen, Bitten, und Drohungen an Fabers Hartnäckigkeit abprallen sah, wandte er sich mündlich, auf Tagen in Luzern und Baden [2]), sowie schriftlich an seinen väterlichen Freund, den Stadtschreiber von Solothurn. Jedoch auch sein Einfluß vermochte nicht den Pruntruter Drucker zu erweichen [3]). So wandte sich Staal auf Guillimanns Bitte an den Bischof von Basel, Jakob Blarer von Wartensee, welcher in seiner Residenz 1592 die Druckerei errichtet hatte. Ihm war der Buchdrucker auch zinspflichtig [4]). Wenn jemand, konnte somit er Faber zur Rückstellung eines Manuskriptes verhalten.

---

[1]) «.... tot labores vigiliaeque» Staal an d. Bischof v. Basel 9. Februar 1597.

[2]) Solche Tage waren zu Luzern am 18. Juni 1596, und am 26. Nov. 1596, zu Baden am 30. Juni 1596. *Eidg. Absch.* Bd. 5 *a*.

[3]) Staal versuchte durch den bischöfl. Kanzler (Nomophylacem) zum Ziele zu kommen. Bf. an Guillim. v. 31. Jan. 1597, Stadtbibl. Sol. Ep. a Staal l. p. 250.

[4]) *Vautrey* Hist. des évêques de Bâle. Einsiedeln 1884/1886. II. vol. p. 174.

In einem Briefe vom 9. Februar 1597 führt Staal dem Bischof in beredten Worten aus: der Zauderer habe sein Versprechen nicht gehalten, indem er die Arbeit Guillimanns nicht in der festgesetzten Zeit veröffentlicht habe. In der Zwischenzeit habe der Verfasser sein Werk dergestalt verändert und vergrößert, daß es ein anderes geworden und er jene frühere unreife Frucht nicht länger als die seine anerkennen könnte, vielmehr dem vorbesagten Buchdrucker die strengste gerichtliche Verfolgung androhe, wenn er gegen seinen Willen und sein ausdrückliches Verbot zur Herausgabe eines solchen Werkes schreiten würde. Weil aber bisher weder Bitten noch Drohungen von Erfolg gewesen, so hoffe er nunmehr durch das Ansehen und die fürstliche Gewalt des Bischofs zu bewirken, daß das Kind seinem Erzeuger zurückgegeben werde [1]). Auf wiederholte Anfrage [2]) erhielt endlich Staal auf Ostern 1597 vom Bischof eine Antwort, die aber nicht nach seinem Wunsch lautete. Der Bischof zeigte keine Neigung, die wirklichen oder vermeintlichen Rechte seines Untertanen hintanzusetzen [3]). Eine Veröffentlichung war zwar nicht mehr zu befürchten, denn das Werklein sei in sicherem Hafen; soviel wenigstens hatte Staal erreicht. Die Rückgabe dagegen verweigerte der Drucker beharrlich, solange nicht seinen Forderungen vom Verfasser Genüge geleistet würde. Es hat den Anschein, als habe man in der Bischofsresidenz Staal sein Eintreten für Guillimann übel genommen; denn in seiner Antwort an den Bischof entschuldigt er sich: auf Bitten seines Freundes habe er sich aus Freundschaft für denselben verwandt. Er wisse ja nicht, welche Bedingungen die beiden einst vereinbart. Wenn sie aber seinem Rate folgen wollten, würden sie die Angelegenheit ohne Galle und Bitterkeit zum Austrag bringen. Gefährlich sei

---

[1]) Bf. v. 9. Febr. 1597. Stadtbibl. Sol. Ep. a Staal. I. p. 264.

[2]) «..bis in eandem sententiam scriptis literis» an den Bischof, nicht gerechnet das Schreiben an den Kanzler.

[3]) Staal an Guillim. Bf. v. 13. April 1597. Ep. a Staal I. p. 298.

es, Poeten zu verletzen; indes sollte man mit Gutgewillten in Güte verfahren [1]). Der Ausgang dieser Sache ist in Dunkel gehüllt. Doch war sie Ende Mai 1598 noch in der Schwebe [2]). Erst später ist Guillimann wieder in den Besitz seines geistigen Eigentums gelangt.

Diese Angelegenheit hat zu Beginn des Jahres 1597 Anlaß zu einem ziemlich regen Briefwechsel zwischen dem alten Stadtschreiber und seinem jungen Freunde gegeben. Deshalb möge an dieser Stelle diesen Zeugen einer treuen, edlen Freundschaft unsere Aufmerksamkeit vergönnt sein [3]).

Staal suchte seinen Schützling jenes Leid, mit dem die Solothurner dessen gute Dienste vergolten hatten, durch doppelte Liebe vergessen zu machen. Wie werden sich die beiden die Hand geschüttelt haben, wenn die Tagungen in Luzern und Baden sie zusammenführten. So oft ein Brief zu einem dritten Freund wanderte, hatte der Empfänger zugleich einen Gruß von Guillimann an Staal oder von Staal an Guillimann auszurichten. Der direkte Verkehr zwischen ihnen ging meist durch die Hände des Schultheißen Jost Pfyffer [4]). So läßt Staal durch ihn Guillimann grüßen und seine Glückwünsche auf Neujahr 1597 übermitteln [5]). Guilli-

---

[1]) « Rescribam Guilimanno nostro prima quaque opportunitate quid obsistent, quo minus nostra commendatio nostro [amico] in recuperando suo opere speratum pondus habeant. Rogatus rogam, et quidem amicus pro amico. Nescio quibus conditionibus inter ipsos conventum sit, sed si me consultore uti velint eo rem redigent, ut citra bilem et amaritudinem transigatur. Periculosum est, poëtas laedere, interea cum bonis bene agere oportebit ». Staal a. d. Bisch. v. Basel. Bf. v. 6. April 1597. Ep. a Staal I. p. 293.

[2]) « Salutetur D. F. Guillimanus, cuius petitioni in reposcendis eiusdem Commentariis, diligenter satisfeci, quicunque tandem sequatur effectus ». Staal an Jost Pfyffer, Bf. v. 28. Mai 1598. Ep. a Staal II. p. 45. [3]) Bf. v. 31. Jan. 1597. Ep. a Staal i. p. 250.

[4]) Schon 1595 war Hans Georg Wagner, der Sohn des ehemaligen Schulmeisters Carpentarius, als *Stadtschreiber* gefolgt. 1596 Juni 18, Tag zu Luzern (Eidgen. Absch.) erscheint Staal als « Alt-Stadtschreiber. »

[5]) Bf. v. 6. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 262.

mann beeilte sich zu antworten. So viel uns bekannt, sind seine Briefe leider verloren und ihr Inhalt läßt sich nur aus denjenigen Staals erraten. Mit Freude vernahm dieser, daß bei seinem Freunde alles im alten sei, d. h. daß derselbe auf den eingeschlagenen Bahnen der Freundschaft fortschreite und sich durch keine Veränderung der wandelbaren menschlichen Dinge von seiner Religion abbringen lasse. Wenn auch Guillimann nicht ausdrücklich geschrieben habe, wohin seine Entrüstung ziele, habe er es doch zwischen den Zeilen herausgelesen. Es scheint die Gestaltung der politischen Verhältnisse gewesen zu sein, welche dem Sekretär der spanischen Gesandtschaft Mißbehagen verursachte. Der Stadtschreiber selbst wußte kaum mehr, was von den umherschwirrenden Gerüchten zu glauben, was nicht. Er meint, wenn ein Liebhaber von Ruhe und Frieden all dem Gerede und Geschreibsel, das täglich von Zu- oder Abneigung und Parteilichkeit ausgebreitet werde, sein Ohr leihen wollte, so würde er in die heftigste Aufregung versetzt. Gar vieles mißfiel auch ihm und er gestand, wegen des Zustandes des « allerchristlichsten Staates » (Frankreich) in banger Sorge zu sein. Dann kommt die Sprache vom Allgemeinen auf das Besondere. Staal sucht Guillimann zu überzeugen, wie sehr es ihm, als Christ, gezieme, der Stadt, welche sich so wenig um ihn verdient gemacht, trotzdem das Wohlwollen, das sie ihm entzogen, für die Zukunft zu bewahren. Sie verdiene es nicht wegen des Barbarentums gewisser dickköpfiger Leute, sondern wegen der ewigen unwandelbaren Freundschaft, die einige edle Bürger für Guillimann hegen. Und es dürfe nicht die Undankbarkeit weniger Menschen ein Vorurteil bilden gegen eine so berühmte, alte und durch das Blut und die Reliquien thebäischer Märtyrer geweihte Stadt [1]).

Im Februar 1597 trug sich Staal auch mit dem Gedanken, die Segel einzureffen, d. h. sein Amt [2]) niederzu-

[1]) Bf. v. 31. Jan. 1597. Ep. a. St. I. p. 50.

[2]) Schon 1595 war Hans Georg Wagner, der Sohn des ehema-

legen und andern die Sorge für den Staat zu überlassen. Er teilt dies seinem Freunde mit, auf daß derselbe, falls etwa in dessen Beisein das Gespräch auf Staal sich lenke, ihn verteidigen könne. Dem Gerechtigkeitssinn des solothurnischen Volkes schreibt er es zu, daß ein Mann wie er, welcher in keiner Weise um die Volksgunst gebuhlt, so Großes habe leisten können [1]). Es sieht aus, als habe Guillimann etwas allzulebhaft seine Freude bezeigt über die in Aussicht stehende Muße des Junkers von Staal, wie über dessen endlichen Entschluß, sich andere mit der Sorge um den undankbaren Pöbel abmühen zu lassen und fortan mit ihm auf dem Parnaß einem unsterblichen Namen entgegen zu träumen. Möglicherweise hat er zudem wieder auf die ihm selbst widerfahrene Unbill hingewiesen. Kurz, Staal entschloß sich, ihm darüber einmal ausführlicher zu antworten, selbst auf die Gefahr hin, alten Schmerz zu erneuen und scharf zu werden. Er glaube für Gott, das Vaterland und seine Freunde in diese Welt gesetzt zu sein und halte es für die Pflicht eines rechten Mannes, sich den Zustand des Staatswesens, wie er nach seinem Ableben sein werde, ebensosehr angelegen sein zu lassen, wie den gegenwärtigen. Er halte es für einen Frevel, dem Vaterlande seine Dienste zu entziehen zu einer Zeit, wo die Obrigkeit in Besorgnis schwebe, ob dem gefahrdrohenden Stand der Dinge. « Ich hoffe, eine neidlose, ehrliche Nachwelt werde einst über unsere Pflichttreue und eifrige Sorge für sie, richtiger urteilen, als gewisse Zungendrescher unserer Tage. Wie es in unserer, vor der Zeit geschriebenen Grabrede, steht, habe ich, zufrieden mit dem Ruhme wahrer Tüchtigkeit, niemals mit den gewöhnlichen Kunstmitteln nach dem Gerede und Beifall der launischen Menge gehascht; das ist so klar, wie der lichte Tag. Weder dich,

---

ligen Schulmeisters Carpentarius, als *Stadtschreiber* gefolgt. 1596, Juni 18: Tag zu Luzern (Eidgen. Absch. Bd. V. 1. S. 406) erscheint Staal als « alt-Stadtschreiber. »

[1]) Bf. v. 6. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 262.

noch die andern Wackern darf es Wunder nehmen, wenn ich den Beifall derer, die lieber den Diskus sausen als den Philosophen reden hören, nicht finde. » Hierauf beschwört er seinen Freund aufs neue, den Groll gegen die Stadt, welche ihn zum glücklichen Gatten und Vater gemacht, fahren zu lassen. Es sei ja doch die Heimat Staals ; er solle nicht der unschuldigen Stadt zur Last legen, was der Neid und das Böotentum einiger weniger ihm zugefügt. Es zieme sich nicht, alle um der Schuld weniger willen zu verurteilen und die schließliche Beleidigung dürfe nicht die frühern Gutthaten verdunkeln [1]).

Als Mitte Februar der Freiburger Buchbinder [2]) auf der Durchreise nach Basel in Solothurn vorbeikam, vernahm Staal von ihm, daß Guillimann in seiner Vaterstadt weile, was er mit Verwunderung und Freude hörte. Wenn jemand von Freiburg auf den Solothurner Markt komme, so berichtete Staal eiligst nach Freiburg, werde er demselben ein Bündel Briefe an Guillimann mitgeben, andernfalls aber werde er bis zur Rückkehr des Buchbinders warten, damit sie nicht in unsichere Hände fallen und ihrem Verfasser Schaden oder Gefahr bringen, da man heutigestags wohl zusehen müsse, wem man sein Vertrauen schenke, indem die Welt voll Treulosigkeit und nirgends mehr rechte Redlichkeit zu finden sei. Von den Solothurnern, welche in Geschäften am französischen Hofe weilen, seien gestern Briefe eingetroffen, welche berichten, daß man auf baldigen Frieden zwischen dem König und dem Herzog von Savoyen hoffe. Er wünsche, daß endlich unter guten und Gott gefälligen Bedingungen ein fester und dauernder Friede unter den Fürsten der Christenheit zu stande komme, auf daß sie mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feind, welcher an Deutschlands Zerstörung arbeite, (den Türken) sich entgegen werfen können. Zum Schlusse bittet er Guillimann, ihre

---

[1]) Bf. v. 15. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 267-269.

[2]) Johann Straßer, s. d. Bf. d. P. Canisius an den Rat von Soloth. im Soloth. Wochenbl. 1818. S. 77.

gemeinsamen Freunde zu grüßen, namentlich P. Petrus Canisius und den Schultheißen Meyer [1]).

Im Jahre 1597 fanden in Luzern, Sonntag den 20. und Montag den 2. April, die großen Osterspiele statt. Auch Staal hatte die Absicht, dieselben zu sehen [2]). Er schreibt deswegen an seinen Freund Guillimann: Er hätte erst beschlossen, bei ihm gastliche Herberge zu nehmen. Allein der verehrte Herr Schultheiß, sein lieber Verwandter, habe ihn so oft und inständig eingeladen, daß er, wenn er nach Luzern komme, es nicht wage, anderswo abzusteigen als bei Jost Pfyffer. Dieser habe auch das Haus seines Schwiegersohnes dem Sohne Staals und dessen Familie angetragen und für sie herrichten lassen. Dagegen würde ihm Guillimann einen Gefallen thun, wenn er ihre weibliche Dienerschaft in seinem oder eines Nachbarn Hause für die Dauer der Osterspiele unterbringen könnte. Er möchte den Schwiegersohn des Schultheißen nicht zu sehr belästigen, indem dies Völklein im gleichen Hause mit der Herrschaft zusammen einen allzu lebhaften Geist entfalten und die Stirne zu hoch tragen könnte, wie er es von seiner Gemahlin, die er in zwei Tagen hinschicken werde, ausführlicher vernehmen könne [3]).

Am gleichen Tag übergab Staal einen zweiten Brief an Guillimann einem Solothurner, Georg Gotthard, der die Osterspiele in Luzern zu sehen wünschte, zur Verwunderung Staals, weil derselbe ein ungebildeter Mann, kein Jünger der Musen, sei. Derselbe kenne in Luzern niemanden als

---

[1]) Bf. v. 21. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 271.

[2]) Aus dem Briefe Staals an den Bischof von Basel (2 Apr. 1597) geht hervor, daß auch der Bischof die Osterspiele zu besuchen gedachte. *Fleischlin B.:* Die Schuldramen am Gymnasium zu Luzern, im kath. Schweizerbl. 1885. S. 204 ff. *Dr Renward-Brandstetter:* Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen, im Luzerner Kantonsschulbericht 1886. *S. Bächtold:* Gesch. der deutschen Lit. i. d. Schweiz. Frauenfeld 1892, S. 259 ff. in den Anm. S. 57 ff. *Tabelle.* Litt. S. 67.

[3]) Bf. v. 13. April 1597. Ep. a. St. I. 298-299.

Guillimann, durch dessen Verwendung er einen billigen und ordentlichen Platz zu bekommen hoffe. Staal hätte ihn an den Stadtschreiber Renward Cysat gewiesen; allein weil dieser Spielleiter sei, möge er ihn nicht plagen. Während Staal diese Zeilen schrieb, ritt der Oberst Ludwig Wiechser von Glarus [1]), auf der Heimreise aus Frankreich begriffen, unter seinem Fenster vorbei. Der Solothurner Stadtschreiber war offenbar dessen Freund nicht, weder seiner Person noch der durch diese Person vertretenen Politik. Er meint, wenn ihn die Neugierde stechen würde, so hätte er sich rasch ins Gasthaus begeben, um auszuforschen was Wiechser bringe. Allein er habe den Herbergen und Trinkgelagen längst entsagt, indem er schon des öftern sich nicht sehr der Geneigtheit der Menschenklasse, die dort verkehre, zu erfreuen gehabt habe. Wahrscheinlich singe Wiechser, dem anderwärts umgehenden Gerede nach zu schließen, das alte Lied. Im Vertrauen wolle er Guillimann seine Befürchtungen mitteilen [2]).

Wenngleich das Mitgeteilte nur aus Bruchstücken zusammengelesen, und mangels der Gegenbriefe nicht immer ganz verständlich ist, gibt es uns doch einen Einblick in den vertraulichen Verkehr der beiden Freunde. Nichts enthalten sie einander vor. Ihre Geschäfte, die Vorkomnisse des häuslichen Lebens, persönlicher Kummer und Mißmut, Wissenschaft und Politik, alles wird besprochen. Kann einer dem andern einen Dienst erweisen, so thut er es mit Freude, um bei nächster Gelegenheit wiederum einen Freundschaftsdienst zu heischen. Der vornehme, hochherzige Charakter des Junkers von Staal, welcher der Gesinnung nicht weniger als der Geburt nach ein ganzer Edelmann war,

---

[1]) Derselbe enstammte altedlem Glarnergeschlechte; er war 1589 Oberst geworden über ein Regiment, das fortan seinen Namen führte, und hatte mit demselben 1590, im Dienste Heinrichs von Navarra, teilgenommen an der Schlacht bei Jvry, sowie an vielen Belagerungen und wurde 1596 samt seinen Nachkommen in den Adelsstand erhoben. *Leu.* Helv. Lex. Abt. 19. S. 408.

[2]) Bf. v. 13. April 1597. I. p. 300.

tritt uns wohl nirgends unverhüllter entgegen, als in seinen Briefen [1]).

Außer in den persönlichen Eigenschaften Guillimanns haben wir den Grund dieses freundschaftlichen Verkehrs darin zu suchen, daß der hochgebildete Staatsmann diejenigen, welche an der Darstellung der Vergangenheit ihre Arbeitskraft erprobten, überaus liebte und schätzte. Er aber hatte seine Lebenkraft im « Lärm des Forums » und in Rechtshändeln aufgebraucht. Die erdrückenden Sorgen und Mühen für den Staat hatten sein Haar gebleicht und, wenig fehlte, ihm das Augenlicht geraubt. Er empfand dies Mißgeschick um so schmerzlicher, als jene Männer der Wissenschaft sich mit dem Ruhme eines unsterblichen Namens schmückten, während er von der Nachwelt ruhmlos vergessen werde, wie er meinte [2]).

So mögen es gemischte Gefühle gewesen sein, mit denen der solothurnische Mäcen Mitte November 1598 auf der Tagsatzung in Baden wohl aus Jost Pfyffers Hand ein Buch entgegennahm [3]), auf dessen Titelblatt er las : « Fran-

---

[1]) Wie gewissenhaft Staal seines Amtes als Stadtschreiber gewaltet hat, zeigt folgendes : Er legte sich eine große Sammlung von Stadtrechten an. 1599 war er schon im Besitze der meisten « Consuetudines » der deutschen Fürstentümer, sowie einiger Reichsstädte, soweit dieselben gedruckt waren. Aber die sogen. Baierische Reformation hat er nicht erhalten können, « sive illa divulgata sit, sive solis conscripta Bavaris, in eorundem asservetur Nomophylaciis, qua quidem ratione, me sperari nec requiri deberet. Sunt enim uti cuique relligioni sua sacra, ita etiam cuique provinciæ suæ consuetudines, quas profanari citra eorum, quorum interest, assensum, nefas esset. Id quod *ego*, dum ad huc præessem archivis, quantumvis sæpe, et quidem a maximis sollicitatus viris, nemini mortalium communicare nec volui nec debui. Ne ab aliis quidem Rerum publicarum Secretariis expetendum esse, eodem iure, arbitror. » Bf. an Rüeger, v. 29. März 1599. *U. B. Basel. Cod. G. I. 53, fol. 25.*

[2]) Staal an Rüeger, Bf. v. 25. März 1600. *U. B. Basel. G. I. 53, fol. 30.*

[3]) Jost Pfyffer war Vertreter Luzerns auf dieser Tagsatzung und so wird diese Übermittelung der Antiquitates an Staal ebenfalls durch seine Hand geschehen sein.

cisci Guillimanni de rebus Helvetiorum sive Antiquitatum libri V. »

Dieses Buch Guillimanns von « Schweizerischen Sachen oder Antiquiteten » hatte soeben die Presse des freiburgischen Buchdruckers Wilhelm Mäß verlassen. Was die äußere Ausstattung anbelangt, konnte es sich in seinem bescheidenen Gewande mit dem Werke von Stumpf nicht messen ; selbst hinter den weniger prunkvollen Oktavbänden Simmlers stand es in Bezug auf Eleganz und leichte Lesbarkeit des Druckes zurück. Um so höher steht sein Inhalt. Zwar hatten ihm die andern auch vorgearbeitet ; dennoch ist Guillimanns Werk das, als was man es Staal bezeichnete : etwas Neues, wie uns schon eine kurze Durchsicht zeigt [1]).

Das erste Buch stellt den Zustand des alten « Helvetien » vor der Eroberung durch die Römer, dann unter römischer Herrschaft bis zur Christianisierung dar. Das zweite Kapitel dieses Buches, welches die vier Gaue Helvetiens gewesen seien, von denen bei Cäsar die Rede, gibt ihm Anlaß zu philologischen Erörterungen über den Begriff des Wortes « Gau » [2]).

Im dritten Kapitel [3]) unternimmt er es, festzustellen, welches die 12 Städte gewesen seien, die von den Helvetiern vor ihrem Auszug verbrannt worden, und im folgenden Kapitel behandelt er die andern Städte, die « von altersher bekannt » [4]). Nachdem uns Guillimann einen Blick in das staatliche Leben der Gallier und Helvetier hat werfen lassen, erfahren wir etwas von ihren Taten, freilich nicht viel, weil der Verfasser sich nicht in Fabeln ergehen wolle, wie andere damalige Schriftsteller, die, sei es um Gunst oder um Geld, gar viel geschrieben, noch mehr erfunden haben, und welche in « neuerer und neuester Zeit, » von hochgebildeten

---

[1]) Wir müssen uns hier auf eine allgemeine gehaltene Besprechung beschränken, behalten uns aber vor, in einer eigenen Arbeit das Werk einer eingehendern kritischen Würdigung zu unterwerfen.

[2]) *De reb. Helv.* p. 7. f. [3]) Ibid. p. 16. ss. [4]) Ibid. p. 33. ss.

Männern, die alles aufgreifen, was demjenigen Volke, das sie zu feiern unternommen, zu Ruhm und Lob gereicht, für sichere Zeugen genommen worden seien [1]). Wir müssen daher zufrieden sein, an Hand der spärlichen Nachrichten der alten römischen Schriftsteller von den Wanderungen und Geschehnissen der umwohnenden Völkerschaften zu hören ; dagegen sucht Guillimann zu beweisen, daß die Gessaten, welche in Italien einbrachen und sogar Rom besetzten, Helvetier gewesen seien [2]). Als dann die Cimbern nach Gallien kamen, haben sich die Tiguriner und Tuginer, verlockt von der reichen Beute derselben, angeschlossen. Während aber jene Gallien und Spanien kreuz und quer durchzogen, drangen letztere geradewegs nach Italien vor und vernichteten im Gebiete der Allobroger den Konsul L. Kassius und sein Heer. Diese Kriegstat vollbrachten die Helvetier ohne Mitwirkung der Cimbern, wie unser Autor aus Cäsar gegen Tacitus beweist [3]).

Im 7. Kapitel beschreibt der Verfasser die Kämpfe der Helvetier gegen Cäsar ; in den folgenden acht Kapiteln die Zustände in Helvetien unter römischer Herrschaft und des Landes Bekehrung zum Christentum. Bemerkenswert ist, daß er die Ansicht aufstellt und verficht, der hl. Petrus selbst sei der erste Glaubensbote der Helvetier gewesen [4]). Er habe den hl. Beat als Apostel des Landes eingesetzt. In Bezug auf den hl. Beat beruft er sich auf P. Canisius, der vor einigen Jahren dessen Lebensgeschichte geschrieben [5]) hatte und hier hat die persönliche Verehrung für P. Canisius seiner Kritik einen Streich gespielt.

Im zweiten Buch fürt Guillimann dem Leser die weitern Schicksale des Landes bis zum Ursprung der Freiheit

---

[1]) Ibid. p. 49. [2]) Ibid. p. 51 s. [3]) Ibid. p. 55.

[4]) Ibid. p. 135 s. Guillimann irrt auch, wenn er behauptet Petrus sei je auf der britannischen Insel gewesen, dies wird vom Völkerapostel Paulus angenommen.

[5]) Von dem uralten apostolischen Mann St. Beato, ersten Prediger im Schweizerlande. Freib. 1589.

der drei Waldstätte vor Augen : die Zeiten des Augustus, die Kriege gegen die germanischen Völkerschaften ; die Geschicke der römischen Cäsaren und die innern Kämpfe des römischen Reiches ; das Eindringen der Alemannen in Helvetien, die Völkerwanderung, Galliens und Helvetiens Ruin und teilweise Besiedelung durch die Burgundionen ; dann ziehen an uns vorüber die Könige der Burgundionen. Es folgte die Herkunft, Ausbreitung und Taten der Franken, die Unterjochung der Alemannen unter fränkisches Regiment, die Lage « Helvetiens » nach der Schlacht bei Tolbiacum, das salische Gesetz, die fränkischen Herrscher, die Wiederherstellung des burgundischen Reiches, der Untergang der burgundischen Könige, die Zähringer als Rektoren von Burgund, endlich die Entstehung der Schweizerfreiheit, das erste Bündnis der drei Waldstätte [1]).

Diese beiden Bücher umfassen mehr als die Hälfte des ganzen Bandes. In engster Anlehnung an die Quellenschrifsteller selbst, und an die damals bekannten Überreste aus alten Zeiten [2]), geht unser Geschichtschreiber seinen Weg, den Spuren der Besten folgend, die vor ihm geschrieben hatten ; wo ihm aber diese in die Irre zu gehen scheinen, verläßt er ihre Pfade, ohne Rücksicht auf Alter und Namen und bahnt sich selbst den Weg durch scharfsinnige, oft allzu spitzfindige Untersuchungen und Interpretationen [3]). Manche Kapitel sind deshalb eher philologisch- oder historisch-kritische Untersuchungen zu nennen, als Geschichtsdarstellungen [4]). Es durchzieht ein lehrhaft kritischer Ton das ganze Werk.

Während Simmler und noch mehr Stumpf, in erzählendem Ton den Leser unterhalten, sucht Guillimann durch Beweisen und Erörtern uns zu überzeugen. Er wendet sich

---

[1]) Ibid. p. 289 ss.

[2]) d. h. die Inschriften, Urkunden. Grabschriften u. s. w.

[3]) z. B. über *Tacitus*, p. 55.

[4]) z. B. lib. I. capp. I, II, III, IV, V, X, lib. II, capp. III, VIII, XV, XVI, u. a.

lediglich an die gebildete Welt. Dem entspricht sein Stil, der gedrängt und gedankenreich nicht bloß auf schmückende Wendungen und Wörter verzichtet, sondern oft statt eines ganzen Satzes ein einziges Wort hinwirft, deshalb stellenweise hart und schwer verständlich wird. Oft auch gibt ihm eine kleine Polemik Anlaß, kritische Grundsätze auszusprechen [1]), oft veranlaßt ihn der Gegenstand zur Reflexion und zu Vergleichen mit der Gegenwart [2]). Stumpf und Simmler erzählen, Guillimann lehrt.

Die gleichen Eigenschaften zeichnen die folgenden Bücher aus. Im dritten Buch werden die XIII Orte der Reihe nach beschrieben, Lage, Zustände, Bewohner und staatliche Entwicklung bis zum Eintritt in den Bund. Obwohl Guillimann mit kritischem Blick die Fabeln, welche die Urgeschichte dieser Gemeinwesen verschleierten, zu durchdringen sucht, verliert er sich doch selbst im Dunkel grauer Vorzeit in haltlose Hypothesen, die aber immerhin das Ergebnis mühsamer Quellenstudien und Interpretationen alter Schriftsteller sind [3]).

Zum erstenmal finden wir hier eine Anzahl wertvoller Urkunden aus Uri, Schwyz und Unterwalden [4]), auch aus

---

[1]) p. 49. Nachdem er die Fabuliersucht anderer getadelt hat, fährt er fort: « Hoc tantum, meo labore relicturus, quod scriptoribus antiqua fide, et auctoritate traditum comperero, et rationi, iudicioque consentaneum, cetera procul habiturus, etc. »

[2]) p. 81. « Illa prisca Francorum pietas, et religio fuit. At nunc, o tempora o mores. Sexcenta sunt alia, etc. » Wie sehr sich Guillimann als Deutscher fühlte, geht aus folgenden Worten (p. 81/82) hervor: « Sed et *nostri* homines Germanico modo docti, et educti, etiam ignavissimi (!) quique et omni humaniori cultu expertes, si in Galliam militatum abierint, tantum non statim linguam Gallicam imbibunt, sed etiam mores, et primo corruptissimos citius quam necesse, aut bonum sit. Nescio enim quam facilis sit ex Germanico *in quemcumque sermonem, transitus* et *declinatio, regressus* vero asperrimus. » Diese letztere Beobachtung ist auch heute noch überall zu machen.

[3]) So, wenn er beweisen will, daß die Urner von den Tauriskern abstammen (p. 312 ff.).

[4]) Diese sind höchst wahrscheinlich dem « Mittelbuch » Tschu-

Freiburgs Archiv, veröffentlicht. Die übrigen urkundlichen Schätze waren ihm noch verschlossen. Die Entstehung der Freiheitsbünde hat er noch in den Rahmen des zweiten Buches aufgenommen. Während Guillimann endlich den Mut gefunden hat, alle die Sagen, welche die Gründung der Städte Zürich [1]) und Solothurn [2]) ins graue Altertum hinaufrücken, endgültig abzuthun, ebenso die Verjagung des Adels aus den Waldstätten in den Jahren 1260–1277 ins Reich der Sage zu weisen [3]), folgt er in der Darstellung der Befreiungsgeschichte dem sogenannten Mittelbuch Tschudis. Nicht, daß er diesen angeblichen Ereignissen eine solche wesentliche Bedeutung beimessen würde, wie es die urschweizerischen Chroniken von Ruß, Etterlin, besonders aber das « weiße Buch » gethan [4]). Er erkannte zu wohl, daß die Befreiung der Waldstätte das Ergebnis langer Entwicklung ist, deren treibende Kräfte einerseits allmälige Ablösung von den geistlichen Grundherrschaften durch Kauf oder auf andere Weise, anderseits Privilegien waren, welche eine Entfremdung vom Reiche durch Tausch oder Verkauf an weltliche Grundherren verhindern sollten. Der springende Punkt liegt nach Guillimanns Ansicht in der Beseitigung fremder Gerichtsbarkeit; deshalb erklärt er geradezu König Rudolf I. als wahren Begründer der Schweizerfreiheit [5]), weil er 1291 den Freien im Tale Schwyz

---

dis entnommen. Beweis: In der Urkunde Friedrichs II. an die Schwyzer hatte die Tschudische Abschrift einen Schreibfehler, der auch in die gedruckte Ausgabe des Chronikon Helv. übergegangen ist; derselbe ist sinnstörend: « *cia* ad nos conversione » statt « *era* ad nos ». Diesen Fehler, es ist nur Mißkennung einer paleogr. Abkürzung, hat auch der Text der Urkunde in den Antiquitates p. 292. Diese Urkunde ist also Tschudis Mittelbuch entnommen, und ebenso die übrigen Urkunden, die Guillimann bringt, mit Ausnahme der freiburgischen.

[1]) p. 343. f. [2]) p. 375 f. [3]) p. 294.

[4]) *Daguet* (biogr. p. 38) irrte, wenn er glaubte, Guillimann habe die Chroniken von Ruß, Etterlin und Schodeler nicht gekannt. In seinen *Austriaca*, Hdschr. d. Haus-, Hof- u. Staatsarch. in Wien erscheinen sie wiederholt zitiert. [5]) p. 294.

die Zusicherung gab, es dürfe nie ein Unfreier, d. i. ein Angehöriger einer fremden im Tal begüterten Grundherrschaft, ihnen zum Richter gesetzt werden. Diese freilich zu weit gehende Äußerung ist überaus bezeichnend für seine Auffassung [1]). Es folgt die Schilderung, wie Albrecht mit List den Stiften ihre Vogteien abgezwungen und die Grundrechte abgekauft, um in jenen Gegenden seine Hausmacht zur Alleinherrschaft zu bringen. An dem Widerstand der drei Länder scheiterte sein Plan. Weil diese seinen Abgesandten erklärten, sie seien Glieder des Reiches, sie können sich demselben nicht entfremden lassen und sich der Macht des Hauses Habsburg unterstellen, schickte Albrecht den Ländern, weil sie soviel auf dem Reiche hielten, von des Reiches wegen Vögte, die aber seine Werkzeuge waren, um die Widerspenstigen gefügig zu machen [2]). Hierauf erzählt uns der Verfasser die allbekannten Sagen von den Vögten ziemlich getreu nach Tschudis Mittelbuch. Durch die Antiquitates wurden also weitere Kreise zum ersten mal mit der Fassung und Datierung Tschudis bekannt [3]). Der Tellgeschichte fügt Guillimann einen neuen Zug hiezu; er gibt Bürglen als Heimatsort Tells an [4]).

Damit hat Guillimann, seinem Führer blindlings folgend, den festen Boden der geschichtlichen Wahrheit, auf dem er bisher stand, verlassen. Aber er hat auch das Verdienst, der erste zu sein, der seine Überzeugung von der Unhaltbarkeit der Überlieferung ausgesprochen hat; allerdings erst mehrere Jahre später und nur sozusagen einem guten Freund ins Ohr [5]). Wie hätte er es damals auch

---

[1]) Auch *Schulte* (der St. Gotthard und die Habsburger, i. d. «Kultur» 1. Jahrg. 1899/1900, S. 171) erblickt in der Verhinderung des Beamtenstaates den Kerngedanken der ersten Bünde. [2]) p. 297.

[3]) Und zwar mit dem ersten Entwurfe Tschudis, der sich jetzt auf der Zürcher Stadtbiblioth. findet, wie die Datierung beweist. Vgl. das gedr. Bruchstück *(v. H. Wattelet)* im *Archiv* f. Schweiz. Gesch. Bd. 19. (1874) S. 347. ff.

[4]) *W. Vischer:* Die Sagen von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung, Leipzig 1863.

[5]) Bf. an Goldast v. 27. März 1607.

wagen dürfen, im Dienste der spanischen Linie des Hauses Habsburg stehend, die als unumstößliche Tatsachen geltenden Überlieferungen vor aller Welt in Zweifel zu ziehen! Welches Ungewitter hätte er, der mit Casate oft nach Altdorf kam, über sich heraufbeschworen, wenn noch mehr als anderthalb Jahrhunderte später das Schriftchen des Pfarrers Uriel Freudenberger: « Der Wilhelm Tell ein dänisches Märchen, » zu Altdorf auf öffentlichem Platze vom Henker verbrannt wurde!

Das vierte Buch beschreibt die Herkunft, die Wohnsitze, Zustände und die Verfassung der Zugewandten, als da sind: Abt und Stadt von St. Gallen, die drei Bünde, Wallis und die Städte Rottweil, Biel und Mühlhausen.

Das fünfte Buch handelt von den Bündnissen und Verbündeten; von der österreichischen Erbeinung, den Bündnissen mit Mailand und Savoyen, der ewigen Richtung mit der Krone von Frankreich. Die Bündnisse mit dem hl. Stuhl, den Kaisern, den Königen von England und Ungarn, den Herzogen von Württemberg, Florenz, Burgund, den Bischöfen und Städten von Konstanz, Straßburg, Basel und andern liegen außer dem Rahmen des Werkes [1]).

« Doch wuchs mir ein Buch unter den Händen, von der alten Tapferkeit, von Sitten, Reden und Thaten der Schweizer, des Andenkens wert, in welchem nebst anderen die meisten Bündnisse nach ihrem Wesen, Wert und gegenseitigen Verhältnis zur Sprache kommen, wenn anders dies Buch trotz der herrschenden traurigen Zustände in Leben und Wissenschaft, aus meiner Hand kommt.

Bis dahin fromme es, daß wenigstens die Altertümer der Helvetier erforscht, veröffentlicht und zu einem Ziele geführt sind. » Mit diesen Worten schließt Guillimann sein Werk.

Es waren in der Tat schon Vorarbeiten zur Weiterführung desselben bis zum Ende des 16. Jahrhunderts vor-

---

[1]) p. 457.

handen. Auf uns ist aber davon nur ein armseliger Überrest gekommen, kurzgefaßte Annalen, welche Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse in der alten Eidgenossenschaft und, sofern es von Interesse und Wichtigkeit, auch in den Nachbarländern, verzeichnen [1]).

Noch in dem Schreiben an den Rat von Luzern spricht er die Hoffnung aus, in Bälde auch « den andern Teil » in Druck zu sehen ; freilich fügt er vorsichtig bei : « Wan aber nit were, wird ich mir doch verniegen, wo ich andere hochgelehrte und verständige Leut hiemit anreitzen und Ursach geben wird, daß sie dasselbig in gleicher Matery, so sie vor vil Jaren mit großer Geschickligkeit und Erfarnuß, mehr Fug und Commoditet, Zeit und Gelegenheit zusammengelesen und vielleicht in ein Werk gebracht, auch trucken laßen und gleichfalls gemein und der Welt bekannt machen ».

Die Ahnung, welche in den Schlußworten durchklingt, sollte sich leider erwahren. Die Aufnahme der Antiquitates und die Hinneigung des Verfassers zu andern Arbeiten in eigentümlicher Wechselwirkung von seinen Lebenschicksalen beeinflußt und hinwider diese beeinflussend entfremdeten Guillimann mehr und mehr dieser Aufgabe.

---

[1]) « F. Guillimanni Chronicon ab 1313-1385 », Handschrift. *Cod. 436.* Stiftsbibl. Einsiedeln. Eine Notiz auf dem ersten Blatt besagt, daß P. Christoph Hartmann aus dieser « Chronik » vieles wörtlich in seine Annalen aufgenommen habe.

III.

Aufnahme der „Antiquitates“ und Erweiterung des Freundeskreises; erste Annäherung an Habsburg-Österreich; die „Apostolica.“

Staal fand, wie er selbst schreibt, in Baden keine Zeit, das erhaltene Werk Guillimanns sofort zu lesen. Er hoffte auch bald wieder in den Besitz einiger Exemplare zu gelangen und so verpackte er die « Antiquitates » auf der Stelle und übergab sie dem Gesandten von Schaffhausen, Georg Mäder. Dieser hatte das Buch dem mit Staal befreundeten ersten Frühprediger am Schaffhauser Münster, Johannes Jakob Rüeger, zu überbringen, welcher es ihrem gemeinsamen Freund Georg von Werdenstein als einstweiliges Gegengeschenk für so viele von ihm erhaltene Bücher, übersenden sollte[1]). Rüeger war vielseitig gebildet: als Botaniker, Mathematiker und Astronom war er tätig, vor allem aber ein eifriger Sammler von Münzen und andern Antiquitäten. Schon mehrfach hatte er sich in kleinern genealogischen Arbeiten versucht und 1595 eine Übersicht über die Weltgeschichte erscheinen lassen. 1596 hatte er den Auftrag bekommen, das Archiv des Klosters Allerheiligen zu ordnen und zu registrieren, was Anlaß gab zur Entstehung seines Hauptwerkes, die Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen[2]).

---

[1]) « Quod unum in tanta temporis angustia licuit, oblatum mihi ibidem [scil. Badae] nec lectum Guilimanni nostri de rebus Helvetiorum tractatum (uti rem novam et insolitam) pro tot acceptis munusculis antidori loco, pro tempore, communi nostro amico Domino a Werdenstein tua opera transmittere volui, arbitratus meipsum simul ac te (cum hisce in partibus exemplaria prostent, quavis occasione tale opus recuperare posse). » Bf. v. 8. Dez. 1598. *Univers. Bibl. Basel. Cod. G. I 53 f. 23.*

[2]) S. *Bächtold.* Einleitung zu Rüegers Chronik, I. Rüegers Leben.

Schon hatte auch der berühmte Augsburger Magistrat Markus Welser, dessen eigenes Werk über die Augsburgischen Altertümer vor kurzem in Venedig erschienen war, dem Verfasser der schweizerischen Altertümer nachgefragt. Rüeger wandte sich an Staal um Einzelheiten über Guillimanns Person, welche nicht lange auf sich warten ließen, damit er den begierig darnach verlangenden Welser befriedigen könne [1]). Letzterer wünschte übrigens auch mit Staal in Verbindung zu treten, weil er sich davon einen Vorteil versprach, eine Freundschaft, die Junker Staal mit Freuden einging; denn bei einem solch bedeutenden Manne in Gunst zu stehen, galt ihm für ehrenvoll.

Staal war doch etwas zu voreilig gewesen, als er jenes erste Exemplar ins Reich hinaus verschickte, denn es dauerte ziemlich lange, bis er sich in der Lage sah, dem Verlangen Rüegers zu entsprechen, das Werk des neu aufgehenden Gestirnes genauer kennen zu lernen. Beim Solothurner Buchhändler war keines erhältlich ; ein Exemplar, welches der freiburgische Venner Lamberger als Geschenk an Staal schickte, trug dessen Namen und Buchzeichen [2]). Erst Ende März 1599 fand sich ein Bote, der das Werk von Freiburg her mitnahm. Hätte derselbe nur warten können, bis das Buch in Freiburg in Leder gebunden und mit Goldschmuck verziert gewesen wäre, hätte es Staal in einem der Rüeger'schen Bibliothek würdigen Zustand seinem Freunde geschenkt ; allein der Bote mußte gleich nach Solothurn zurückkehren und deshalb mußte Rüeger den Fremdling in schlichtem Gewande aufnehmen [3]) ; doch der ward ihm gar bald ein lieber Freund und Lehrer.

Während Guillimanns Werk hinauswanderte in die Stuben der Gelehrten, in die Ratssäle der Regierungen, in die Hände der Gebildeten, nicht bloß in der Eidgenossenschaft, sondern auch jenseits ihrer Grenzen, traten Ereig-

---

[1]) Staal an Rüeger. Bf. v. 8. Dez. 1598. a. a. O.
[2]) Staal an Rüeger. Bf v. 2. März. a. a. O. f. 24.
[3]) Staal an Rüege.. Bf. v. 29. März 1599. a. a. O. f. 25.

nisse ein, die für den Verfasser von höchster Bedeutung geworden sind, weil sie seine Studien und sein Streben in eine Richtung lenkten, welche ihn der Eidgenossenschaft entfremden mußte und schließlich in den Dienst Österreichs führte. Wir müssen sie an dieser Stelle berücksichtigen.

Kardinal Erzherzog Albrecht von Österreich, ein Bruder des Kaisers Rudolf II., war 1595 von Philipp II. von Spanien zum Statthalter der Niederlande ernannt worden. Im Alter von 40 Jahren legte er mit päpstlicher Dispens den Kardinalspurpur nieder und vermählte sich mit der spanischen Infantin Klara Isabella. Philipp II., nicht im Stande des niederländischen Aufstandes Herr zu werden, hatte die nördlichen Niederlande, falls sie wieder zu gewinnen seien, seiner Tochter zum Brautschatz bestimmt, um so ein unabhängiges Königreich der Niederlande zu stiften. 1598 fand zu Ferrara die Trauung durch Prokuration statt. Zu Ende des Jahres reiste der Erzherzog selbst nach Mailand, um seine Braut zu empfangen und von da nach den Niederlanden zu geleiten. In Mailand wurden großartige Festlichkeiten vorbereitet. Um denselben beizuwohnen, so wie um Geschäfte zu erledigen, reiste Alfons Casate, Ende November oder anfangs Dezember 1598 nach Mailand. Auf dieser Reise begleitete ihn sein Sekretär [1]). Guillimann begann, wir wissen nicht ob aus eigenem Antrieb oder ermuntert von Casate, im Sattel sitzend, inmitten der Fährlichkeiten und Schrecknisse einer wilden winterlichen Gebirgswelt, belästigt von Wind, Regen und Schnee, drei lateinische Lobgesänge auf Albrecht und seine Braut zu dichten. Diese panegyrische Dichtung überreichte Guillimann dem Erzherzog im Februar 1599. Albrecht nahm dieselbe huldvoll entgegen, so wenigstens schien es dem Verfasser.

---

[1]) *Allgem. deutsche Biographie.* Bd. I. S. 290 ff. — « [Guillimanus] si quid iudico, una cum prædicto Oratore, vel petiit, vel iamiam petit Mediolanum, ut novæ reginæ sive nuptæ sponsalitiis, quæ ibdem Regia pompa adparari dicuntur, interesse possit ». Staal an Rüeger, Bf. v. 8. Dez. 1598, a. a. O. f. 23.

Erst im Juli 1599 rüstete sich der Erzherzog zum Aufbruch nach seiner Residenz Brüssel. Mit Erlaubnis der übrigen mit Spanien verbündeten Orte hatte Luzern den Erzherzog eingeladen, den Weg dahin durch die Lande der Eidgenossen zu nehmen, ein Angebot, dem der Fürst entsprach. Alfons Casate der inzwischen nach Luzern zurückgekehrt war, ritt ihm bis an die mailändische Grenze entgegen und geleitete das fürstliche Paar nach Flüelen. Daselbst harrte ihrer sein eigenes Schiff, daraufhin « mit vielen schönen seidenen fliegenden Fahnen vertapeziert, wohlgeziert und bedeckt » [1]).

Es war am Abend des 2. August, als man das fürstliche Schiff in Begleitung anderer Fahrzeuge sich der Stadt Luzern nähern sah. In einem prächtig mit « Tapeten und anderem » gezierten Schiff, über dem das seidene, mit Fransen verzierte Stadtbanner flatterte, fuhren eine Anzahl Ratsherren samt Weibel, Stadttrompetern und Ratsdienern den hohen Gästen entgegen. Vier andere große Schiffe führten hundert Musketenschützen hinaus. Als man die Schiffe der Gäste fast erreicht, « haben die Schützen die erste Salve geschossen » [2]). Unter dem Donner der großen Geschütze landeten die Schiffe. Unter einem schönen Triumphbogen hindurch, « in der Stadt kosten uffgericht, » herrlich geziert mit Gemäld, Epitaphien, Lobsprücheln und dergleichen [3]) — eine der Inschriften hat Guillimann verfaßt [4]) — hielt das

---

[1]) « Substanzliche Verzeichnuß mit was Ceremonien und Solennität der Durchlauchtigst Hochgebohren Fürst-Erzherzog Albrecht von Oesterreich samt siner Gemahl Isabella der Königin von Hispanien heraus von Mailand nachher Luzern in der Eidgenossenschaft empfangen und geehrt worden. Mense Augusto anno 1599 ». (Aus Cysats ungedruckten Manuskripten) abgedr. im Unterhaltungsblatt z. Luzerner Eidgenossen Jg. 1872. (12) S. 33 ff. Ferner « Formula wie Erzherzog Albrecht von Österreich zu Luzern empfangen worden, anno 1599 ». *Staatsarchiv Luzern.*

[2]) *Substanz. Verz.* [3]) *Formula.* [4]) Dieselbe lautet:

1.

Qui novus Hesperio digressus ab orbe maritus
Hic ades, e lauro serta parata cape.

Fürstenpaar seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Besonders reich mit Kränzen, Laub und Wappen verziert war der « Freiehof » . Denn der Gesandte hatte Familie und Gesinde in einem andern Hause untergebracht und seine Wohnung den fürstlichen Gästen eingeräumt [1]).

Am folgenden Tag fand ein feierlicher Gottesdienst statt, und hierauf zeigten die Stadtväter ihren Gästen die Merkwürdigkeiten von Luzern. Auch « haben die beide Ambassadoren von Hispanien und Savey Ihr fl. Durchlaucht alle zeyt uß, derwyllen sy da still gelegen, flyssig gedient, ja auch mit vil kostens, sonderlich aber und voruß der von Hispanien, der neben anderem Ihren fl. Durchlaucht herrliche Present von Gewild » gemacht hat. Welche Rolle

---

Aurea serta novi decorabant tempora sponsi,
Ornant victricem laurea serta comam.
O vireat terris semper tua didita fama
Et vigeant san[c]ti fœdera coniugii !

2.

Intentas viden'ut percurrit pollice chordas,
Gratam concilians auribus harmoniam ?
Una hinc si pereat chorda, aut tendatur inepte,
Inserit illa omnis funditus harmonia.
Sic, si compositæ serventur fœdera pacis,
Grande bonum pariunt, grande soluta malum.

3.

Arctis impliciti inter sese nexibus angues
Pestiferum tætro virus ab ore vomunt.
Hos necat aetherea lapsus Jovis armiger aula,
Et rapit iniecto Belgicus ore leo.
His etiam armatur nodoso stipite dextrum.
Contundit crebris ictibus ora gygas.

4.

Quid color hic lætis notat ? et color iste cruoris ?
Ille nivem aequiparans, aemulus iste rossæ ?
Ille animos lenes color indicat, atque benignos :
Terribiles animos hostibus ille notat.
Parcere subiectis, et debellare superbos,
Olim Romanis, nunc proprium Austriacis.

Staatsarchiv Luzern. Akten : Spanische Gesandschaft.

[1]) *Formula.*

hiebei Guillimann als Sekretär Casates zufiel, wird uns nicht berichtet. Er dürfte indes während dieses kurzen Aufenthaltes kaum Gelegenheit gefunden haben, sich dem Erzherzog abermals zu nähern. Am Nachmittag des 5. August nämlich, zog Albrecht mit der Infantin zu den Toren der gastlichen Stadt hinaus gegen Sursee, wo die Oberen von Luzern bereits alle Anordnungen zur Nächtigung des Gefolges getroffen [1]). Luzern legte sein Festkleid ab. Verhallt war der Donner der Geschütze, verrauscht der Jubel der festlichen Tage und auch bald vergessen.

An Guillimann aber ging diese Festlichkeit nicht spurlos vorüber; seine Sympathien für das Haus Habsburg waren durch die großartige Huldigung der katholischen Eidgenossenschaft mächtig gestärkt worden und wohl diese Tage mögen in ihm den Entschluß zur Reife gebracht haben, seine Arbeitskraft der Geschichte des von ihm so bewunderten und verehrten Hauses zuzuwenden.

Zwar dürften ihm gerade diese Tage auch einige Enttäuschung gebracht haben. Für die Tätigkeit, welche er 1595 im Interesse der Freigrafschaft Burgund, somit des Erzherzogs, der in eben diesem Jahre die Regentschaft der Niederlande antrat, entfaltet hatte [2]), glaubte er auf einige Anerkennung hoffen zu können, nachdem er sich dem Regenten zu Mailand mit seinem Poëm ins Gedächtnis geschrieben. Allein diese Erwartung wurde nicht erfüllt, sei es, weil Albrecht im Strudel der Festlichkeiten seiner ver-

---

[1]) *Subst. Verzeichn.*

[2]) « Aliquot preterierunt anni cum in rebus Comitatus Burgundiæ, et aliis negociis, quæ se in his Helvetiorum partibus obtulerunt pro servitio suæ Altitudinis Serenissimæ eam dedi et præstiti ubique operam, licet hactenus absque ulla omnino compensatione » etc. Guillimann an ungenannte Persönlichkeit in Albrechts Umgebung (vicll. Gironius) Bf. vom September oder Oktober 1599. *St. A. J. I. 8 a* $^1/_1$. Am 25. Juni 1595 kam der Einfall Heinrichs IV. in die Freigrafschaft abermals zu Baden zur Sprache. *Eidg. Absch.* Bd. s. S. 373. Es ist möglich, daß in dieser Angelegenheit Guillimann die hier erwähnten guten Dienste leistete.

gaß, sei es, weil er die Absicht des um seine Gunst Werbenden nicht merkte oder nicht merken wollte.

Guillimann begann bereits Zweifel zu hegen, ob seine drei Panegyriken dem ernsten, Schmeicheleien abgeneigten Fürsten überhaupt gefallen. Er muß diese Befürchtung seinem Herrn, Alfons Casate, mitgeteilt haben. Auf dessen Rat und Geheiß ging er endlich auf die Anregung ein, welche der ordentliche Gesandte der Freigrafschaft, Scudier Benoit, gemacht hatte: Er verfaßte eine Bittschrift an den Erzherzog, um die Begünstigungen, welcher sich die Bürger von Freiburg in Betreff des Salzbezuges aus den burgundischen Salinen erfreuten, auch für seine Person auszuwirken. Dieses Gesuch sandte er, zugleich mit einem gedruckten Exemplar seiner Panegyriken an den Hof in Brüssel, und zwar an eine hochgestellte Persönlichkeit mit der Bitte, dieselbe möge beim Fürsten für ihn ihre Fürsprache einlegen [1]). Für allfällige Mängel an seinen Lobgesängen führt Guillimann als Entschuldigung an, daß sie auf der Reise entstanden seien. So dürfe sie kein billiger Beurteiler seiner Zudringlichkeit und absichtlicher Mache auf Rechnung schreiben, sondern müsse sie betrachten wie einen Apfel vom nächsten Baume gepflückt und dargeboten, oder einen Trunk Wasser, mit hohler Hand aus dem nächsten Brunnen geschöpft, was doch, wie die Alten erzählen, großen Königen und Fürsten angenehmer gewesen sei, als Gemmen und Margariten. Wenn er nun dem Fürsten wegen der Panegyriken mit Recht als Schmeichler erschienen sei, so habe er vor, ihm durch ein monumentales Werk seine aufrichtige Ergebenheit zu beweisen [2]). Allein das Bittgesuch, noch 1599 abgeschickt, zeitigte keinen Erfolg [3]). Dennoch

---

[1]) Vielleicht Ferdinand Gironius, eine Persönlichkeit, von der wir aus dem uns zur Verfügung stehenden Material kaum mehr als den Namen erfahren.

[2]) An den Erzherzog selbst richtete er ein französisches Schreiben. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 7.*

[3]) Noch 1611 mußte Guillimann sein Bittgesuch von 1599 wiederholen, weil es bislang keine Berücksichtigung gefunden.

führte Guillimann sein Vorhaben, das er soeben angedeutet, durch.

Die Enttäuschung, welche unserem Geschichtschreiber die Aufnahme seines Werkes in der Eidgenossenschaft brachte, war nicht dazu angetan, ihn von der nunmehr eingeschlagenen Bahn abzubringen.

Gewiß, die Antiquitates hatten ihre Mängel. Der Verfasser selbst fühlte dies wohl und forderte es von seinen Freunden geradezu als Zeichen ihrer guten Gesinnung, ihn auf die Schwächen seines Werkes aufmerksam zu machen. Schon im November 1599 hatte Rüeger Guillimanns Buch durchstudiert und sein Urteil darüber Staal brieflich mitgeteilt. Leider kennen wir dasselbe nicht im Wortlaut. Wir müssen uns mit den paar Andeutungen bescheiden, welche Staals Antwort enthält. Dieser entgegnet nämlich dem von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwurfe, Guillimann habe vor der Herausgabe seine Freunde zu wenig zu Rate gezogen: Er zweifle nicht, daß Guillimann bei der Lauterkeit seiner Gesinnung, dies von Herzen gern getan hätte, wenn ihm nur der Zutritt zu Männern, deren Rat und Einsicht seinem Werke zu Nutz und Frommen gereichen konnte, offen gewesen wäre. Allein was jetzt daran zu bessern, zu ändern, zu mehren sei, könne geschehen bei einer zweiten und dritten Auflage, wenn der Verfasser durch hinreichende Gründe und genügenden Stoff in freundlicher und wissenschaftlicher Weise von Gelehrten und Freunden zu einer Überarbeitung veranlaßt werde. Wer Geschichte schreibe und neue Häuser, zumal an öffentlichen Wegen, baue, könne unmöglich alles dermaßen absehen, daß er nicht die verschiedensten Urteile und manchen Tadel sich müsse gefallen lassen [1]).

---

[1]) « Quod de Guilimanno nostro scribis, ipsum ante suæ historiæ editionem amicos consulere debuisse, ab aliis etiam quibusdam dictum mihi fuit. Nec dubito, quo est candore, quin id fecit et libentissime, si quis ei aditum ad tales viros patefectisset, quorum consilio et experientia opus suum illustrare ac dolare potuisset. Sed deuterai phrontides syphoterai. Si quid addendum, demendum, aut

In den Augen des Augsburger Mäcens, Markus Welser, hatten die Antiquitates Gnade gefunden und ihn veranlaßt mit deren Verfasser in nähere Bekanntschaft zu treten. Durch Rüeger schickte er Ende 1599 Briefe an Guillimann und Staal, welch letzterer seinem Freund in Schaffhausen dafür nicht genug danken konnte.

Weniger Anklang als jenseits des Rheines fanden die « Schweizerischen Sachen » bei denen, welche sie zumeist angingen. Das Buch erfuhr die verschiedenste Beurteilung und manchen Tadel. Es scheint, daß die Kritiker und Nörgeler ihre Arbeit schon damals mit Vorliebe mündlich getan haben. So sind wir nicht im Stande, ihre Vorwürfe zu präzisieren und zu würdigen. Greifbar sowol an Anerkennung wie an Tadel ist nur weniges.

Guillimanns Vaterstadt, Freiburg, erwies sich anerkennend und freigebig ; sie verehrte dem Verfasser 20 Weißthaler [1]). Nicht so Solothurn, wo man dem Verfasser nicht wenig grollte, daß er es gewagt hatte, die Stadt ihres ehrwürdigen Alters zu entkleiden ; umsomehr, als man infolge von Vorkommnissen, die kaum vier Jahre zurücklagen, etwas wie persönliche Rache wittern mochte. Wie früher bemerkt, hatte Staal seinem Freunde brieflich mitgeteilt, was seine Ansicht über die geschichtliche Entwicklung von Solothurn war [2]). Guillimann, in der ehrlichen Absicht, seinem väterlichen Gönner eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu erweisen, druckte den Brief ab. Das machte in gewissen Kreisen böses Blut ; Herabsetzung des vielverdienten Mannes und Gehäßigkeiten waren die Folgen von

---

immutandum, editionis iteratione sive tertiatione fieri poterit, si rationibus et argumentis ad retractationem sufficientibus amice ac docte, a doctis et amicis admonitus fuerit. Qui historias scribunt et novas aedes (præsertim publicis viis vicinas) construunt usqueadeo oculati ac circumspecti esse nequeunt, quin multorum repraehensiones incurrant, et varia variorum iudicia subeant ». Staal an Rüeger, Bf. v. 6. Dezember 1599. *U. B. B. G. I. 53 f. 28.*

[1]) Vgl. *Meyer N.* Notices hist. etc. *Arch. d. l. soc. h.* II, p. 20.

[2]) *De reb. Helv.* S. 380.

Guillimanns Unklugheit. Staal war über die « Ehrung » nicht erbaut. Er glaubte, wenn er einen edlen Freund seines vollen Vertrauens würdige, auf dessen Verschwiegenheit rechnen zu dürfen. Hätte er nur im Traume geahnt, was Guillimann im Schilde führte, so würde er seinen Brief wenigstens vorsichtiger und druckreif geschrieben haben. Nun, da der Würfel gefallen, schickte sich seine edle Natur ins Unvermeidliche, dem Unbedachten die wohlmeinende Absicht zu Gute haltend [1]). Wenn Staal auf diese Weise in ein schiefes Licht kam, wie wird man in Solothurn erst über Guillimann geurteilt haben ! Noch fast siebzig Jahre später klingt die Entrüstung des verletzten solothurnischen Patriotismus nach in den bittern Worten des damaligen Chronisten der Stadt, Franz Haffner, der es nicht unterlassen mochte, dem « ehmaligen Provisori eine temperierte Laugen » aufzugießen [2]).

Auch in des Verfassers nächster Nähe ließen sich Stimmen der Mißbilligung hören. Besonders unter ungebildeten Leuten, welche das Werk nur vom Hörensagen kannten und, wie Guillimann klagt, in unbilliger Einseitigkeit nichts für wohlgetan erachteten, was nicht ihrer Hände Werk. Seiner Ansicht nach lag seine « Hauptschuld » darin, daß er alles rückhaltslos der Öffentlichkeit übergeben habe, während es besser gewesen wäre, solche Dinge für sich zu behalten, als « eine ganze Nation » der Undankbarkeit zeihen zu müssen. So schreibt Guillimann am 15.

---

[1]) « Ad magis amicam, quam veram nostri mentionem (qua Guilimannus candorem quidem suum erga me testatus est, sed interea multorum invidiæ et obtrectationibus obnoxiam me reddidit) quod attinet, ut amici ingenui fidem amplector, ita discretionem requiro. Si, vel per somnium coniicere aut præscire potuissem, eundem eius fuisse animi, vel epechein vel certe circumspectius scribere et limam extemporali epistolæ (ut lucem ferre potuisset) superaddere voluissem. Nunc cum iacta sit alea, patienter ferendum est, quod vitari ac revocari nequit ». Staal an Rüeger. Bf. v. 2. März 1599. *U. B. B. G. I 53 f. 24.*

[2]) *Haffner :* Soloth. Schauplatz II. S. 11.

Juni 1600 an Rüeger [1]). Es ist dies der erste Brief, der zwischen ihnen gewechselt wurde. Die Beziehungen zu einem Manne, der bereits als sachkundiger Sammler von Antiquitäten und Ordner eines bedeutenden Archives reiches geschichtliches Material in die Hände bekam, mochten Guillimann ganz besonders wertvoll erscheinen und wir begreifen seine Bitte an Rüeger, um ihres neuen Freundschaftsbundes willen, ihm allfälligen Stoff nicht vorzuenthalten, und gute Winke geben zu wollen, wo er es könne. Vor allem aber möge er ihm mitteilen, was er über Herkunft, Alter, Stammbaum, Wappen und Ehen der Grafen von Habsburg habe, und daran werde es ihm gewiß nicht fehlen. Denn mit diesen Dingen sei er, Guillimann, nunmehr beschäftigt und er glaube, ein solches Werk sei im Anschluß an seine Schweizerischen Altertümer am meisten zu wünschen. Er wisse zwar, daß sich schon mehrere Schriftsteller diesen Gegenstand zum Vorwurf genommen haben, aber wie es scheine, seien sie zu wenig bei der Wahrheit geblieben. So rasch war also Guillimann an die Ausführung seines Planes von 1599 gegangen.

Rüeger war gerne bereit, seinen neuen Freund in den Forschungen über die Habsburger zu unterstützen, aber er mochte nicht zusehen, wie Guillimann sich voll Unmut von seinen schweizergeschichtlichen Studien abwandte. Der Brief, der alsbald von seiner Seite den freundschaftlichen Verkehr eröffnete, spendet dem gekränkten Historiker das höchste Lob für seine Leistung, und sucht dessen Verstimmung gegen den « Unverstand », dem die « Antiquitäten » nicht zusagten, zu verscheuchen [2]).

Rüeger wußte Staal dafür Dank, daß er ihn mit Guillimann befreundet hatte; er wünscht sich selber Glück

---

[1]) Bf. v. 15. Juni 1600.

[2]) Rüegers Brief (undatiert) muß im Juli geschrieben sein. Staal schickte nämlich Guillimanns Brief am 23. Juni von Solothurn fort, am 4. August antwortet Guillimann bereits auf Rüegers ersten und letzten uns erhaltenen Brief. *U. B. B. G I. 47*, abgedr. b. *Bächtold,* Einleit. S. 67, 68.

dazu, weil er die Gunst und das Wohlwollen solcher Gelehrten wie Guillimann über alles schätze. Wenn ihm Staal in dem Sinne Andeutungen gemacht, als ob er, Rüeger, die Antiquitates mit Rat und Tat hätte fördern können, so sei dies leider weit gefehlt. Eine solche Lobeserhebung sei wohl der Ausfluß von Staals Freundesliebe; er aber müsse das Lob gänzlich zurückweisen. « Denn, — so fährt er fort — ich bin mir wohl bewußt und gestehe es gerne, daß ich nicht im Stande wäre, so gelehrten und erfahrenen Geschichtforschern, wie du und deinesgleichen, auch in der kleinsten Sache in etwa zu nützen. Deine Schweizergeschichte habe ich gelesen, wiederholt gelesen und habe sie jetzt noch nicht aus der Hand gelegt. Gleichsam einem Naturtrieb folgend, liebe ich die Geschichtschreiber und finde in den Darstellungen vergangener Zeiten mein schönstes Vergnügen. Ohne dich zu kennen, beginne ich dich zu lieben und zu verehren; ich wünschte mir und unserm gemeinsamen schweizerischen Vaterlande Glück, daß uns ein Mann geschenkt wurde, der sich, mein Lehrer, in der Verherrlichung des Vaterlandes auszeichnet. Schon seit vielen Jahren hegte ich den heißen Wunsch, es möchte einer der vielen Gelehrten diese Aufgabe in lateinischer Sprache durchführen. Du hast also keinen Grund, deine Veröffentlichung zu bereuen oder gar ungeschehen zu wünschen, wie du schreibst; denn immer finden sich Undankbare, wie es anderseits nicht an ungelehrten Leuten fehlt, welche deine Arbeit mit dankbarer Gesinnung aufnehmen. Du kennst ja das Sprüchwort: Nicht allen gefällt alles, dies möge dich über Undank hinwegtrösten. Es kann auch nicht jeder alles; » Guillimann z. B. sei bei der Beschreibung von Schaffhausen einigemale in die Irre gegangen, freilich weniger aus eigener Schuld, als irregefürt von seinen Gewährsmännern.

Auch andere Freunde unseres Gelehrten, welche die Verdienstlichkeit und den Wert seines Werkes zu schätzen wußten, redeten ihm zu, dasselbe zu überarbeiten und neu herauszugeben. Er selbst gesteht ihnen, daß er allerdings

um die Hälfte mehr neues Material in Händen habe. Allein was wolle er unter solchen Leuten damit anfangen? Er finde es für besser, seine Aufzeichnungen für sich zu behalten. Wenn sie auch weder Gewinn noch weitverbreitetes Ansehen eintragen, so betrachte er sie doch mit großer Freude und einem Gefühl des Trostes [1]). Noch später sammelte er Stoff zur Geschichte der Eidgenossenschaft und machte in seinem Handexemplar Notizen. Zu einer Neuauflage aber konnte er sich nicht entschließen.

Worauf sich diese tiefe Verbitterung Guillimanns im einzelnen gründete, werden wir kaum je in Erfahrung bringen. So viel ist wohl anzunehmen, als es in weitern Kreisen bekannt wurde, daß er sich nunmehr der Geschichte der Habsburger zugewendet habe, blühten für ihn auf Schweizerboden gar keine Rosen mehr [2]). Wenn es wahr

---

[1]) « De antiquitatibus renovandis urgent amici una tecum, sed iam dixi, quam vis non negem additamentum me sub manu habere ferme dimiditate majus. Sed quid vis fieri hos inter homines. Satius has nobiscum versari literas, quam si non quæstum aut honorem vulgarem secum una ferant, voluptatis tamen summum expertes non sint, et solatii. Nam quid aliud his rerum versionibus quæramus ». Guillim. an Rüeger. Bf. v. 27. Jan. 1601. *U. B. B. G I. 47, N° 74.*

[2]) Hier ein Wort über die angebliche Mißhandlung Guillimanns durch Schweizerbauern. *Seuckenberg* Select. iuris et histor. III, p. 36, läßt Guillimann, einem erst von ihm vernommenen Gerücht zu folge, *sterben* infolge erlittener Mißhandlung. Die Herausgeber des Thesaur. Helvet. (die prolegemena sind von J. J. Breitinger geschrieben) folgten einer Erzählung des Zürcher Theologen J. J. Ulrich.

In der Streitschrift « Vindiciæ pro Bibliorum Translatione Tigurina » (Zürich 1616) welche gegen die Angriffe des Jesuiten Jakob Gretser auf die zürcherische Bibelübersetzung gerichtet war, verteidigt *Ulrich* auch das Alter der Städte Zürich und Solothurn gegen die kritischen Anfechtungen seines Gegners. Er schließt das fünfte Kapitel (Confutatio nugarum historicarum quibus Gretserus Antiquitatis inclytae civitatis Tigurinae proterve illusit) mit folgenden Worten: « Contisce igitur, Gretsere Jesuita, ... ne tibi idem aliquando obtingat, quod Fr. Comandro cuidam, rerum Helvetiorum indagatori nupero, delicatulo, nasutulo noviter evenisse fertur; is enim ad Cantonem inter Pontificios Helvetios non obscurum, profectus, honorarii alicujus pro studiis laboribusque Historicis adipiscendi gratia, a masculis ejus

ist, daß jenes mehrfach berührte Schreiben an den Rat von Luzern im Jahre 1603 abgefaßt wurde, so könnte man in dem Versprechen, wenn möglich einen zweiten Teil folgen zu lassen, einen Versuch Guillimanns erblicken, die sich gegen ihn erhebende Mißstimmung zu beschwichtigen. Eine solche Fortsetzung war auch vorhanden. Sie war im Stil und in der Art des Historikers Julius Florus verfaßt; das war freilich ein bedenkliches Muster [1]). Die ungünstige Aufnahme der « Antiquitates » hieß den Verfasser von der Veröffentlichung abstehen. Nicht zufrieden damit, vernichtete er mit eigener Hand den größten Teil des Manuskriptes [2]). Indes glauben wir, noch mehr als der Unter-

---

loci incolis in publicum fontem, magno spectantium risu, projectus, lepidissimum aris eion (!) reportavit », p. 23.

All diese Gerüchte sind wahrscheinlich auf ein Vorkommnis zurückzuführen, das Guillimann in einem Briefconcept an einen Ungenannten in Mailand, am Hofe des Erzbischofs Kardinal Federigo Borromeo, andeutet: « Jam enim diu est, cum ingens me rusticorum *pensiones suas flagitantium* præstolatur et interpellat præ foribus turba, ut aegre et vix hæc potuerim ». St. A. J. Cod. 138. I 21 a_2. Das Stück dürfte aus dem Jahre 1606 stammen. Die angebliche Mißhandlung reduziert sich somit auf heftige Reklamationen, — wobei drohende Gesten nicht gefehlt haben werden — von seite unbefriedigter Bauern, welche selber an Spanien noch Soldansprüche hatten, oder solche für Angehörige geltend machten. Das Zufälligkeitsmoment, daß der Sekretär der spanischen Gesandtschaft, der so stürmisch « interpelliert » wurde, zugleich Verfasser eines beanstandeten Geschichtswerkes war, scheint in der Folgezeit zur Hauptsache geworden zu sein, der wahre Hergang wurde in seinen Ursachen verschoben und in seiner Derbheit übertrieben.

[1]) Florus schrieb « lediglich aus historischen Gesichtspunkten, nicht ohne Geist, doch mit wenig Geschmack und viel Phrasen, sowie mit zahlreichen wesentlichen und unwesentlichen Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit ». *Teuffel,* Gesch. der römischen Literatur, 4. Aufl. Leipzig 1882, S. 815.

[2]) « Fateor, scripseram res gestas Helvetiorum modo et stylo Lucii [Annei] Flori. Et eorum fœdera cum Romanorum fœderibus contenderam explicueramque. Sed adeo ingratas antiquitates habuerunt ut coepta et adfecta protinus abjecerim maximam jam partem in usus posticos ut ita tecum loqui liceat; » Guillimann an Goldast. Bf. v. 12. Sept. 1607. *vir. clar. ad Goldast epist. p. 209.*

gang dieser Fortsetzung ist das Unterbleiben einer Neuauflage der « Antiquitates » zu bedauern ; denn nachdem sowol er selber, wie auch seine neuen Freunde alle Mühe und Sorgfalt auf die Vervollkommung derselben angewandt hatten, wäre Aussicht gewesen, ein Werk zu schaffen, das in jeder Beziehung alle älteren Werke weit hinter sich gelassen hätte.

So bitter es Guillimann ankommen mußte, seine Erwartungen, die sich auf redliche, mühevolle Arbeit gründeten, enttäuscht zu sehen, einigen Trost mochte er darin finden, daß sein Name zwar nur wenige, aber geistig bedeutende Verehrer gefunden, die in aufrichtiger Ergebenheit dem Mißkannten zugetan waren.

Bald nach dem Erscheinen der « Antiquitates » finden wir Guillimann mit der Herausgabe einer lateinischen Dichtung beschäftigt ; sie bestand aus einer Reihe von Lobgesängen auf die Apostel [1]). Kurz nach seinerRückkehr von Mailand [2]), am 24. April 1599, schickte er die zwei ersten Oden gedruckt, an den Stadtschreiber von Freiburg, Wilhelm Techtermann, als den « Vornehmsten » ihres Dichterkreises [3]). Sollten diese Probestücke seinen Beifall finden, so würden die andern gleichfalls veröffentlicht werden. Besonders werde dies der Fall sein, wenn Techtermann selbst ein Gedicht, oder ein Epigramm, gleichsam als Leuchtturm voranstelle, mit der Fackel voranleuchte. Als Erkenntlichkeit verspricht Guillimann dem gelehrten Staatskanzler den gleichen Dienst zu erweisen, wenn derselbe

---

[1]) « De aliis Guilimanni nostri lucubrationibus in lucem editis, mihi non constat, exceptis Apostolorum vitis et aliis quibusdam opusculis in gratiam amicorum versibus conscriptis ». Bf. v. 8 Dez. 1598. a. a. O.

[2]) Am 29. März 1599 nennt Staal Guillimann « recens reditum. » Bf. an Rüeger. *U. B. B. G. I. 53, f. 25.*

[3]) Dieser Brief, im Privatbesitz v. Herrn Max v. Techtermann, der mir ihn gütigst mitteilte, ist gedruckt v. *Daguet*, im Anz. f. Schwgesch. Bd. III. S. 27, und v. *Berthier :* Lettres etc. préface, p. LXXVI.

seine Hoffnung erfüllen würde, indem er dem Beispiele oder der Kühnheit des jüngern Landsmanns folgend, seine eigenen Poesien in Druck erscheinen lasse. Allein weder das eine noch das andere ging in Erfüllung. Techtermann unterließ es, den Gedichten seines Freundes das Geleite in die Welt hinaus zu geben; seine eigenen Dichtungen sind verloren gegangen. Warum? Wir wissen es nicht. Anderweitige Nachrichten, welche das Dunkel, das über dieser Freundschaft liegt, lichten könnten, fehlen uns.

Dennoch erschienen die « Apostolica » oder Loblieder auf die Apostel, so nannte Guillimann dies jüngste Kind seiner Muse, in Freiburg, seiner Vaterstadt. Ansehnliche Männer begrüßten und empfahlen die « Apostolica » in Epigrammen, welche Guillimann an den Anfang des Büchleins stellte. Zuerst kommt ein bedeutender Kriegsmann und Magistrat der Urschweiz, der Oberst Sebastian von Beroldingen, der nicht bloß Schwert und Kommandostab, sondern auch die Feder zu führen verstand [1]). Er hatte ein lateinisches Lob-

[1]) Als Sohn des politisch bedeutenden Ritters und Landammanns Josua v. Beroldingen stammte er aus altedlem, hochangesehenem Geschlecht des Landes Uri. Sebastian bekleidete 1576–1588 das Amt des Landvogtschreibers zu Lauis. Dann trat er in den Dienst der Ligue, deckte 1589 in der unglücklichen Schlacht bei Arques den Rückzug des liguistischen Heeres. Nach dem Tode des Obersten Tanner wurde am 4. Februar 1590 Beroldingen von den Hauptleuten des verwaisten Regimentes der Länder zum Obersten gewählt. In der verhängnisvollen Schlacht bei Ivry (14. März 1590) waren die Regimenter Beroldingen und Pfyffer die einzigen Truppen, welche bei der Auflösung der liguistischen Armee dem Feinde stand hielten, was ihnen wenigstens einen ehrenvollen Abzug sicherte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat war Beroldingen der Wortführer jener Hauptleute, welche 1591 zu Altdorf die Abreise des Nuntius Paravicini verhinderten. 1592 wurde Sebastian v. Beroldingen Landammann 1593 Pannerherr. 1588 ernannte ihn Papst Clemens VIII. zum Aulæ Lateranensis et Palatii apostolici Comitem, ac auratæ, militiæ Equitem. Beroldingen starb wahrscheinlich um 1604. Vgl *J. Schneller*: Josue und Sebastian v. Beroldingen, Geschichtsfr. Bd. 21. (1866) S. 1-23; *Th. v. Liebenau*: La famiglia Beroldingen, im Bolletino storico della Svizzera italiana, XII. 1890. *Segesser*: Ludw. Pfyffer, Bd. 4. S. 52 und 53. *P. G. Meier*; Sebastian von Beroldingens Bibliothek u. s. w., histor. Neujahrsblatt v. Uri, 1904. S. 1-12.

gedicht auf Bruder Klaus verfaßt, dasselbe 1590 überarbeitet und dem Nuntius Paravicini gewidmet, auf dessen Betreiben die Heiligsprechung des Seligen ernstlich an die Hand genommen wurde. Dies Epigramm ist leider der einzige Zeuge von Beroldingens Beziehungen zu Guillimann, die vielleicht von persönlicher Anwesenheit des letztern in Altorf herrühren.

Ein Epigramm, in griechischer Sprache, hatte den Professor für Griechisch und Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., Johann Jakob Beurer, zum Verfasser. Es ist wiederum der einzige Überrest dieser Bekanntschaft.

Es müßte uns überraschen, wenn nicht auch Junker von Staal dem literarischen Erzeugnis seines Freundes ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben. Nicht so leicht zwar hatte Guillimann erhalten, was er wünschte. Staal klagte nämlich, daß seine poetische Ader, von Natur aus unbedeutend und ohne Feuer, durch die Tätigkeit im Lärm des öffentlichen Lebens, zumal als das Greisenalter sich eingestellt, ganz vertrocknet und nicht ein Tröpflein von Anmut und Eleganz übrig geblieben sei [1]). So ist es begreiflich, warum die Bitten Guillimanns so lange kein Gehör fanden.

Endlich am Sonntag Septuagesima muß Staal in besonders guter Stimmung gewesen sein. Er war soeben von einem achttägigen Besuch bei seinem Sohne, der auf der Burg Falkenstein als Landvogt hauste, zurückgekehrt, und erhielt nun durch den Sekelmeister Peter Sury einen Brief von Guillimann. Das Schreiben überfloß von Liebe und Ergebenheit, was Staals Herz also rührte, daß er dem liebenswürdigen Dränger endlich nachgab. Er schickte ihm alsbald den Entwurf zu einem Epigramm, mit der Bitte,

[1]) « Gestiebam versibus aliquot frontispicium libelli [d. h. der Antiquitates] in nostri memoriam insignire, sed per se tenuis et humi repens Vomstalli venula, iamdudum literis, tympanis, ac forensibus curis, ita exaruit accedente senio, ut ne guttula quidem ullius leporis aut elegantiae doctis tuis auribus dignæ supersit ». *Staal an Rüeger*, Bf. v. 29. März 1599, a. a. O.

Guillimann solle es ums Himmelswillen keinem Menschen zeigen, sondern erst die Feile ansetzen, es nach Belieben formen und glätten, es zu dem seinigen machen. Sein Fleiß möge aus so viel Dornen sechs oder acht Verslein herauslesen, welche als Empfehlung für Guillimanns Gedichte, Staals gute Gesinnung gegen seinen Freund kundgeben mögen. Gerade die Besten sollen dieselbe kennen lernen. In neuer Fassung möge es dann zusammen mit dem Epigramm des Landammanns von Beroldingen ins Joch gespannt und ohne erröten zu müssen der Kritik der gebildeten Welt ausgesetzt werden. Wiewohl es Staal bekannt war, daß Wesen und Gesetz des Epigrammes nicht viele Verse gestatten, hatte er es dennoch nicht lassen können, aus Liebe und Verehrung den glücklichsten Nachahmer Pindars, Johannes Auratus und den vorzüglichsten zeitgenössischen Dichter, Ronsart, der Staals Freundeskreise angehörte, zu erwähnen. Gerne hätte er auch ein reicheres Lob Freiburgs und der Jesuiten eingeflochten [1]). Nichts von all dem findet sich in den zwei gedruckten Epigrammen, die Guillimanns Hand formte; offenbar hat er der strengen Regel die überflüssigen Lobsprüche geopfert.

Über den Erfolg dieser Lobgesänge, deren Ton und Metrik den Siegesgesängen des größten Lyrikers von Hellas, Pindaros, abgelauscht war, vernehmen wir nichts [2]). Von jetzt an ruhte die dichterische Bethätigung unseres Schriftstellers, der sich ganz der ernsten Historie zuwandte [3]).

---

[1]) Bf. v. 30. Jan. 1600. *S. A. J. Cod. 138. I 58/59.*

[2]) Die Apostolica sind dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen gewidmet, dem Schwager des Königs Philipp III. und der Infantin Klara Isabella. Am Schluß folgt noch eine Ode an den Savoyschen Gesandten in Luzern, Prosper Maillardoz, Graf von Tournon.

[3]) « Poëma « Aliquid » dictum exstat in *Molnar*, Lusibus poëticis variorum authorum et Casparis Dornavii amphitheatro sapientiæ ioco-seriæ ». *Senckenberg*, sel. iur. etc. III. 40. — Dieses Gedicht (es ist mir nur im Abdruck *Dornauers* im « Amphistheatrum sapientiæ socraticæ ioco-seriæ » etc. Hanau 1619, I Bd. pag. 729 f. zugänglich gewesen) muss wie aus einigen Versen hervorgeht, im Jahre 1611 abgefasst worden sein, und wird später zu berücksichtigen sein.

Jedenfalls haben ihm die «Antiquitates» mehr Freunde geworben als die «Apostolica», so den Domherrn Georg von Werdenstein, welcher dem Augsburger Gelehrtenkreise angehörte. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Staal leiteten sich wohl aus den Jahren 1558 und 1559 her, da er gleichzeitig mit Staal im Pensionate Glareans zu Freiburg i. Br. weilte. Werdenstein war weitbekannt durch seine hohe Bildung aber auch wegen seiner freien religiösen Anschauungen [1]). Er kannte Guillimann dem Namen nach, seit ihm Staal dessen Werk zugeschickt; als durch Rüegers Bemühungen der persönliche Verkehr zwischen beiden angebahnt war, begrüßte der Domherr mit Freuden Guillimanns Handschrift und versprach, ihm hie und da zu schreiben [2]).

In manchem das Gegenteil des feingebildeten und freisinnigen Werdenstein, war der derbe Spaßvogel Junker Hans von Schellenberg, ein eifriger Katholik, der es selten unterließ, mit seinem intimsten Freund Rüeger in den überaus häufigen Briefen zu polemisieren [3]). Sogar die Briefadressen benutzte er, um den reformierten Pfarrherren

[1]) Werdenstein besaß Weib und Kind und war ein bitterer Feind der Jesuiten. s. *Bächtold*, Einleitung S. 33. Er besaß eine Bibliothek, wie sie nach der Meinung gelehrter Freunde in ganz Deutschland bei keinem Privatmann gefunden wurde. Sie soll 6000 Goldgulden gekostet haben. Schon 1602 konnte Werdenstein infolge von Krankheit nicht mehr schreiben. *Schellenberg* an Rüeger Bf. v. 18 Oktober 1602. *U. B. B. G*[2] I 31.

[2]) *Werdenstein* an Rüeger. Bf. v. 19. Dez. 1600. *U. B. B. G. I 45.* Staal äußert sich über diese Freundschaft also zu Rüeger: «Optime fecisti, quod eundem [Guillimann] Antiquitatis et historiarum avidissimo patrono, aut (debita tanti viri cum reverentia si dicere liceat) helliconi, nimirum Domino a Werdenstein, notum et amicum reddere conatus sis. Est enim talis Herois notitia et familiaritate dignus, cum ob raras et insignis animi doles, tum etiam ob candorem et humanitatem, qua nihil magis pacatum et æquabile excogitari posset». Staal an R. Bf. v. 2. Jan. 1601.

[3]) Joannis a Schellenberg ad Joann. Jacobum Rüegerum. U. B. B. G[2] I 31. Aus den Jahren 1595-1606 sind *158* Briefe Schellenbergs an Rüeger erhalten. Über Schellenberg s. *Bächtold*, Einleit. S. 58 ff.

von Schaffhausen zu necken ; aber auch dieser verstand Spaß und so litt ihre Freundschaft keinen Schaden. Schellenberg war ein gelehrter, eifriger Sammler von Antiquitäten, bekannt als Liebhaber der Musik und freigebiger Gastfreund von Gelehrten. Sein Schloß Randegg, nur zwei Stunden von Schaffhausen entfernt, war oft das Stelldichein gebildeter Männer. Auch Guillimann muß Rüeger gegenüber den Wunsch geäußert haben, mit diesem Liebhaber von Altertümern, in Verbindung zu treten. Als Junker Hans das hörte, schrieb er an Rüeger ; « das ich Franciscum Guilimanum, bonum historicum zu einem Buelen bekommen, hab ich gern gehört. Man weiß von meiner Schöne weit und breit zu sagen. Ir wöllen mir zwar gern vorm Liecht ston, aber es hilft dennoch nit [1]). Noch künnten Ir's nit lassen und wolten mir gern vorkummen. Möchte sonst sein Historiam Helveticam wohl sehen ; ja wann ers besser gemacht denn Stumpfius, derselbig hat zu Zeiten gar zu grob an die Stauden geschlagen » [2]). Rüeger schickte ihm hierauf die Antiquitates. Schellenberg, den vielleicht das Guillimanische Latein etwas sauer ankam, las « hin und her etwas darinnen » und fand, daß sein neuer Freund ein « wohlbelesener Autor sei » [3]).

Der gute, derbe Humor mußte dem Junker von Schellenberg freilich auch über die bösen Stunden hinweghelfen, in denen ihn das « Fräulein Podagra » plagte. Als Guillimann dem Gequälten sein Mitleiden äußern ließ, dankte dieser herzlich dafür und forderte Rüeger auf, wenn Guillimann etwa nach Schaffhausen komme ihn mit nach Randegg zu nehmen [4]). Daß « Doktor Guillimannus » ihn immer so freundlich grüßen lasse, sei ihm desto lieber und ange-

[1]) Ein andermal neckt er Rüeger : « Besorg aber Ir werden ewer alte List und Renk brauchen, damit Ier mir ihn ab dem weg halten, damit Ier deß großen Hunds Gefatter allain sein »..... Bf. v. 26. April 1602. *U. B. B. a. a. O. N° 74.*

[2]) Bf. v. 29. Dez. 1601. *U. B. B. a. a. O. N° 63.*

[3]) Bf. v. 26. April 1602 a. a. O.

[4]) Bf. v. 9. Juni 1602 a. a. O. N° 76.

nehmer, « die weil er ein guoter Katholikus ist, und sich die bösen Christen nit verfüeren last ». Wenn derselbe einmal zu ihm herauskomme, wolle er schon sehen, ob er Rüeger nicht um dessen Gunst bringen könne. So neckt er seinen Rüeger [1]).

Keine Freundschaft aber sollte sich inniger und dauerhafter gestalten, als der Bund mit einem Konventualen der Fürstabtei Einsiedeln. Es war der Bibliothekar des Stiftes, P. Christoph Hartmann. Derselbe, in Frauenfeld geboren, wo damals Pfarrer Kaspar Lang als theologischer Schriftsteller fruchtbar wirkte, hatte in Italien höhern Studien obgelegen, war dann im Alter von 18 Jahren ins Kloster getreten, und noch unter Abt Ulrich III. Bibliothekar geworden [2]). Die Anfänge des Briefwechsels zwischen Guillimann und Hartmann sind verloren [3]).

Der Mönch im finstern Wald sammelte Material zur Geschichte seines Klosters. Dies mag ihn mit Guillimann zusammengeführt haben. Im Jahre 1600 muß die Freundschaft mit P. Christoph bereits intim gewesen sein ; so schließen wir aus dem ersten der uns erhaltenen Briefe an P. Christoph, datiert vom 12. August dieses Jahres [4]). Guillimann konnte sich das lange Schweigen seines Freundes nicht erklären ; sei er selber Schuld gewesen, weil er seinen Brief nicht nochmals ausgefertigt und geschickt, oder waren es die Geschäfte des Bibliothekars. Letzterer hat ihn kurz vorher darüber aufgeklärt. Es scheint, daß P. Christophs Mitbrüder es durch ihre Unbedachtsamkeit ver-

[1]) Bf. v. 18. Oktob. 1602.

[2]) Schon am 12. August 1600 nennt Guillimann seinen Freund : « principalis Eremitarum Monasterii Bibliothecarium ». Damals aber lebte noch Abt Ulrich III. Wittwiler ; der erst am 11. Oktober starb. Am 15. Oktober wurde Augustin I. Hofmann von Baden (Aargau) zum Abte gewählt, der 1602 den Bau einer Bibliothek begann ; vgl. *P. Gabriel Meier* in Allgem. d. Biographie. Bd. X. S. 681 f.

[3]) Die noch erhaltenen Briefe befinden sich im Stiftsarchiv Einsiedeln (A G B 2) in 2 Faszikeln ; vom ersten Fasz. ist eine Abschrift in der Bibliothek (Cod. 456).

[4]) *Stiftsarch.* A G B 2 fas. II. N° 1.

schuldet hatten. Der Dichter der Apostolica schickt sein « Pindaricum » dem Freunde, damit er sie in der Muße lese, in Stunden der Muße seien sie auch geschrieben worden; wenn sie ihm gefallen, so werde ihm selbst seine Arbeit um so angenehmer sein. In einer Nachschrift bittet er den Hüter der einsiedlischen Bücherschätze, in Bezug auf ein Buch, das in gewissen handschriftlichen Chroniken « liber Vitarum [1]) » genannt werde und als schätzbares Altertum im finstern Wald aufbewahrt sein soll, nachzusehen.

Fast jeder Brief an den nimmermüden Bibliothekar enthält eine Bitte um dies oder jenes Buch, diese oder jene Nachricht. Guillimann selbst schätzte « seinen » P. Christoph mehr als alle andern Freunde, er räumte ihm in seinem Herzen den « ersten Platz » ein [2]). Was er ihm im Lauf der Jahre Gutes zu danken hatte, das hat er ihm bei der Ausarbeitung der Klosterannalen reichlich heimgezahlt. Wir werden es an anderer Stelle sehen.

Wenn unserm Historiker der alten Eidgenossenschaft auch die allgemeine Anerkennung seiner Zeitgenossen versagt blieb, so erkannten und schätzten doch gerade die Besten die Arbeitskraft und das Talent [3]), welche die « Antiquitates » geschaffen, und die Nachwelt hat ihnen Recht gegeben [4]).

---

[1]) Gemeint ist der sogen. Liber vitæ eine verlorene Klostergeschichte aus Anfang 14. Jahrh. s. darüber *G. v. Wyss:* Über die Antiquitates Monasterii Einsidlensis und den Liber Heremi des Ägidius Tschudi. Im Jahrb. f. Schweizergesch. Bd. 10 S. 251 ff. der « Liber vitæ » ist abgedruckt S. 338 ff.

[2]) « ..... in quorum [scil. amicorum] profecto tu tuo merito, tua humanitate, ordine primo..... » Guillim. an P. Christoph. Bf. v. 1603 (undat.) *A G B 2 fasc. II. N° 2.*

[3]) Es scheint, daß Guillimann auch mit Felix Platter von Basel in Beziehungen gestanden hat. G. schreibt nämlich an Rüeger, er habe « Oconis thesaurum numarium », noch nicht durchsehen können, « nisi quod nuper *mecum* D. Felix Platerus admodum commendabat ab quantitate et varietate ut volebat incredibili ».

[4]) S. die Urteile v. *Gundling* im Vorwort zu seinen Annales boïci, a. abgedr. im Thes. hist. helv. *prolegom.* woselbst auch das Urteil *Breitingers.* Vgl. a. *Haller* i. Bibliothek der Schweizergeschichte.

IV.

Das Werk vom Ursprung des Hauses Habsburg und der Übertritt in Österreichs Dienst.

Es ist uns schon bekannt, daß Guillimann ohne Zögern das Werk über den Ursprung der Habsburger in Angriff nahm. Aus verschiedenen Gründen.

Die vielfach ungünstige Aufnahme, welche seinen schweizerischen Altertümern geworden, hatten ihm deren Fortsetzung verleidet und ihn bewogen, sich ein anderes Arbeitsfeld zu suchen, das ergiebiger zu sein schien an neuen Resultaten und wo er hoffen durfte, mehr Anerkennung zu ernten. Ein solches, so glaubte er, war die früheste Geschichte desjenigen Hauses, welches damals die halbe Welt beherrschte. Dies Fürstenhaus hatte zwar schon damals um so mehr Erforscher seines Ursprunges gefunden, « als es die Herrschergeschlechter aller Zeiten an Macht und Größe überstrahlte »[1]). Bis dahin jedoch haben die meisten dieser Schriftsteller fast jeder einen andern Weg eingeschlagen, indem sie, so glaube er, um so größere Anerkennung erhofften, je mehr sie auseinandergingen, oder je scharfsinniger die einen zu neuen, den andern nicht bekannten Ursprungshypothesen sich durcharbeiteten. Er aber wollte vordringen auf dem einzig richtigen Weg der Urkunden- und Denkmalforschung.

Es hat auch das Ansehen, als ob seine Stellung als Sekretär der spanischen Gesandtschaft ihm nicht zu genügen vermochte. Er fühlte in sich den Beruf zu Höherem; seine Natur drängte ihn, sein Leben ganz in den Dienst der Wissenschaft zu stellen. Wie hat er nur an Rüeger geschrieben? « Glücklich diejenigen, welchen im Glanz der Ruhmessonne großer Männer und in deren Gesellschaft das Leben hinfließt in gelehrtem Thun! Wir dagegen sind

[1]) *Habsburgiaca*, Vorrede an den Kaiser I.

in diesen Bergen mitten unter den Menschen menschenfern. Gott aber wird auch dem ein Ende setzen »[1]).

Derlei Gedanken und Hoffnungen werden lange bevor sie in voller Klarheit vor seinem Geiste standen, Wurzeln gefaßt und gekeimt haben. Allein wohin sich wenden, woher winkte solchen Wünschen Erfüllung? Sein Versuch, die Aufmerksamkeit und Huld des Regenten der Niederlande auf sich zu lenken, war, wir haben es gesehen, nicht geglückt. Auch von spanischer Seite erfuhren seine Dienste nicht allzureichen Dank[2]).

Seit 1576 saß auf dem deutschen Kaisertron Rudolf II., eine der eigentümlichsten Herrschergestalten, welche dem Hause der Habsburger entstammten. Selbst ein Gelehrter, namentlich in den Naturwissenschaften erfahren, Liebhaber der Musik und der lateinischen Dichtkunst, gewährte er den Jüngern der Künste und Wissenschaften eine glänzende Heimstätte. Sein Hof zu Prag glich einer Akademie. Ihn beherrschte auch die Sammelwut seines Zeitalters; in vier großen Sälen des Palastes in Prag waren Altertümer, Seltenheiten, ja Wunderlichkeiten aller Art aufgehäuft. Wenn auch Rudolfs Hof keine Historiker auf die Dauer beherbergte so erfreuten sich diese dennoch seiner Gunst: namentlich liebte er es, die Widmung von historischen Werken entgegenzunehmen[3]).

Von Luzern nach Prag war allerdings ein weiter Weg. Doch Guillimann war eine von jenen Naturen, deren Sache kühnes Hoffen und mutiges Wagen ist. Zudem waren es, wie Guillimann erzählt[4]), Männer aus der nächsten Umge-

---

[1]) « Felices illi, qui in ea doctores magnorum virorum luce et consortio aetatem habent.... At nos his in montibus prope extra homines inter homines. Sed dabit Deus his quoque finem ». Bf. v. 4. Dez. 1601. *U. B. B. G. I 47. N° 82.*

[2]) Er hat 10 Jahre Spanien gedient « sin haver jamas havido alguna recompensa ». Concept. d. Schreib. an Philipp III. (1605) *St. A. J. Cod. 138. fasc. I. f. 5 b.*

[3]) S. *Gindely;* Kaiser Rudolf II. und seine Zeit 2. Bde. 1862 ff.

[4]) Schreiben an Erzherz. Albrecht, v. 19. Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 44 b/a.*

bung des Kaisers und des Regenten der Niederlande, namentlich einer der Feldherren des Erzherzogs Albrecht, Ferdinand Gironius, reich an Einfluß bei Rudolf II. wie bei den Erzherzogen, welche ihm also zuredeten. Wenn er, mit Beiseitesetzung aller andern Sorgen einzig der Geschichte des österreichischen Fürstenhauses seine Arbeitskraft widme, so trage ihm dies nicht bloß des Kaisers und der Erzherzoge Huld ein, sondern man werde ihm auch die über alles notwendige Unterstützung von seiten der fürstlichen Archive bereitwilliger und anstandslos gewähren. Wahrscheinlich sind es diese Männer, welche ihm Aussicht machten, wenn er sein Werk über die Habsburger dem Kaiser widme, von Rudolf mit einem Jahrgeld bedacht zu werden, das ihm die Möglichkeit gewähren würde, sich ganz der Geschichte hingeben zu dürfen, ohne mit seiner Familie Mangel zu leiden.

Zu all dem kam seine angeborne Neigung für die Dynastie der Habsburger. Er sagt es selbst wiederholt, seit früher Jugend, da er vom Hause Habsburg weder Gutes noch Böses erfahren, habe er sich zu demselben hingezogen gefühlt [1]). Ist es nicht, als ob Traditionen, welche in Freiburg mehr denn hundert Jahre zuvor durch den Übergang an Savoyen und vollends durch den Anschluß an die Eidgenossenschaft zu Grabe getragen worden, in diesem Einen Mann nochmals aufleben wollten, und das mit solcher Macht, daß Freiburg einen seiner größten Söhne im Dienste des einstigen Herrscherhauses seine Lebenskraft opfern und allzurasch aufzehren sehen mußte.

Seit 1599 geht Guillimann eifrig den Spuren nach, welche die alten Habsburger hinterlassen hatten. Er forscht nach ihnen in Klöstern, Stiften, abgelegenen Ortschaften, in Gräbern, Denkmälern, Urkunden und alten Papieren, die er teils selbst durcharbeitet, teils von Freunden oder be-

---

[1]) Undat. Schreiben (ca. Aug. 1608) an den erzherz. Sekretär. Faber in Innsbr. *St. A. J. Cod. 138. I 24 b_2.*

zahlten Leuten durchgehen läßt und sichtet das zusammengetragene Material mit scharfer Kritik [1]).

Unter seinen Freunden sind es besonders P. Christoph und Rüeger, der 1600 Pfarrer am Münster zu Schaffhausen geworden, welche ihn unterstützen. Ersterer lieferte ihm Material, welches die österreichische Geschichte beschlagend, in Archiv und Bibliothek des Stiftes Einsiedeln ruhte. Letzterer schickte ihm auf seine Bitten Abbildungen und Beschreibungen alter Münzen und Wappen, auch sonstige Mitteilungen, selbst Bücher. Mit Sehnsucht erwartete Guillimann jeweilen Rüegers Briefe, ihn « dürstete darnach », wie den Hirsch nach der Quelle ; denn in jedem sei etwas über Altertümer, was ihm von Nutzen sei [2]). Sogar der ferne Werdenstein lieh seine Hilfe [3]).

So rasch war Guillimann mit seiner Arbeit vorangekommen, daß er schon Anfang November 1601 seinem hilfreichen Freund in Schaffhausen berichten konnte, die « Austriaca » lägen nunmehr so ziemlich vollendet vor [4]). Er wünsche nur, daß sie der erlauchten Familie, der sie gelten, in dem Maße zur Genugtuung und Befriedigung gereichen, als sie ihm Mühe und Kosten verursacht. Das leere Geschwätz eines Lazius und anderer habe er dergestalt vermieden und widerlegt, daß sie hoffentlich auch Rüegers Billigung finden werden. Einen Verleger habe er noch nicht, Rüeger möge ihm behilflich sein, einen solchen zu gewinnen [5]). Guillimann war auch nicht gesonnen, sein neues Werk dem ersten besten Buchdrucker anzuvertrauen, er gab zu viel auf einen schönen eleganten Druck [6]). Mancherlei Umstände

[1]) *Habsburgiaca*, Vorrede, 1.

[2]) Bf. v. 21. Juni 1602. *U. B. B. G. I. 47. N° 94.*

[3]) So machte er Guillimann auf die Werke des Trithemius aufmerksam. Guillim. an R. Bf. 20. Juni 1603. *a. a. O. N° 107.*

[4]) « Austriaca nostra qualia qualia postremo absolvi ».... Bf. v. 5. Nov. 1601. *a. a. O. N° 80.*

[5]) Ibid.

[6]) « Habsburgiaca nostra sane qualiacumque, utinam Augustanam [d. h. v. Augsburg] elegantiam typi impetrare possint, sed non video commoditatem ». Bf. an Rüeger, v. 4. Dez. 1601. *a. a. O. N° 82.*

mögen es gewesen sein, welche das neue Werk noch über drei Jahre dem Tageslicht entgegeharren ließen. Wir kennen sie zu wenig, um uns darüber auszusprechen.

Inzwischen mögen noch einige Vorkommnisse Beachtung finden, von denen wir aus Guillimanns Briefen Kunde erhalten.

Im Frühling des Jahres 1602, reiste Guillimann in Geschäften nach Ensisheim, dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung [1]). Es ist kaum daran zu zweifeln, daß er dortselbst ebensosehr seine eigenen Angelegenheiten besorgte, wie seine Aufträge. Jedenfalls war die Gelegenheit günstig, um das Terrain zu sondieren, inwiefern Aussicht vorhanden sein mochte, in österreichischen Dienst zu gelangen und darin ein Auskommen zu finden.

Es muß uns auffallen, daß aus den Jahren 1601 und 1602 nicht ein einziger Brief auf uns gekommen ist, der für den freundschaftlichen Verkehr zwischen Staal und Guillimann zeugen würde. Ein Brief Staals aus dem Jahre 1603 klärt uns darüber auf [2]). Guillimann hat sich in Schreiben an seinen frühern Provisor, den nunmehrigen Stiftsprediger, Melchior Rotundus, über seines alten Freundes Stillschweigen beklagt. Staal bekam diese Briefe zu Gesichte und beeilte sich, dem peinlichen Zustand ein Ende zu machen. Er vermutet, Guillimann habe seinen letzten Brief vom vorigen Jahre gar nicht erhalten. So müsse er wenigstens annehmen, weil er darauf bis zur Stunde keine Antwort bekommen habe. Deshalb lege Guillimann dieses Schweigen, das ihrer Freundschaft allerdings nicht wohlanstehe, mit Unrecht ihm zur Last, der Anfang dazu sei vielmehr von Guillimann ausgegangen. Er dürfe sich nicht wundern, wenn Staal seit jener Zeit das Beispiel der Seraphischen Frösche nachahmend, stumm geblieben sei. Er habe es nur gemacht wie Guillimann selbst. Als Entschul-

[1]) Bf. an Rüeger, v. 21. Mai 1602. *a. a. O. N° 92.*

[2]) Staal an Guillimann, Bf. v. 12. März 1603. *Stadtbibl. Soloth. Ep. a. St. II p. 194.*

digung könne er überdies vorbringen: er, Staal, habe im sichern Glauben gelebt, Guillimann sei mit seinem Herrn, der mehrmals in der Ferne geweilt, nach der Lombardei und nach Piemont gereist und noch nicht zurückgekehrt; denn beide seien schon auf mehrern Tagen nicht erschienen. Es freue ihn aber zu vernehmen, daß Guillimann dem geliebten Vaterland zurückgegeben sei und sich guter Gesundheit erfreue. Was Staal selbst anlange, möge Guillimann wissen, wie es ihm zu Anfang des letzten Jahres ergangen. In ein und derselben Woche habe er durch den Tod zwei süße Kinder verloren, oder vielmehr nach dem erstrebten Ziele vorausgeschickt. Des Jahres Ausgang aber habe einen mehr ehrenvollen, als von ihm angestrebten Abschluß gefunden; man habe ihn zum Seckelmeister gemacht. Dieses Amt sei ihm, der nicht im Traum daran gedacht oder darauf gehofft hätte, einstimmig von Rat und Volk (d. h. vom Großen Rat) von Solothurn übertragen worden. So sei ihm ein besseres Schicksal geworden, als er verdient habe und er danke dem Geschick, welches ihn dem Lärm dieser Welt entrißen und der Philosophie zugeführt. Es freue ihn, daß Welser, diese glänzende Zierde und der berühmteste aller Augsburgischen Stadtpfleger in seinen Briefen Staals gedacht und er bitte Guillimann, denselben gelegentlich in seinem Namen zu grüßen. Er, Staal, zähle bald zu denjenigen, welche zum zweitenmal ins Kindesalter treten, und er wage es nicht mehr, solchen Berühmtheiten ins Handwerk zu pfuschen und gleichsam mit Unrat das Wasser zu trüben. Deshalb verlange er nochmals dringend von Guillimann, der, mit reichem Geiste begabt, in der kraftvollen Blüte der Jahre stehe, daß er bei Welser dem vom Alter geschwächten und durch die beständigen Sorgen und Arbeiten, daheim wie im Felde, gebrochenen Staal ein Sachwalter sei. « Lebe nun wohl, mein gelehrter, lauterster Freund Guillimann, und hege immerdar von deinem Staal jene Meinung, welche nur seltene und aufrichtige Freunde von einander haben sollen und können. Meine Frau, die guter Hoffnung ist, läßt dich

samt deiner Gattin und deinen Kindern auf das verbindlichste grüßen. » Mit diesen Worten schließt das letzte Schreiben, das uns aus dem Briefwechsel der beiden edlen Freunde erhalten geblieben ist.

Auch mit P. Christoph ist Guillimann nicht zufrieden, weil er ihm seine Briefe nicht beantwortete. Scherzend droht er, sich für das Schweigen desselben zu rächen: P. Christoph solle ihm in Zukunft nur nicht mehr schreiben, er würde seine Briefe doch nicht annehmen [1]). P. Christoph, nicht sehr erschrocken ob dieser Drohung [2]), antwortet Guillimann, es sei nicht seine Schuld, daß er so lange geschwiegen. Er habe inzwischen nachgesucht, ob er Guillimanns Forschungen mit den Handschriften des Klosters unterstützen könne; aber umsonst. Er finde nichts. Was in den Büchern, die schon herausgegeben worden, stehe, davon besitze Guillimann bereits Kopien, und überdies sei es fast durchwegs unzuverlässig. Dennoch schickt er Guillimann einige der verlangten Handschriften.

Ein schöner Zug von dem Vertrauen des ehemaligen Sodalitätsassistenten auf seine Patronin leuchtet uns aus Briefen des Jahres 1604 entgegen. Am 26. April meldet Guillimann an P. Christoph: Heute sei Frau Agnes mit knapper Not dem Grabe entronnen, nochmals sehe sich ihre Seele zurückgebannt in den Körper, der infolge von Magenschwäche fast aufgezehrt sei. P. Christoph erweise ihnen beiden einen großen Gefallen, wenn er die Gesundheit seiner Gemahlin recht oft der Gottesmutter im Gebet empfehle. Maria rufe sie an, ihr habe sie sich in den letzten Tagen durch ein Gelübde verpflichtet. Unter dem glühendsten Durst leidend, spreche sie stets von dem Brunnen der allerseligsten Jungfrau. Sobald sie genesen, worauf er hoffe und was er durch das Gebet der Mönche von Gott erhalten werde, schicke er sie nach Einsiedeln, ihr Gelöbnis zu

---

[1]) Bf. v. 14. April 1603. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I, N° 1.*

[2]) P. Christoph an Guillimann. Bf. v. 19. Mai 1603. *Stiftsar. Eins. a. a. O. fasc. I, N° 20.*

lösen. P. Christoph möge mit diesen wenigen Zeilen vorlieb nehmen, weil er der Last der Geschäfte fast erliege [1]).

Allein nochmals stellte sich die Gefahr des Todes ein. In höchster Angst und Not schickt Guillimann einen eigenen Boten mit einem Zettel an seinen Freund in der Meinradszelle, mit der Bitte, heute oder morgen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau das hl. Meßopfer darzubringen, damit Gott seiner Gattin wieder Gesundheit und guten Mut schenke und ihren gemeinsamen Gelöbnissen und Wünschen seine Gnade angedeihen lasse. Zugleich erwartet er durch seinen Boten eine Flasche Wermutwein [2]).

Wirklich zog der Todesengel diesmal noch vorüber, um erst sechs Jahre später die, wie es scheint, stetsfort kränkelnde Frau hinwegzunehmen.

Wie der Briefwechsel mit Staal und mit P. Christoph Hartmann, war auch der Austausch zwischen Guillimann und Rüeger ins Stocken geraten. Warum? Im Mai 1603 schreibt der vielbeschäftige Gesandtschaftssekretär an den Pfarrherrn in Schaffhausen, daß seine vielen Reisen und die hieraus entstehenden Geschäfte ihn am Schreiben gehindert hätten. Auch habe er die zwei Briefe, welche Rüeger im letzten Winter an ihn habe abgehen lassen, gar nicht erhalten. Guillimann wünscht nun von seinem Freunde Aufschluß über die Grafen von Nellenburg. Er interessierte sich für dieselben, weil er im Sinne hatte, auch die Vorfahren der habsburgischen Frauen festzustellen [3]). Die Ausführung dieses Planes machte natürlich eine Überarbeitung der « Habsburgiaca », wie Guillimann sein Werk

---

[1]) Bf. v. 26. April 1604. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I, N° 2.*

[2]) *Ebend. fasc. II. N° 10.* Alles verrät die Eile des Schreibenden, « An H. Christofel Hartmann Franciscus Guilimanus rogat D. Christophorum Hartmannum, ut pro Agnete Viel cara coniuge sacrum facere in honorem Deiparae matris hodie vel cras non gravetur, ut eam Deus sanitati restituat, animo confirmet, utriusque vota, et desideria sua gratia prosequatur. Simul per præsentem latorem vini absynthiaci poculum expectat ».

[3]) Bf. v. 29. Mai 1603. *U. B. B. G. I 47. N° 106.*

nannte, nötig und dürfte die Hauptursache der Verzögerung des Druckes sein.

Im Ganzen wurde die Korrespondenz mit Rüeger fleißig geführt. Jeder Brief enthält eine Bitte, der Rüeger zu entsprechen hatte, des öftern hinwieder erteilt Guillimann Auskunft auf Anfragen Rüegers.

Am 8. Februar 1604 war in Baden eine allgemeine Tagsatzung versammelt, auf welcher auch der spanische Gesandte mit seinem Sekretär erschienen war. Allerlei Geschäfte hielten die beiden über acht Tage in Baden fest, von wo Guillimann am 14. Februar in Eile seinem vernachlässigten Rüeger schreibt: Was Rüeger mache? « Hundert Jahre sind es her, daß ich nichts von dir noch von unsern Augsburgerfreunden erhalten habe. Sind sie gesund? Leben sie überhaupt? » Es hätte wenig gefehlt, daß er im Flug nach Schaffhausen gekommen wäre, hätte er nur gewußt, daß der Aufenthalt in Baden so lang dauere. So möge dies denn bei nächster Gelegenheit geschehen [1]). Wenn Rüeger etwas für die « Habsburgiaca » in die Hände gekommen sei, solle er es ihm bei nächster Gelegenheit mitteilen. Er denke nun an deren Herausgabe, oder vielmehr er bereite sie vor. Er wolle dies Rüeger zu wissen thun, damit es durch diesen seine Freunde erfahren. Mehr könne er nicht schreiben unter tausend Störungen und Zerstreuungen, abgesehen von den Trinkgelagen und Schmausereien [2]).

Rüeger schickte seinem Freund am 31. März Antwort, welche denselben auf weiten Umwegen erreichte. Erst wanderte das Packet von Schaffhausen nach Solothurn, von da nach Morges am Genfersee, von Morges nach Bern, von da wieder nach Solothurn. Hier endlich übergab es Staal am 25. April dem Seckelmeister Peter Sury der nach Lu-

---

[1]) Bf. v. 14. Febr. 1604. *a. a. O. N° 111.*

[2]) « Meditor sive potius paratam habeo editionem. Hoc quoque te scire volui, ut per te amici, plura non possum inter mille turbas, et avocamenta, præter compotationes et convivia ».

zern zur Tagsatzung der VII kathol. Orte ging und es am 26. dem Adressaten ablieferte [1]).

Unterdessen war Guillimann mit der königlichen Hof-Buchdruckerei der Gebrüder Malatesta in Mailand in Verhandlungen getreten. Eben jetzt, im März 1604 hatte er von dieser Druckerei Voranschläge über die Kosten des anzufertigenden Papieres und der Drucklegung erhalten. Ein Punkt, den sie dem Verfasser nicht genug ans Herz legen können, ist, ja für einen dienstbereiten, fertigen Korrektor zu sorgen. Wie sehr diese Anregung begründet war, sollte die fertige Ausgabe zeigen. Den Briefen lagen gedruckte Muster bei, damit Guillimann seine Auswahl treffen und allfällige Wünsche äußern könne. Die Drucker berechneten den Umfang des ganzen Werkes auf 51 Bogen. Der Setzer, so bemerkten sie, könne im Tag nicht mehr als einen halben Bogen leisten, weil das Setzen ziemlich verdrießlich sei [2]).

Offenbar war Guillimann mit den gesandten Druckproben wie mit den gestellten Bedingungen, unter denen nicht die geringste war 100 Scudi auf Abschlag zu erlegen, zufrieden. Denn in seinem Antwortschreiben an Rüeger, vom 30. April, berichtet er, daß sein Werk im Laufe des nächsten Monats dem Drucker überliefert werde. Der Termin des Erscheinens sei unsicher, wegen der sehr oft eintretenden Fahrlässigkeit der Buchdrucker. Doch werde Rüeger das Werk binnen wenig Monaten zu Gesicht bekommen und hoffentlich billigen können. Denn wahrlich mit großer Mühe und auch mit großen Kosten sei es zusammengesucht und geordnet worden [3]).

Rüeger hatte seinem Freund auch von den Neckereien

---

[1]) Guillim. an Rüeger, Bf. v. 30. April 1604. *a. a. O. N° 112.* Guillimann nennt Sury noch «Venner», obwohl dies Amt Dezemb. 1603 an Staal übergegangen war.

[2]) Es sind noch 2 Schreiben von Marco Tullio Malatesta vorhanden, das frühere undat., das spätere vom 18. März 1604. *St. A. J. Cod. 138. I f. 64 u. f. 63/65.*

[3]) Bf. v. 30. April 1604. a. a. O.

Schellenbergs erzählt und wie sie beide im Dienste des « Fräulein Podagra » leiden. Guillimann meint, die beiden seien um ihre liebenswürdigen Neckereien fast zu beneiden, weniger freilich um die Gicht, eine übrigens eher langwierige als gefährliche Krankheit [1]). Dem Junker Schellenberg spendete er wohl brieflich Trost. Dieser freute sich überaus, bei so hochgelehrten Männern, aus ihrem Briefstil habe er dies nämlich sehen können, wie Staal und Guillimann, in einiger Achtung zu stehen. Er läßt sie freundlichst grüßen und stellt ihnen all seine Studien und guten Dienste zur Verfügung [2]).

« Hola ! Das botten brodt will ich haben und das unverzogen ! » so begrüßt Guillimann seinen Freund im Stift Einsiedeln am 18. Mai 1604. Er hatte das Botenbrod verdient für die guten Dienste, welche er dem Stift leistete, als es sich um die Ausführung einer kostbaren Lampe handelte, welche Philipp III, für die Gnadenkapelle als Weihegeschenk gestiftet hatte [3]). Guillimann, dessen Ansicht hiebei zu Rate gezogen wurde, hatte alle großen Künstler von Mailand zusammenrufen lassen, um einen Entwurf zu bekommen, der seinen Wünschen entsprochen hätte. Allein dieselben erklärten keine Form finden zu können, welche gestatten würde, mehr als fünf Lichter sichtbar anzubringen. Aber die Größe des Werkes und der Preis werden demjenigen jener Lampe gleichkommen,

[1]) Ebenda.

[2]) Ausnahmsweise schreibt Schellenberg lateinisch : « D. J. Jacobi a Staal, Senatoris ac Quæstoris Salodorensis et D. Francisci Guillimanni, Virorum (ut nimirum ex stylo eorum perspicere potui) doctissimorum literas magna cum voluptate perlegi. Et quamvis *illorum præconiis me indignum iudicem*, cum me non lateat, quam curta sit mihi supellex, attamen in aliqua æstimatione et pretio apud ipsos esse pergratum mihi est. Eis meo nomine plurimam salutem dicere et omnia mea *studia et officia* offere ne graveris ». Bf. an Rüeger v. 18. Mai 1604. a. a. O.

[3]) Beim Einfall der Franzosen (1798) ging die Lampe verloren. Gütige Mitteil. des hochw. Stiftsarchivars P. Odilo Ringholz.

welche die katholische Königin, da sie in Mailand weilte. Unserer lieben Frau von St. Celsus geweiht habe, ein wahrhaft königliches Werk! Es habe tausend Goldgulden gekostet. Er teile dies P. Christoph mit, auf daß er sich mit ihm freue und erkenne, wie sehr er dem Stifte ergeben. Er dürfe es auch dem « Gnädigsten Herrn » mitteilen, aber nur im Vertrauen, damit es nicht weiterkomme und auch dem « Herrn Gesandten » gegenüber, der wohl die nächste Woche zu ihnen komme, nichts merken lassen, weil derselbe nämlich selbst ausführlichern Bericht erstatten werde [2]). Ob nicht am Ende die Anregung zu diesem Geschenk im Grunde von Guillimann ausgegangen? Jedenfalls hatte P. Christoph keine Ursache, seine Gefälligkeiten und Freundesdienste gegenüber dem Sekretär der spanischen Gesandtschaft zu bereuen, der es so gut mit ihm meinte, daß er sogar auf das « Botenbrod » verzichtete, unter der Bedingung, daß P. Christoph den größten Becher des Stiftes in seinem Namen auf die Gesundheit des « Hochwürdigsten und Gnädigsten » leere [1]).

Die nächsten Monate allerdings hüllte sich Guillimann ihm gegenüber in undurchdringliches Schweigen. Der Grund dieser Saumseligkeit lag — wie er seinem Freund klagte — in der Lähmung, welche seine geistige Lebenskraft damals umfing; vielleicht war das die Folge von Überarbeitung, vielleicht auch die Wirkung einer trüben Gemütsstimmung. Als der fleißige Bibliothekar zu seiner Verwunderung, ja Entrüstung davon erfuhr, rief er ihm zu: « Die Hand ans Schreibrohr! Der Göttin der Trägheit ein Sühnopfer gebracht! — Sieh, was ich inzwischen geleistet habe aus den vollendeten Kommentaren. » Seit er des Weihnachtsfestes wegen ins Stift zurückgekehrt sei,

---

[2]) Bf. v. 18. Mai 1604. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I. N° 3.* Es ist unbestimmt, wann Guillimann in Mailand weilte. Wahrscheinlich im Januar 1604, jedenfalls vor dem 30. April, unter welchem Datum er Rüeger schreibt, daß er auf der nächsten Tagsatzung erscheinen werde.

[1]) *Ebenda.*

habe er an manchen Tagen sieben, acht und neun Stunden mit Schreiben und Zusammenstellen zugebracht. Das Getane reue ihn freilich nicht. Er glaube das Werk, nämlich die Annalen, könne dem Kloster zur Ehre gereichen. Das wisse er, daß es in Deutschland, vielleicht in ganz Europa kein Kloster gebe, das seine Vorfahren in der gleichen sichern Reihenfolge aufzeigen könne. Mit dem letzten Konrad, d. h. Konrad III. von Hohenrechberg, habe er die Reihe der Äbte beendet [1]). Ob wohl P. Christoph jetzt shcon ahnte, wie viel kostbare Zeit und Arbeit seine Annalen denjenigen, den er jetzt aus der Lethargie aufrüttelte, noch kosten sollten, bis dieselben in Wahrheit ihm und dem Kloster zur Ehre gereichen konnten?

Jene Männer, welche Guillimann überredet hatten, seine Hoffnungen auf den Gelehrten auf dem Kaisertron zu stellen, waren nicht müßig geblieben. Ohne Zweifel haben wir es ihrem Einfluß anzurechnen, wenn Rudolf II., ehe noch die Habsburgiaca erschienen, von den Arbeiten des spanischen Gesandtschaftssekretärs Kunde erhielt und seinem Bruder Maximilian, dem Regenten von Tirol und der vorderösterreichischen Lande den Befehl zugehen ließ, dem Historiker ihres Hauses auf Neujahr 1605 ein Geschenk von 200 Gulden zu verabfolgen [2]). Am 17. Dezember erteilte der Erzherzog Maximilian [3]), selbst ein hochherziger Förderer der Geschichtschreibung, ein freigebiger Gönner namentlich der Erfoscher der habsburgischen Hausgeschichte, seinen Kammern die nötigen Anweisungen [4]). Um aber die kaiserliche Gunst ja nicht an einen Unwürdigen zu verschwenden, ließ er durch die Regierung in Ensisheim zuerst Erkundigungen über den seiner Fürsorge zugewiesenen Schützling einziehen. So schickten denn die Ensisheimer Räte den

---

[1]) Bf. v. 30. Dez. 1604. *Stiftsarch. fasc. I. N° 14.*

[2]) Dies erhellt aus dem Schreiben Maximilians an den Kaiser, v. 25. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138, f. 116/117.*

[3]) Über Maximilian s. *Zeissberg;* in d. Allg. d. Biogr. Bd. 21. S. 72 ff.

[4]) Schreiben v. 25. Mai 1607.

Amtmann von Rheinfelden, Johann Jakob Eggs, Licentiat der Rechte, auf Kundschaft aus [1]). Eggs machte sich am Morgen des 24. Januar 1605, einem Montag, auf und ritt zunächst nach Bremgarten « in der Hoffnung, » er würde Guillimann « beschehenem Andeuten nach » daselbst finden [2]). Allein derselbe war noch zu Luzern im Dienste Casatis, wohin sich der Amtmann alsbald begab. Am Mittwoch endlich traf er den Gesuchten und lud ihn zu einem « Imbis » ein. Während desselben forschte er Guillimann über alles aus, was man in Ensisheim zu wissen verlangte ; « doch (soviel möglich gewesen ist) unvermerkter Dingen. » weil er ja aus dem Schreiben seiner « Gnädigen Herren nit verstehen khönden, zu was Intent diße Inquisition angestellt ; da vielleicht der Inquirent hievon, da man die sich vermerken sollte » Gefahr ahnen könnte. Des Amtmanns Vorsicht war freilich überflüssig ; denn wenn Guillimann auch ahnte, in wessen Auftrag der Neugierige gekommen, so mochte ihn, der besser wußte als der Fragende, um was es sich handeln konnte, eher freudige Hoffnung als Angst erfüllen. Durch Eggs erfahren wir, daß damals bereits ein Teil des « Buoches von Ankunft und Alter der Grafen von Habsburg » gedruckt war, daß der Verfasser « noch zwen andre theil und underschidenliche Büecher, so er auch alberait zu redt gebracht, daselbsten zu Meylandt trucken laßen welle, » das eine über die Fürsten dieses Geschlechtes, das andere über die Kaiser aus dem Hause Österreich. Guillimann « verhoffe auch, der mittlere Theil » über die Fürsten, « so etwas weitläuffig beschriben, solle noch dist

---

[1]) Schreiben der Kammer zu Ensisheim an Maximilian, dat. v. 31. Jan. 1605.

[2]) *Bericht des Amtmanns Joh. Jakob Eggs* an die Kammer zu Ensisheim, dat. v. 29. Jan. 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 69/70.* Die Eggs stammten aus dem Elsaß. Joh. Jakob war der Sohn des Ludwig Eggs, der 1577 Satzbürger zu Rheinfelden geworden war, der 1592 von Rudolf II für sich und seine Nachkommen den Adelstitel erworben hatte. S. *K. Schröter:* P. Ignatius Eggs, i. Programm der Schulen v. Rheinfelden 1859/1860.

Jahr, und nechstfolgenden Jars der übrig Theil auch getruckt werden, welches er alles der Römischen Kayserlichen Mayestät und meinem allergnedigsten Herren underthenigist dedizieren welle. »

Das Werk über die schweizerischen Altertümer war damals in Luzern nicht mehr zu bekommen. Der Verfasser selbst hatte in seinem Besitz nur mehr ein einziges Exemplar, « deßen er nit ermangeln khönde, weil er solches in vielen Sachen, die er nach und nach durch leßen und hören erkundige, augiere. » Endlich gelang es dem Amtmann, von Junker Hans Kaspar Sonnenberg eines zu erhandeln.

« Soviel nun vilgedachten Herrn Guillemanns Thuen, Laßen und Vermögen anlangen thuet, ist er gebürtig von Freiburg in Üchtland, derendts er noch seinen Vater hat; ist verheürat und hat alberait drei Kinder, so alles Döchtern [1]); soll noch zuer Zeit eines geringen Vermögens sein. » So lautet des Kundschafters Bericht.

Diese Meldungen müssen die Kammer zu Ensisheim befriedigt haben; sie gab dem Amtmann von Rheinfelden Anweisung, « die für diesmal zu einem neuen Jahr bestimmten 200 Gulden ehestens zu bereinigen. » Den Bericht aber beförderte sie weiter an den Hof zu Innsbruck [2])

Den weitern Bemühungen Eggs, der sogar nach Freiburg im Üchtland reiste, gelang es daselbst noch zwei weitere Exemplare der Antiquitates zu erhandeln, welche ebenfalls dem Erzherzog überschickt wurden [3]). Wir finden es begreiflich, daß Maximilian so sehr darauf hielt, dies Werk seiner persönlichen Durchsicht zu unterwerfen. Mußte seinem Auge nicht aus jenen Kapiteln, welche dem Entstehen der ältesten eidgenössischen Bünde gewidmet waren, des Verfassers Gesinnung gegen Habsburg klar entgegen-

---

[1]) Somit waren die beiden Söhnlein schon nicht mehr am Leben.

[2]) Schreiben der Kammer zu Ensisheim an Maximilian dat. v. 5. Febr. 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 68/71.*

[3]) Schr. d. Kammer zu Ensish. an Maximilian dat. v. 12 Febr. 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 72/73.*

treten? War er nicht darauf angewiesen, nach diesem Werke zu beurteilen, ob der Schriftsteller, welcher um seines Hauses Gunst warb, auch wirklich fähig sei, dem Ruhm und der Größe seines Geschlechtes gerecht zu werden, ob er nicht vielleicht dessen Geschichte in stümperhafter Weise entstellen würde?

Vier Monate später war Erzherzog Maximilian in der Lage, sich seine Fragen an Hand des neuerschienenen Buches über den Ursprung und die wahre Herkunft des Hauses Österreich beantworten zu können. Am 18. Mai 1605 trafen die ersten sechs fertigen Exemplare in Luzern ein. Eines davon mußte Guillimann gleich seinem Herrn, dem spanischen Ambassador, überlassen. Die andern fünfe schickte er am 20. Mai an den kaiserlichen Hof, nach Prag. Dasjenige Exemplar, welches dem Kaiser überreicht werden sollte, hatte er malen lassen: freilich eine kunstgerechte Bemalung der im Werke abgedruckten Wappen war in dieser kurzen Frist unmöglich gewesen.

Dieser Sendung, welche ein eigener Bote, ein Luzerner, nach Prag tragen mußte, gab Guillimann zwei Schreiben an seine Protektoren am Kaiserhofe mit, deren eines wahrscheinlich dem kaiserlichen Sekretär Johannes Barvitius galt [1]). Sie geben uns einen klaren Einblick in die Pläne und Hoffnungen, welche der Verfasser der Habsburgiaca an deren Widmung an den gelehrten Kaiser knüpfte: Vor allem wünscht er vom Kaiser ein ehrenvolles, der kaiserlichen Majestät würdiges Jahrgeld zu erlangen, damit er sich ausschließlich der Schriftstellerei hingeben könne. Für diesen Fall hat er die Absicht, den Wohnsitz nach Freiburg in Breisgau zu verlegen. Dann aber will er ein kaiserliches, für alle Zukunft geltendes Privileg, für alle seine nachfol-

[1]) Von diesen Schreiben sind uns nur die Concepte erhalten das eine, ohne Adressat, trägt das Datum 20. Mai 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b*$_3$/*a*$_4$. Das andere ist undatiert und ebenfalls ohne Aufschrift, doch wahrscheinlich am gleichen Tag geschrieben und an den kaiserlichen Sekretär Barvitius gerichtet. *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b*$_4$.

genden historischen, poetischen und kritischen Werke, namentlich für alle Ausgaben von Schriftstellern, welcher Gattung immer sie angehören, die er verbessern oder mit Anmerkungen versehen und kommentieren würde [1]). Wir sehen, Guillimann glaubte, noch ein fruchtbares Gelehrtenleben vor sich zu haben, viele Jahre ruhmvoller Thätigkeit, nach alter Humanistenart Geschichte, Poesie und Philologie zugleich umfassend. Was er seit dem Ausgehen seines Erstlingswerkes neben den politischen Geschäften, vollbracht, durfte so stolze Hoffnungen wohl erwecken. Außer den gedruckten Habsburgiaca lagen schon zehn Bücher über die Fürsten habsburgischen Stammes und zum großen Teil die Geschichte der Kaiser des Hauses Österreich vor. Allein, um diese beide Teilen des begonnenen großen Werkes über die Dynastie der Habsburger vollenden zu können, bedurfte er der Unterstützung von seiten der österreichischen Archive. Einen vierten Teil: Das Haus Österreich, oder von dessen Größe und Ruhm, glaubte er ebenfalls, mit Gottes Hilfe, in kurzer Zeit unter Dach zu bringen [2]).

Auf seinen Reisen war es ihm gelungen, — es gehörte Glück dazu — an den verschiedensten Orten die authentischen Bilder der österreichischen Fürsten von Rudolf I. an bis auf Maximilian I., ja sogar mehrerer Grafen von Habsburg, aufzufinden oder zu bekommen. Dieselben, so versichert er, seien weit verschieden von den Bildern, welche gemeinglich im Umlauf seien. Guillimann selbst hatte bereits an deren Herausgabe gedacht, aber seine Freunde, namentlich Casate hatten ihm davon abgeraten, indem sie es für passender fanden, solche Bildnisse nicht der gemeinen Welt preiszugeben [3]).

In dem einen der zwei Briefe berichtet Guillimann seinem Gönner am Hofe Rudolfs, welches Vergnügen ihm die 200 Gulden gemacht, die er auf Anordnung des Kaisers und des Erzherzogs Maximilian vor wenig Wochen empfan-

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b$_3$/a$_4$.*
[2]) *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b$_4$.* [3]) *Ebenda.*

gen, als « Ehrengeschenk und Anreizung », und er wisse wohl, daß der Adressat dieses Schreibens, — vermutlich Barvitius — der wahre Urheber dieses Gnadengeschenkes sei; er sehe aus dieser Thatsache, daß sein mühevolles Unternehmen Anerkennung finde. Er bittet seinen Gönner, seinen Bestrebungen beim Kaiser ein warmer Befürworter zu sein und verspricht: « Wir werden dem Reiche nicht zur Unzier sein. »

Rudolf II. nahm das Werk, dessen Widmung ihn in schmeichelhafter aber unverdienter Weise als staatsklugen Herrscher und glücklichen Schlachtengewinner feierte, sowie dessen Überbringer huldvoll auf. Den Boten behielt er außerordentlich lang, länger als Guillimann lieb, am Hofe und ließ ihn endlich reich beschenkt ziehen[1]). In die Heimat zurückgekehrt, verlangte er von seinem Auftraggeber noch 60 Gulden Botenlohn. Mit Rücksicht auf das vom Kaiser gespendete Geld wies Guillimann, dessen finanzielle Kräfte durch die hohen Druckkosten der « Habsburgiaca » fast erschöpft waren, ein solches Ansinnen zurück. Allein vor der Obrigkeit von Luzern tat der Bote dar, daß die erhaltene Geldsumme ein kaiserliches Gnadengeschenk an seine Person sei und so mußte Guillimann seine Forderung anerkennen [2]).

Ende Mai oder zu Anfang des Juni erhielt Guillimann von Mailand her die 500 bestellten Exemplare zugeschickt. Die Kosten dafür betrugen beiläufig 320 Gulden [3]). Wohl nicht am wenigsten in der Erwartung auf klingende Anerkennung, um die großen Auslagen desto leichter zu tragen, schickte er Exemplare an die Höfe in Brüssel und Madrid. Es findet sich nämlich unter Guillimanns hinterlassenen Papieren ein in spanischer Sprache abgefaßtes, von seiner Hand geschriebenes Conzept, in dem aber von Guillimann stets als Drittperson die Rede ist [4]). Das Schreiben selbst,

---

[1]) Bittgesuch Guillimanns an Rudolf II., undat. (wohl zu Ende 1605 oder Anfang 1606). *Univers. Arch. z. Freiburg i. Br. XV 7, A. 9.*

[2]) *Ebenda.* [3]) *Ebenda.* [4]) *St. A. J. Cod. 138. I fol. 5b.*

wird somit zweifelsohne unter dem Namen des spanischen Gesandten Casate dem König Philipp III. berichtet haben, wie der Verfasser des Werkes vom wahren Ursprung der Grafen von Habsburg, der aus dem mit Spanien verbündeten Freiburg stamme, seit früher Jugend, seit dem Beginn seiner höhern Studien den Wunsch im Herzen getragen, einst in den Dienst seiner Majestät und des Hauses Österreich zu treten [1]), wie er dann als Sekretär bei der spanischen Gesandtschaft Dienste genommen, dabei Gelegenheit gefunden, seinen Wünschen nachzuleben [2]), und so habe er mit vieler Arbeit und ungezählten Nachtwachen, ohne Geld und Gesundheit zu schonen, dies Werk zu Stande gebracht, das er hiemit Seiner katholischen Majestät zu Füßen lege. Des Fernern wird noch der Plan zur Weiterführung des unternommenen Werkes dem König unterbreitet. Wir haben keine Kunde vom Erfolg dieses Schreibens: ob es einer Antwort gewürdigt wurde oder nicht, ob die zehnjährigen treuen Dienste Guillimanns, die bisher ohne Anerkennung geblieben, die erwartete Auszeichnung gefunden, oder nicht.

Der Regent der Niederlande, Erzherzog Albrecht, aber konnte jetzt einsehen, daß jene drei Panegyriken von 1599 in der Tat nicht als bloße Schmeichelei aufzufassen waren [3]).

Es ist nicht anzunehmen, trotz dem Mangel an Beweisstücken, daß Guillimann es unterlassen habe, dem Erzherzog Maximilian, der sich so rasch und bereitwillig seiner angenommen, die « Habsburgiaca » als Ausdruck seiner Ergebenheit zu überreichen.

---

[1]) «..... el qual siempre ha desiderado desde su moçe: dad y principio de estudios de emplearse en el real servitio de V. M. y de su [toda casa] D'Austria. » *Ebenda.*

[2]) «..... con occasion de hallar comodidad para poder conseguir estos sus deseos. » *Ebenda.*

[3]) « Post editionem Mediolani Habsburgiacorum, quorum exemplar Serenitati tuae eodem, quo prodierunt anno 1605, per Ferdinandum Gironium..... » Schreiben v. 1611, Mai 9. *St. A. J. Cod. 138. I f. 44b/a₂.*

Wohl die Hauptmasse der Abzüge, fünf Ballen, schickte Guillimann von Luzern nach Basel an den Buchhändler Ludwig Künig, damit derselbe die Exemplare auf der Frankfurter Messe an die Buchhändler vertreibe. Später verkaufte er die sämtlichen in den Handel gegebenen Exemplare dem Freiburger Buchändler Johann Straßer, das Stück für 23, höchstens 24 « Notbatzen » [1]).

Den Freunden aber, mit denen er im Bücheraustausch stand, beeilte er sich das Erzeugnis seiner eigenen Schaffenskraft zu übermitteln, um sie sich in Gewogenheit und gutem Willen zu erhalten.

Schon am 13. Juni 1605 ließ er seinem Freund Rüeger das längst angekündigte Werk, an welchem derselbe nicht geringen geistigen Anteil hatte, zugehen [2]). Doch beschwört er ihn, außer den Titel nichts anzuschauen, bevor er das Verzeichnis der Druckfehler durchgesehen. « Es sind ihrer unendlich viele, und beinahe schändliche. Meine Abwesenheit hat sie verschuldet. Da ich beschlossen hatte, in Mailand, wohin mich ursprünglich andere Geschäfte geführt, so lange zu bleiben, bis das Werk vollendet wäre, rief mich anderes anderswohin; erst nach Rhätien, kurz darauf in die Schweiz, und zog mich dermaßen davon ab, daß ich dem Druck nicht die gewünschte Aufmerksamkeit schenken konnte ». Im übrigen möge Rüeger selber darin lesen und sich ein festes Urteil bilden und endlich ihn, als treuen Freund, auf alles, worin er fehlgegangen, aufmerksam machen. Wie hätte er neben so vielen Geschäften und Zerstreuungen ein reiflich durchdachtes und allseitig abgewogenes Werk schaffen können. Den gleichen Dienst fordere er auch von den andern Freunden.

---

[1]) Undatiertes, höchst verworrenes Concept eines Ausweisscheines für den Freiburger Buchbinder Johann Straßer (Stiefsohn des Druckers Wilhelm Mäß. s. Soloth. Wochenbl. 1818, S. 77 f.). *St. A. J. Cod. 138 I f. 3.*

[2]) Das Begleitschreiben Guillimanns in *Cod. G. I. 47. N° 119 d. U. B. B.* Mit Weglassung von Einleitung und PS. findet er sich auch in dem geschenkten Exemplar, das sich jetzt auf der *Stadtbiblioth. Solothurn* befindet.

Dieser Sendung legte Guillimann auch ein Exemplar an Markus Welser bei. An Werdenstein, der schon seit 1602 nicht mehr im Stande war zu schreiben, gedachte er bei anderer Gelegenheit eines zu schicken.

Am 23. August übermachte Guillimann seinen « gnädigen Herren von Freiburg » das « buoch von den alten Grafen von Altenburg und Habsburg [1]). Er vermeine, dasselbe werde den « gestrengen Herren » nicht unangenehm sein, weil es auch von Herkunft und Taten der « Grafen » von Zähringen, « so ein loblich Statt Freiburg gebauen und gestiftet », Kundschaft gebe.

Wie sehr Guillimann trotz aller Wechselfälle seines Lebens der Vaterstadt von Herzen zugetan war, drücken diese Worte aus : « Bitt demütiglich, Euer Gestrengen wellend diß mein fleiß und arbeit, so in ansehen Euer Gestrengen sonderlich zu gefallen, wie auch dem Vaterland zu ehren, von mir aufgenommen, gnediglich empfahen und mich alß iren gringsten Underthanen in allweg günstiglich für befohlen haben. »

Dank und Anerkennung seiner Mitbürger blieben ihm nicht aus. Am 9. September beschloß der Rat : « Man soll ime bei erster Gelegenheit danken und wann die Gsandten das nächstmal gan Luzern reisen, werden sie ime auch mit der Verehrung ehrlich meinen » [2]).

Die Forschungen über die älteste Geschichte der Habsburger führten Guillimann mit einem andern Gelehrten zusammen, der als überaus fruchtbarer Herausgeber von Quellenwerken vielfach sein Arbeitsfeld kreuzte. Es war Melchior Goldast von Haimisfeld, ein Thurgauer, dem ein unstetes Geschick nur selten eine dauernde Ruhstatt vergönnte [3]). Im Dienste fremder Fürsten fristete er sein Leben, vielfach mit Armut und Entbehrung kämpfend, die schon an seiner

---

[1]) Das Begleitschreiben a. d. *Staatsarch. Freiburg. Stadtsachen A. N° 464.*

[2]) *Ratsmanual*, 1605, Sept. 9. Staatsarch. Freib., abgedruckt *Daguet,* Biographie, etc., p. 24.

[3]) Vgl. *G. v. Wyss :* Historiogr. S. 243 f.

Wiege gestanden. Gerade im Jahre 1605 erschienen seine « Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres ». Goldast war, wie Rüeger, Protestant. Dennoch war ihm Guillimann in aufrichtiger Freundschaft zugetan und voll Bewunderung für seine wissenschaftliche Fruchtbarkeit. Als Zeichen seiner Verehrung sandte er ihm im Oktober die « Habsburgiaca » [1]).

Auch der Mönch im finstern Wald ward nicht vergessen. Am 16. September übergab Guillimann sein Buch dem alten Schaffner des spanischen Gesandten, der sich nach seiner Heimat aufmachte, auf dem Wege aber noch die Muttergottes von Einsiedeln grüßen wollte. Guillimann bittet seinen getreuen P. Christoph, dem alten Mann eine Freude zu bereiten, indem er demselben des Stiftes Kirchenschatz zeige [2]). Es ist ein Vorzug geistig wirklich bedeutender Menschen, für ihren ungebildeten unter ihnen stehenden Bruder ein fühlendes Herz zu haben [3]). Des fernern läßt Guillimann seinen Freund wissen, daß sein Herr, Casati, nunmehr nach Italien abgereist sei, um die Lampe für das Kloster zu besorgen; er werde nicht zurückkommen, ehe dieselbe vollendet sei, selbst auf eigene Kosten hin. Er weile somit ganz allein in Luzern, wo ihn aber P. Christoph, der seiner allbereits überdrüssig sei, nicht mehr lang suchen müsse noch finden werde.

---

[1]) Bf. v. 2. Oktober 1605. Ep. 105, p. 131. Guillimanns Briefe an Goldast sind abgedruckt in: « Virorum cl. et doctorum ad Melch. Goldastum epistolae ex bibliotheca H. G. Thülemarii. » 1688.

[2]) *Stiftsarch. Einsied. a. a. O. fasc. I, N° 4.* « Vetulo huic latori si quid bene feceris, res sacras et ornamenta reliquiasve ostenderis, gratum feceris. Fuit noster oeconomus; abit domum suam, sed non nisi salutata Deipara Heremitana, cui tu me quoque commendabis. Dominus legatus abiit in Italiam sollicitatum vestram lampadem. Nec redibit nisi ea perfecta vel suo sumtu. Solus ego istic. Sed neque diu quaeres me, neque reperies, quem modo fastidis. »

[3]) Am 23. Juni 1600 entschuldigte sich Staal durch Rüeger bei dem Boten, der ihm die Briefe von Schaffhausen brachte, wegen der Unbedachtsamkeit seiner Familie, die in Staals Abwesenheit den Boten mit zu geringem Lohn abgefunden, und verspricht, wenn der Bote wiederkomme, dies gut zu machen, denn der Arbeiter sei seines Lohnes wert. *U. B. B. G. I 53, f. 33.*

Es scheint aus diesen Worten hervorzugehen, daß Guillimanns Familie bereits nach Freiburg im Breisgau, der Heimat seiner Gemahlin, übergesiedelt war. Das Haus zur « Feder » in der « Vambeßgasse » gehörte der Frau Agnes als Eigentum [1]). Diese Stadt empfahl sich außerdem durch ihre herrliche, gesunde Lage ebenso wie durch ihre altberühmte Hochschule, unter deren Lehrern Guillimann den ein oder andern verständnisvollen Freund seiner Studien zu finden hoffen konnte.

Es ist nicht möglich, den Austritt aus dem Dienste der spanischen Gesandtschaft zeitlich genau zu bestimmen, sowenig als den Eintritt. Soviel ist sicher, derselbe erfolgte noch im letzten Viertel des Jahres 1605 [2]).

Die « Habsburgiaca » verfehlten ihre Wirkung auf den kaiserlichen Förderer der Wissenschaften nicht: er bewilligte dem Verfasser ein Jahrgeld von 200 Gulden. Daraufhin gab Guillimann sein Sekretariat in die Hände Alfonso Casates, der ihm während zehn Jahren ein wohlwollender Herr und uneigennütziger Förderer seiner Bestrebungen gewesen, zurück [3]).

Zwar hielt er sich noch zeitweise in Luzern auf, um endlich im Dezember Luzern als sein eigener Herr zu verlassen.

« Sei gegrüßt und lebe wohl, mein Christophorus! » schreibt er am 10. Dezember 1605 in letzter Stunde seinem Freund im Stift Einsiedeln [4]). « Ich begebe mich an besagten Ort; frage mich nicht, wie gern. » Er habe end-

---

[1]) Laut Inventar über ihre Hinterlassenschaft, aufgen. am 23. Mai 1612. *Univers. Arch. Freib. i. Br. III G, 43.*

[2]) Denn in dem Briefe an P. Christoph, v. 10. Dez. spielt er sich als freien Mann auf.

[3]) « Neque eam [pecuniam scil.] solum, sed ducentos quoque taleros annuos, quos ante triennium decrevit Caesarea Altitas et Tua Serenitas per duos praeteritos annos [d. h. 1605 und 1606] benigne solvi curavit. » Schreiben an Erzherzog Maximilian, datiert vom 6. Februar 1607. *St. A. J. Cod. 138, I, f. 19a/b.*

[4]) Bf. v. 10. Dez. 1605. *Stiftsarch. a. a. O. fasc. II, N° 4.*

lich Menschen gefunden und unter ihnen ihren Freund Zimmermann [1]). Von dessen Nüchternheit wüßte er vieles zu sagen. Um es doch herauszusagen : derselbe habe ihn so nüchtern gehalten, daß niemals, so glaube er, jemand trunkener gewesen sei, als er. Und, was P. Christoph mehr freuen werde, er sei Guillimanns nächster Nachbar. Kaum drei Häuser weit sei er entfernt ; so werden sie täglich beisammen sein, P. Christoph möge ihn darum beglückwünschen oder darüber entrüstet sein, — P. Christoph hätte wohl Grund gehabt, denn der allzugastfreundliche Zimmermann war Theologieprofessor an der Universität — dem gnädigsten Herrn und Fürsten von Einsiedeln biete er rückhaltslos seine ganze Dienstbereitschaft an, und das umso freier und bereitwilliger, als er nunmehr, keines andern Mannes Knecht sich allein untertan und verpflichtet, sich selbst, seinen Freunden und solchen Gönnern zu leben gedenke. Frei möge der Abt von ihm fordern, was immer er wolle. Er habe sich demselben, ja ihnen allen, ganz angelobt. Wenn anders es hätte sein können, hätte er diesem Schreiben zuvor des Fürsten Hand geküßt. Doch werde er die nächste Gelegenheit an sich reißen, um dies sein Verlangen zu stillen. Inzwischen möge P. Christoph weitere Nachricht aus dem Breisgau erwarten, freilich nicht, bevor Guillimann auch einen Brief von seiner Seite im Breisgau zu Gesicht bekommen habe.

Die Quellen verschweigen uns die Ursachen, denen diese Ergebenheit Guillimanns gegenüber Abt und Convent des altehrwürdigen Stiftes entsprang.

Damals trug sich unser Gelehrte auch mit dem Gedanken, eine Neuausgabe der Briefe des Humanisten und spätern Papstes, Eneo Silvio Piccolomini, zu besorgen, ein Plan, der aber nie zur Tat wurde [2]).

---

[1]) Johann Andreas Zimmermann, von Freiburg i. B. gebürtig. 1579 in die Matrikel der Hochschule eingetragen, 1583 Magister der philosophischen Fakultät, seit 1595 Professor der Theologie. Er starb 1629, vgl. *Schreiber*, Gesch. der Univ., S. 317 u. f.

[2]) « Epistolas Silvii referam ad vos proxima commoditate, forte enim curabo ut de novo edantur. » *Ebenda.*

Andere Pläne, andere Arbeiten traten jetzt in den Vordergrund und füllten seine Tage aus. Vor allem galt es das Vertrauen und die Gunst des Kaisers und seiner Brüder ganz zu erobern. Denn auf ihnen ruhte sein ganzes Hoffen, eine bessere Zukunft. Nicht ein Ton der Wehmut oder des Bedauerns dämpft den Jubel, der aus seinen Worten an P. Christoph klingt. Das Gefühl, er ziehe seinem Glück entgegen, ließ kein anderes aufkommen und machte ihm selbst das Scheiden aus der Nähe so lieber Freunde leicht. Sein Auge war noch geblendet vom Glanz der Gnadensonne, die im Osten über sein Haupt emporstieg; noch erschien ihm der österreichische Boden wie ein gelobtes Land.

Vierter Abschnitt.

Der Geschichtschreiber des Hauses Österreich.

1605—1612.

I.

Guillimanns Lebensplan. Sein Lehramt an der Universität Freiburg.

Nicht lange nach seinem Austritt aus dem Dienste der spanischen Gesandtschaft, reichte Guillimann seinem kaiserlichen Herrn eine Denkschrift ein, welche Rudolf II. zur Regelung des neuen Dienstverhältnisses veranlassen sollte[1]).

Er führt darin aus, wie er mit der allergrößten Sorgfalt, er sage dies ohne sich zu rühmen, eine habsburgische Geschichte geschrieben und unter dem Namen Seiner kaiserlichen Majestät veröffentlicht. Für deren Druck habe er an die 320 Gulden ausgelegt. Der Briefbote, den er mit dem Buche nach Prag geschickt, habe dort Geld empfangen; Guillimann habe dasselbe als Entlohnung angesehen. Der Bote aber habe vor dem Rate von Luzern erklärt, das Geld sei ein persönliches Gnadengeschenk des Kaisers. Also sei er gezwungen worden, für Botenlohn wiederum 60 Gulden auszulegen.

[1]) *U. A. F. XV, 7, A. 9.* Abschrift des Schreibens. Es ist undatiert, die Abfassung muß aber in die Zeit vom September 1605 bis Mai 1606 fallen. Im Sept. 1605 nämlich war Guillimann noch im Dienste Casates und am 13. Mai 1606 hatte der Kaiser darüber schon seine Entschlüsse gefaßt.

Weil er nur über ein gar geringes Vermögen verfüge, bitte er den Kaiser, ihm die Kosten tragen zu helfen.

Zum andern, soll der Kaiser den Jahresgehalt, den er ihm zugesprochen, auf einen bestimmten Ort anweisen, wo eine stete und ihm bekannte Auszahlung stattzufinden habe.

Zum Dritten erbittet sich Guillimann ein kaiserliches Privilegium für alle Bücher, welche er noch herauszugeben gedachte.

Viertens möge ihm der Kaiser ein Diplom ausstellen, lautend auf alle Klöster in Schwaben, im Breisgau und Elsaß, damit er deren Briefe und Bücher durchforschen könne, um die Geschichte der erlauchten Familie Sr. Majestät, desto fester zu gründen.

Endlich bitte er den Kaiser, die Bildnisse seiner Vorfahren, die er zusammengebracht, und welche durchaus verschieden seien von den gemeinhin bekannten, aber ganz echt, auf seine Kosten in Kupfer stechen zu lassen.

Er habe seine Beamtung beim spanischen Gesandten in der Schweiz, welche bisher seiner Familie den Unterhalt gewährt, niedergelegt und sich mit ganzer Kraft an die Aufhellung der österreichischen Geschichte gemacht. Schon überarbeite er die « Habsburgiaca, » welche in kurzem vermehrt ausgehen werden. Denselben gebe er zugleich das Buch von den österreichischen Herzogen und Erzherzogen mit, in dem jene neuen, noch nie gesehenen, aber echten Bildnisse erscheinen werden. In nicht ferner Zeit soll der dritte Teil, von den Kaisern dieser Familie und ein vierter, von den bewunderungswürdigen Taten des Hauses Österreich, folgen und, so hofft er, der Nachwelt bleibe nichts übrig, was sie darüber hinzuzufügen hätte.

Damit er aber an diesem Unternehmen, das sein Leben ganz in Anspruch nehmen werde, nicht mit seiner Familie zu Grunde gehe, bitte er S. Majestät inständig, sie wolle, als allergnädigster Kaiser, dem treuen Diener, der nichts anderes verlange, als dem erlauchtesten Hause eine neue literarische Leuchte anzuzünden, und darüber sterben werde, in Güte zu Hilfe kommen.

Dies hoffe er zu erlangen ; der Kaiser aber werde es nicht umsonst tun noch einst bereuen.

In diesem Schreiben ist klar und bündig das Lebensprogramm enthalten, dessen Verwirklichung alle seine noch übrigen Tage erfüllte, demgemäß sich sein ganzes Leben und Streben gestaltete. Die Lösung dieser hohen Aufgabe schwebte als höchstes Ziel vor seinem Geiste.

Allein das Unternehmen war nicht vom Glück begünstigt. Punkt für Punkt mußte er seine nichts als billigen Forderungen erstreiten, erobern, erharren. Dies schwere Ringen mit widrigen Umständen und menschlicher Nachlässigkeit brach schließlich seine starke Willenskraft und seines Leibes Kraft zugleich : angesichts des winkenden Sieges sinkt er tot zusammen. Dies bildet den Inhalt unserer noch übrigen Darstellung.

Schon vor Guillimanns Niederlassung in Freiburg im Breisgau bereiteten sich Dinge vor, die ihm wenig Freude brachten.

Im Juli 1605 schied der Professor der Geschichte an der Universität, Johann Jakob Beurer, den wir früher im Guillimanischen Bekanntenkreis getroffen, aus dem Leben. Beurer hatte nach dem Tode Glarean's seine Lehrtätigkeit begonnen. Er dozierte Griechisch Poesie und Geschichte [1]). Letztere behandelte er anfänglich mehr als moralisch-politische Nutzanwendung von Stellen alter Klassiker, wobei er die Dichter ebenso heranzog wie die Historiker. Noch später mußte ihn die Universität zu einem mehr selbständigen Vortrag ermahnen. Auch sein Leitfaden der Geschichte, eine Blumenlese von Stellen aus klassischen Schriftstellern, ließ die ursprüngliche Behandlungsweise noch durchblicken. Im September 1595 bat er die Universität um Anwartschaft auf eine medizinische Professur, wofür er sich innerhalb Jahresfrist vorbereiten wolle, denn er wußte sich in seiner Dürftigkeit nicht mehr anders zu helfen.

Rudolf II. verlieh ihm zwar 1602 Titel und Prädikat

[1]) *Schreiber :* Gesch. d. Univ. Fr. II, S. 236-241.

eines kaiserlichen Historici und Graeci Interpretis und befahl der Universität, an Beurer zu seinem bisherigen Salarium auf Lebenszeit jährlich 100 Taler zu verabfolgen. Hierauf erklärte die Universität, Titel und Ehren gönne sie Beurer wohl, aber die 100 Taler könne sie nicht bezahlen. Im Jahre 1605 endlich verwendete sich Erzherzog Maximilian bei der Universität für die Auszahlung. Allein Beurer starb, ehe es dazu kam.

Durch Beurers Ableben war eine neue Aussicht eröffnet, dem nunmehrigen Historiker der Habsburger eine hinlänglich einträgliche Stellung zu schaffen. Erzherzog Maximilian, dessen Kassen sonst übermäßig in Anspruch genommen waren, suchte sich naturgemäß die Last, welche der Kaiser ihm, als dem Gubernator der vorderösterreichischen Lande, aufgebürdet, so leicht als möglich zu machen, indem er die Universitätskasse in Anspruch nahm [1]).

Es scheint, daß er alsbald beim akademischen Senat Schritte tat, daß derselbe seinem neuen Schützling die verwaiste Lehrkanzel überlasse. Denn in der Senatssitzung vom 16. September 1605 kam bei der Beratung über Neubesetzung der erledigten Professur bereits Guillimanns Persönlichkeit zur Sprache. Man war aber nicht geneigt, denselben in den Lehrkörper der Universität aufzunehmen, « weil in Teutschland kein historicus Professor » sei, « der allein dieß lese ». Es wurde beschlossen, die Geschichte mit den « Humaniora » zu verbinden und somit das Fach dem Professor der Rhetorik, Joseph Langius, übertragen [2]).

Es wäre aber gefehlt anzunehmen, dieses Vorgehen des akademischen Senates habe unserm Gelehrten leid getan. Ganz im Gegenteil: So wenig er vielleicht den Be-

[1]) 1604 mußte Erzherz. Maximilian von den vorderösterreichischen Landständen die Übernahme einer Schuldsumme von 200,000 Gulden, sowie die Bewilligung des Maßpfennigs auf 10 Jahre verlangen. (*J. Bader*, Geschichte der Stadt Freiburg i. Br., Freiburg 1883, II. Bd., S. 198.)

[2]) *Prot. Sen.* Conv. 16. Sept. 1605.

weggründen dieser ablehnenden Haltung beipflichtete, so sehr entsprach sie selbst seinem geheimen Wunsche. Er hatte gehofft, vom Kaiser ein so hohes Jahrgeld zu erlangen, daß er sich ungeteilt seinen schriftstellerischen Arbeiten hingeben könne. Es sieht ganz aus, als ob Guillimann eine jener stillen Gelehrtennaturen gewesen sei, die nur in der unbelauschten Stille ihrer Studierstube zu fruchtbarem Schaffen aufgelegt sind, denen, was sie zu ihres Geistes Eigentum gemacht, nur allmälig aus der Feder fließt, welche der Gabe des raschen Wortes entbehren.

Maximilian ging jedoch nicht von seinem Plane ab. Um sich seinen fürstlichen Gönner nicht schon im Anfang zu entfremden, fügte sich Guillimann seinen Wünschen [1]). Als er im Dezember 1605 nach Freiburg kam, nahm er die Angelegenheit abermals an die Hand und bewarb sich neuerdings um die historische Lehrkanzel.

In einem Schreiben an Rektor und Senat erklärte Guillimann, er habe, angezogen durch die Berühmtheit und das geistige Leben dieser Stadt und Akademie, beschlossen, den Rest seines Lebens hier zu verbringen [2]). Um aber mit der Hochschule in Fühlung zu kommen, zumal falls diese sich von ihm etwelche Hilfe oder einen Vorteil verspreche, biete er ihnen in bereitwilligster Weise seine guten Dienste an, die, wir er hoffe, der Universität nicht zur Unzier sein würden.

Am 20. Januar wurde im Senat über dies Angebot Rat gehalten und beschlossen, Guillimann zu vernehmen, was für eine « Profeßion » er begehre [3]). Er antwortete hierauf schriftlich : er habe gehört, daß man einen Profes-

[1]) Während jenes Aufenthaltes in Freiburg (Nov. 1605), von dem Guillimann am 10. Dez. an P. Christoph berichtet, trug er selbst der Universität seine Dienste an. *Prot. Sen.* Conv. 23. Febr. 1606.

[2]) Abgedr. v. *Schreiber:* Gesch. d. Univ. II. S. 245. Die Originale sind seither verloren gegangen.

[3]) « Guillimann solle erscheinen zu vernehmen, was er begehre für ein profeßion ». *Prot. Sen.* Conv. 20. Jan., 1606.

sor für die Geschichte suche. Hiezu, wenn anders man ihn geeignet finde, trage er abermals seine Kraft an [1]).

Am 23. Februar kam Guillimanns Anerbieten wieder zur Verhandlung: die erledigte Stelle wurde endlich ihm überlassen [2]).

Ostern 1606 feierte Guillimann wohl in Luzern, denn am Weißen Sonntag, den 1. April, schickte er von da aus ein Schreiben an seinen Freund P. Christoph, das voll launiger Neckerei ist; nur die Nachschrift ist ernster und bespricht was die Hauptsache war, den Plan für die Ausarbeitung und Illustration der Stiftsannalen [3]).

Der neue Universitätsprofessor muß aber noch im Laufe der ersten Aprilwoche nach Freiburg zurückgekehrt sein. Wollte er ja am Montag, 10. April, seine Vorlesungen über Geschichte eröffnen [4]).

Unterdessen war auch seine Denkschrift an den Kaiser nicht ohne Erfolg geblieben. Am 13. Mai 1606 ließ Rudolf dieselbe dem Regenten der vordern Lande, seinem Bruder Maximilian, zur Begutachtung zugehen, indem er ihm zugleich seine eigenen Entschließungen mitteilte [5]). Mit den finanziellen Forderungen des Bittstellers ist er einverstanden und gewillt 180 Gulden an die Druckkosten der « Habsburgiaca » beizusteuern: er bittet deshalb seinen erzherzoglichen Bruder, diese Summe « von unseres gemainen Haußes wegen bezahlen zu lassen ». — « Also und dieweil er andere seine gehabte Dienstglegenheiten ausgelassen, und sich allain in unseres Haußes diensten gebrauchen laßt, und in

---

[1]) *Schreiber:* II. S. 245 f.

[2]) « mentis declaratio eius grata, et lectio [rerum] historiarum ei conceditur. » *Prot. Sen.*

[3]) *St. A. Ei.* a. a. O. fasc. I, N° 5. In dem Briefe sind allerlei Details, die mangels anderweitiger Beleuchtung unverständlich sind.

[4]) « Guillimann will bis Montag sein principium lectionum fürnehmen und halten, welches zu affigieren ad diem solis. » *Prot. Sen.* Conv. v. 7. April 1606.

[5]) *Abschrift im St. A. J.* Cod. 138. I. f. *74/75.* Diese Abschrift stammt aus der Prager Kanzlei und trägt *Rudolfs* Unterschrift.

demselben sein zeitliches Leben zu beschließen fürgenommen, auch sonsten anderswo kain Hilff noch underhaltung zu suchen hat, erachten Wir, daß Ime zu den anvor bewilligten zwayhundert: noch Järlich zwayhundert: und also in allem Jahrs vierhundert Gulden Dienst- oder Gnadengehalt, hinfür ordentlicher, und an ainem gewißen Ort, daß er wißen mege, wo er dieselben zu suechen, aßigniert und richtig gemacht werden ».

Was aber das begehrte Patent für die Klosterarchive und Bibliotheken anlange, « deßwegen wellen uns Euer Liebden Ir brüderlich Guetachten ertailen, was Sy vermainen, daß dißfalls zu thuen, auch ob und welchergestalt Ime Guillemano hierinnen zu willfahren sye ». Und doch wäre die Ausstellung dieses Patentes ebenso notwendig gewesen, wie die Erhöhung des Jahrgeldes. Ehe diese so überaus wichtige Forderung erfüllt wurde, sollte er freilich noch manche Enttäuschung erleben.

Sein Widerwille gegen eine Professur war nicht unbegründet gewesen. Guillimann mit Beurer einst befreundet, konnte wissen, wie wenig glänzend, wie undankbar die Stellung des Geschichtsprofessors an der Universität war, und jener Beschluß vom 16. September 1605 zeigt deutlich genug, daß das historische Lehrfach bei den « Vätern » der Universität nicht in hoher Achtung stand [1]).

Zudem, wie sollte er, akademischer Titel und Würden bar, sich unter diesen Doktoren, die für die Jesuiten und die Jesuitenschule nur Worte der Mißachtung hatten [2]), die ferner viel älter als er oder doch schon längere Zeit im

---

[1]) Als Beurer am 1. Febr. 1572 an die philosophische Fakultät die Bitte stellte, als Professor der Geschichte in ihrem Rat aufgenommen zu werden, trug man großes Bedenken, ihm zu willfahren, weil sein Lehrfach nicht notwendig gehört, auch kein Zeugnis darüber in das Absolutorium aufgenommen werden müsse. Schließlich wurde er aus Rücksicht auf seine *Person* in den Rat aufgenommen. *Schreiber*, II. S. 236 f.

[2]) S. *Schreiber*, II. S. 309.

Dienste der Universität standen [1]), heimisch fühlen? Jene zweimalige Nichtberücksichtigung seiner Kandidatur im verflossenen Herbst mußte Guillimann all das klar zum Bewußtsein bringen.

Zwar sprachen für ihn seine Werke. Die rasche Entscheidung im Februar jedoch dürfte ihre Ursache in dem bestimmten Wunsche des Regenten, Maximilians, gehabt haben, dessen Wünsche zuweilen auch die Form von Befehlen annahmen. Gerade das war aber kein Umstand, der den Fremdling den Vätern der Universität, welche eifersüchtig ihre Privilegien und Freiheiten, ihr freies Selbstbestimmungsrecht, zu hüten bestrebt waren [2]), genehmer machte. Es macht den Eindruck, als hätte Guillimann sich durch sein Anerbieten, auf Grund dessen, was ihm Beurer « communiziert », eine Geschichte des Breisgaues und der elsässischen Lande zu schreiben, die Geneigtheit seiner Kollegen erwerben wollen [3]).

Trotzdem konnte man sich nicht entschließen, ihm das akademische Bürgerrecht zu schenken : die Matrikel blieben seinem Namen verschlossen [4]).

Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß Guillimann mit dem Theologieprofessor Paul Windeck, der in ähnlicher Weise von Erzherzog Maximilian der Hochschule als Lehrer aufgezwungen worden [5]), in besonders

[1]) Angerer Christoph, der erste Pandektist, war schon seit 1587 Professor und seit 1588 im Rat der Universität. Der Professor der Ethik, Damian Wertheimer war seit 1584 Professor. Dr. Joh. Arbogast Hochherr, ungefähr Altersgenosse Guillimanns, hatte sämtliche Würden der philosophischen und juristischen Fakultät erlangt.

[2]) Als 1604 die Universität notgedrungen dem Dr. Paul Windek eine neue Lehrstelle geschaffen, um Maximilian zufrieden zu stellen, bemerkte sie dem Erzherzog gegenüber : Sie hoffe, er werde wohl zu zufrieden sein, und es werde auch das Einkommen der Universität gemehrt und selbe bei den alten Privilegien gegen alle Perturbatores geschützt werden. *Schreiber*, II. S. 320.

[3]) *Prot. Sen.* Conv. v. 7. April 1606.

[4]) Sein Name findet sich nicht in den Universitätsmatrikeln.

[5]) Über *Windeck* s. a. Allg. deutsche Biogr., Bd. 43. S. 383/89.

intime Beziehungen trat. Doktor Windeck hatte immerhin zu Freiburg von 1555 bis 1558 seine artistischen Studien gemacht. 1594 war er Rektor des Seminars zu Ensisheim geworden. Von 1602 bis 1604 wirkte er als Kanonikus und Kustos der Kollegiatkirche zu Markdorf, im Bistum Konstanz. Nebst andern Schriften hatte er 1603 sein « prognosticon futuri status ecclesiae » erscheinen lassen und dem von hohem Eifer für die katholische Sache erfüllten Erzherzog Maximilian gewidmet, was ihn bei diesem also in Gunst setzte, daß er ihn sofort in seine Dienste zog und ihm einen Lehrstuhl an der theologischen Fakultät z. Freiburg verschaffte. Wenn sich auch die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Gelehrten nicht verfolgen lassen, — zu Briefen lag ja keine Veranlassung vor, — so spricht doch der Umstand, daß Windeck in Guillimanns Arbeiten eingeweiht war, ja der Erbe seines literarischen Nachlasses und Nachfolger in der Arbeit wurde, deutlich genug.

Den allzugastfreundlichen Doktor Johann Andreas Zimmermann, welcher seit 1595 die vierte theologische Lehrstelle inne hatte, kannte Guillimann von frühern Jahren her [1]).

Auch einen Landsmann, aus dem grünen Greyerzerland, fand der neue Professor unter seinen Amtsbrüdern, den Petrus Curdinus. Es ist dies niemand anders als jener Pierre Cardinaux von Bulle, der 1597 zu Freiburg ein lateinisches Gedicht, den Gebrüdern Reiff gewidmet, hatte drucken lassen [2]). Es war 1587 in die Universitätsmatrikel von Freiburg eingetragen worden, hatte sich 1591 die Magisterwürde erworben und wandte sich dann der Theologie zu. Dieser letztere Umstand verschaffte ihm 1593 die erledigte Lehrstelle für Metaphysik, die er bis zu seinem Ab-

[1]) In jenem Brief nennt Guillimann den Andreas Zimmermann « noster amicus communis. » Zimmermann war schon 1579 an der Universität Freiburg immatrikuliert worden. *Schreiber*, II. S. 310 f.

[2]) *Meyer Meinr.*, Archives de la soc. d'hist. du canton de Fribourg, II. vol. p. 217. *Daguet*, Arch. II. p. 183.

leben versah [1]). Guillimann war ihm bis in den Tod ein treuer Freund [2]).

Derjenige, welchem die Geschichte provisorisch übertragen worden, Joseph Lang, scheint die Abtretung dieses Faches an Guillimann nicht bedauert zu haben. Man übertrug ihm dafür später die Mathematik (!) [3]). Mit Guillimann haben ihn ziemlich bald gemeinsame Interessen verbunden [4]).

Den größten Vorteil gewährten unserem Gelehrten die guten Beziehungen zu dem weitbekannten Doktor Johannes Pistorius, der für die katholischen Schweizer eine besondere Vorliebe haben mußte. Obwohl ein Hesse, war er Landmann zu Uri und Schwyz und hatte sich 1604 anerboten, die Religion seiner urschweizerischen Landsleute in einem Gespräch gegen die zürcherischen Predikanten zu verteidigen [5]). Wie Joseph Lang, war auch er Convertit [6]). Erst

---

[1]) *Schreiber*, II. S. 234.

[2]) Cardinaux starb vor Guillimann, dem er noch sein Inventarium und Papiere sowie einige Baarschaft anvertraut hatte, es den Erben einzuhändigen. Doch dürfte ihn Guillimann nicht lange überlebt haben, denn diese Dinge fanden sich noch in seinem Nachlasse und wurden dann den Erben zugestellt. *U. A. Fr. Guillim's Inventar. III. G. 43. fol. 21a.*

[3]) *Schreiber*, II. S. 236 ff.

[4]) 1612 wurde er von Guillimann beigezogen zur Inventarisierung des Nachlasses seiner ersten Gemahlin. *U. A. Fr. III. G. 43.* S. Allgem. deutsche Biogr. 17. Bd. S. 602.

[5]) *Eidgen. Absch. 5a.* S. 678, 777, 778, 780 u. a. O.

[6]) Als Rat des Markgrafen Jakob III. v. Baden, war er 1588 zum kathol. Glauben übergetreten. Nach der Besetzung Badens durch den protestantischen Bruder Jakobs, Friedrich Ernst, hatte er Baden verlassen müssen. 1589 hatte er in Freiburg ein Haus gekauft und um Aufnahme desselben unter Schutz und Privilegien der Universität nachgesucht. Nachdem (1591) Jakob III. v. Baden gestorben war, ging er zum Bischof v. Konstanz, der ihn in das Priestertum einführte. An seinem Sterbebette (Anf. Juni 1608) stand neben andern Universitätsprofessoren auch Guillimann. S. *Schlaffhanss der abtrünnigen Mammelucken* latein. v. *Jakob Gerster*, Ingolstadt 1616, deutsch v. *C. Vetter*. S. 82. Über *Pistorius:* s. Allgem. deutsche Biogr. Bd. 26. S. 199.

in reiferem Alter in den geistlichen Stand getreten, war er einer der feurigsten Vorkämpfer des Katholizismus. Zum kais. Rat ernannt weilte er als Beichtvater Rudolfs II. am Hofe in Prag [1]). Als Guillimann nach Freiburg kam, lebte er wieder dortselbst, hoch geehrt von den Mitgliedern der Universität [2]). Pistorius besaß eine Bibliothek, von der Junker Hans Schellenberg, dem er sie einst zeigte, an Rüeger schrieb: Er hätte nicht geglaubt eine solche bei einem Fürsten in Deutschland zu finden [3]). Guillimann wußte es zu schätzen, daß ein so hochberühmter Mann ihm freien Zutritt zu einer solchen Rüstkammer der Wissenschaft gewährte [4]). Hätte man ihm von anderer Seite das gleiche Vertrauen entgegengebracht, wäre sein Hauptwerk kaum unvollendet geblieben.

Es dauerte gar nicht lange, bis die Abneigung Guillimanns gegen seine Professur neue Nahrung erhielt. Die vielen Ausschreitungen von seiten der Magister und Studenten mußten ihn um so mehr abstoßen [5]), je ferner er selbst in seiner Studienzeit einem solchen Treiben gestanden, je besser er die stramme Ordnung und den gleichmäßigen

---

[1]) Allgem. d. Biogr. 29. Bd. S. 494.

[2]) Am 16. April 1590 wurde beschlossen, dem Dr. Pistorius, wenn er Aufzügen der Universität beiwohne, ehrenhalber seinen Rang unter den ältern Mitgliedern der Universität einzuräumen. *Schreiber*, II. S. 243. — [3]) Bf. v. 10. März 1602, a. a. O.

[4]) « .....habeamque historiarum editarum maximam copiam, non pauca etiam manuscripta ex instructissima bibliotheca Revend^mi Domini Pistorii, qui uti omnia sua studia, vota et desideria vertit ad gloriam, exaltationem et perennitatem Ser^mae Domus Austriacae, ita in iis suppetitandis, et promovendis perlargum se exhibet et benevolentem. » Guillimann an Maximilian. Bf. v. Anf. Januar 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 16a.*

[5]) Die Universität war ins Sinken geraten. 1576 waren die Universitätsstudenten von fast tausend auf ca. 250 herabgesunken. 1616, also 4 Jahre nach Guillimanns Ableben, wiesen alle vier Fakultäten nur noch 78 Studenten auf. Französische Adelige hatten in Freiburg zuerst das Duellunwesen aufgebracht, von wo aus es sich über sämtliche deutsche Universitäten verbreitete. S. *Schreiber*, II. 107. ff.

Gang der vielverkannten Jesuitenschulen aus eigener Erfahrung zu schätzen wußte [1]).

Was er nun als Lehrer erleben mußte, war ganz dazu angetan, ihm das Amt ernstlich zu verleiden.

Daß die Geschichte sich an der Universität von seiten der andern Professoren keiner großen Wertschätzung erfreute, wissen wir bereits. Noch weniger Achtung für den neuen Lehrer und sein Fach bezeigten die Studenten. Die eigentlichen Universitätsstudenten hielten sich nicht verpflichtet, seine Vorlesungen zu besuchen, weil dieselbe « freie » seien [2]). Auch die Gymnasiasten kümmerten sich wenig um die Geschichte [3]). So kam es, daß oft kaum einer oder zwei, noch öfter gar niemand zur Vorlesung erschien, während der Dozent trotzdem gezwungen war, auf die Universität zu gehen, um gegebenenfalls zu lesen [4]). Kein Wunder, daß Guillimann, dem auf diese Weise so

---

[1]) Wie gerade die Freiburgerprofessoren über die Jesuitenkollegien urteilten, s. *Schreiber*, II. S. 309. Ähnlich war es auch an der Univers. Wien und Ingolstadt, wo man die Jesuiten als Eindringlinge betrachtete und ihnen alles Schlimme in die Schuhe schob: s. *Janssen-Pastor*, 7. Bd. S. 143 fl., 153 fl.

[2]) *Prot. Sen.* Conv 25. Juli (D. S. Jacobi Apostoli) 1606.

[3]) An der Artistenfakultät wurden die Fächer in Jahreskursen gelehrt. Diese sollten in folgender Ordnung besucht werden.

1. Jahr: Logik, Geschichte und Hebräisch.
2. » Physik und Mathematik.
3. » Metaphysik und Ethik. Das waren die öffentlichen Vorlesungen (publicae lectiones) *Schreiber*, II. S. 133 f. Mit der Artistenfakultät war aber noch das Gymnasium academicum verbunden, dessen Lehrstellen von Lehrern der Artistenfakultät versehen wurden. *Schreiber*, II. 134 und 138.

[4]) « Praesertim cum saepe contingat, ut vix unus aut alter, saepius etiam nemo ad eam lectionem accedat, et nihilominus necesse sit, in omnem eventum accedere lectorem paratum. » *Bf. an Maximilian. Juli 1609. St. A. J. Cod. 138. I. f. 30b.* Die Professoren standen in dieser Hinsicht unter der Kontrolle des Senates: « Dominus Guillimannus Unam lectionem omisit, ad conventum universitatis vocatus. » *Defectus examina* in die S. Hilarii (14. Jan.) 1607. *Prot. Sen.* wo sich auch die « Absentes Alumni » verzeichnet finden.

viele kostbare Stunden verloren gingen, sich schon im ersten Vierteljahre nach Antritt seines Lehramtes beim akademischen Senat bitter über den schlechten Besuch beschwerte. Er glaubte auch, die für seine Vorlesung angewiesene Stunde liege ungünstig, da sie unmittelbar der Mittagsmahlzeit vorangehe, und er bemühte sich um deren Verlegung [1]).

Im Oktober 1606 ward er neuerdings vorstellig: wegen allzugroßer Unruhe in nächster Nähe habe er den gewohnten Hörsaal verlassen und einen andern beziehen müssen. Auch möge man doch die Stunde verlegen, damit er zahlreichere und aufmerksamere(!) Zuhörer bekomme [2]). Allein noch im Dezember hatte man keine andere passende Stunde gefunden, weil keine mehr frei war und so überwies der Senat die Angelegenheit dem Professorenkollegium der Artistenfakultät [3]). Endlich am 12. Januar 1607 konnte der Dekan derselben dem Rektor als Ergebnis ihrer Beratungen mitteilen, man sei übereingekommen, Guillimann « die dritte Stunde » — wohl von 10-11 Uhr — zu überlassen, « zu sehen, wie es sich welle anlassen » [4]). Allein das half nichts. Noch lange nachher beklagt Guillimann in einem Schreiben an den Erzherzog den schlechten Besuch seiner Vorlesung und die nutzlos verlorene Zeit.

Die Stundenfrage war noch in der Schwebe, als sich bereits auch ernste Anstände mit den Universitätsbehörden selber ergaben. Es war ein Mißverständnis, dem sie entsprangen.

Am 27. Oktober 1606 war im Senat die Gehaltsfrage zur Sprache gekommen und beschlossen worden, Guillimann anfangs ein jährliches Honorar von 100 Talern zu bewil-

[1]) *Prot. Sen.* Conv. 25. Juli 1606. « Guilimannus de incommoditate.... illius horae, quae proxima est refectioni meridianae. »

[2]) *Prot. Sen.* Conv. v. 16. u. 27. Oktober 1606. « ....ut habeat auditores attentiores et frequentiores. »

[3]) *Prot. Sen.* Conv. v. 2. u. 21. Dez. 1606.

[4]) *Prot. Sen.*

ligen [1]). Guillimann, dem die vom Kaiser zugesprochenen Gelder noch nicht ausbezahlt worden, überschickte Rudolf II. eine Bittschrift, um deren Ausfolgung zu beschleunigen [2]). Rudolf II. aber scheint die Angelegenheit dem Regenten Maximilian, als der zuständigen Behörde überwiesen zu haben. Maximilian, in der besten Absicht, die Geldfrage in möglichst rascher und günstiger Weise zu erledigen, gab sofort die nötigen Befehle an die Kammer in Ensisheim. Ob die Ensisheimer Räte, welche an dem Nichterfolgen der Gelder nicht schuldlos waren, ihren guten Willen kundgeben wollten, oder ob Guillimanns Bittschreiben in den durchlaufenen Kanzleien eine Umdeutung erfahren, kurz am 21. oder 22. November erhielt die Universität von der Kammer zu Ensisheim den « Befehl », sich über die eidliche Verpflichtung der Professoren auszuweisen, sowie darüber, woher die Salarien für Guillimann und Lang geschöpft und erhöht werden möchten [3]). Dies Schreiben beschäftigte den Senat schon am 23. November und verursachte nicht geringe Erregung. Man war nicht recht im klaren darüber, ob die beiden nur für sich oder auch für andere Professoren angehalten [4]), deshalb mußten alle beide vor dem Senat erscheinen. Guillimann und Lang erklärten sich beide dahin, niemals seien sie, weder beim Kaiser noch beim Erzherzog um Erhöhung der Salarien eingekommen und wiesen Abschriften ihrer Eingabe an den Kaiser vor, welche dies bestätigten [5]). Die Antwort der Universität auf den Befehl

[1]) *Prot. Sen.* « Den Thaler zu 18 Batzen verstanden. »

[2]) « Quæ mihi antea [d. h. bevor er sich um die Professur beworben] ab Caesare et principibus decreta, petere et sollicitare nemo recte prohibeat. Id vero egisse fateor et agere. » Guillimann an [Altstetter?] Bf. v. Jan. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 15.*

[3]) *Schreiber*, II. S. 246. « Der Landvogt..... und Camer..... vermelden, das Gwillimannus und Langius sich beschwert, das sie nit gnueg eins Stipendium haben ». *Prot. Sen.* Conv. v. 23. Nov. 1606.

[4]) *Prot. Sen.* Conv. v. 1. Dez. 1606; am 9. kam die Sache abermals zur Sprache.

[5]) So berichtet der Senat. i. d. Schr. an die Kammer v. 22. Juni 1607. Liber epist. et concept. 1602-1610. fol. 287-90. *U. A. Fr.*

vom 20. November blieb deshalb aus [1]). Auf ein Mahnschreiben der Regierung vom 9. Juni 1607 [2]) erwiederten die « Väter » der Universität in kurzen Worten : Sie hätten wider Brauch keine Kopien von den Bittschriften der beiden Professoren erhalten. Diese aber haben sich vor versammeltem Senat mit ihren Universitätssalarien zufrieden erklärt. Übrigens lasse sich die Universität nicht « befehlen » und erinnere hiemit die Kammer an die alten Privilegien [3]). Die Räte zu Ensisheim ließen sich diese Zurechtweisung nicht gefallen, und, um wenigstens das letzte Wort zu haben, forderten sie Rektor und Regenten der Universität auf, künftighin solche « Ungebühr » zu unterlassen, ansonst sie sich veranlaßt sehen würden, die « Gebühr fürzenehmen » [4]).

Solche Vorkommnisse mußten dem Betroffenen seine widerwillig übernommene Bürde nur unerträglicher machen. Schon im Januar 1607 war er fest entschlossen, sie von sich zu werfen [5]). Er machte gegen Niemanden eine Hehl daraus, daß er dieser Professur überdrüssig sei und nur dem Erzherzog zu Gefallen sie auf unbestimmte Zeit noch beibehalte [6]). Denn wozu sollte er noch länger in diesem Durcheinander, in dieser « Schmutzerei » sich aufhalten. Mehr wage er nicht zu sagen [7]). Dem erzherzoglichen Se-

---

[1]) Deshalb glaubte die Regierung in einem Schreiben v. 20. Januar 1607 die Universität erinnern zu müssen und ihr die Sache zur « befürderung zuegleich anzubefehlen. » Allein es erfolgte keine Antwort, *U. A. Fr. XV. 7A 1.*

[2]) Die Kammer « befahl » innert längstens 14 Tagen den so lange ausstehenden Bericht einzusenden. *U. A. Fr. XV. 7A 2.*

[3]) *U. A. Fr.* Lib. epist. et concept.

[4]) Schr. v. 28. Juli 1607. *U. A. Fr. XV. 7A 3.*

[5]) « Pergo, et ut melius possim, professionem meam historicam.. abdicare constitui. Non enim haut contemnendam apud legatum in Helvetia Hispaniensem conditionem deserui, ut istic professorem agerem, quamvis eo amici quotidianis pene conviciis anno proximo perpulerint.... » Bf. an Faber. 3. Jan. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 16b.*

[6]) « Professionem aliquamdiu adhuc retinebo, non quia volo, sed quia princeps. » Bf. an Altstetter (?) Jan. 1607.

[7]) « Nam cur diutius in hac rerum confusione et sorde..... non audeo totum dicere. Nec est cur meliora sperem » [d. h. in Bezug auf die Universität]. *Ebenda.*

kretär, Michael Faber, gestand er offen, er habe nicht seine ansehnliche Stellung beim spanischen Gesandten verlassen, um in Freiburg den Professor zu spielen, obwohl im verflossenen Jahr seine Freunde täglich in diesem Sinne auf ihn einredeten, sondern vielmehr um den begonnenen historischen Arbeiten zu leben, sie um so ruhiger und rascher zu fördern. Und er habe sich hierin auf die Hochherzigkeit und Freigebigkeit so großer Fürsten verlassen und um so sicherer darauf gerechnet, je mehr er sich aus aller Kraft für deren Verherrlichung und Unsterblichkeit abmühe. Diese Hoffnung sei es, die ihn auch noch jetzt aufrecht erhalte und tröste, mehr als das, ihn zur Verfolgung seiner Pläne antreibe [1]).

Mit Freimut sprach sich Guillimann hierüber sogar dem Erzherzog Maximilian gegenüber aus. Er deutet, auf die jüngsten Vorkommnisse anspielend, seinem hohen Gönner an, es habe sich in seiner Bittschrift an den Kaiser nicht um das Universitätssalar gehandelt, sondern um die Jahrgelder, welche man ihm versprochen, bevor er an eine Professur gedacht, und die man ihm immer noch zurück hielt [2]). Frei müsse er es gestehen, gerade sie seien der Hauptgrund gewesen, warum er seine angesehene und einträgliche Anstellung bei der spanischen Gesandtschaft verlassen und sich nach Freiburg begeben habe. Aus diesem Gelde habe er, von allen Sorgen befreit, ganz allein der österreichischen Geschichte zu leben gedacht. Die Professur wolle er noch einige Zeit beibehalten, einzig dem Erz-

[1]) Bf. v. 3. Jan.

[2]) « Nihil illi [scil. 200 floreni] ad professionis salarium, utpote ante decreti, quam de ea numquam cogitaverim. Et ut *vere et libere* fatear, ea maxima causa fuit, cur conditionem Interpretis et Secretarii quam per annos decem sustinui apud legatum in Helvetia Hispaniensem neque contemnendam neque inhonoratam deseruerim, et huc me contulerim, nempe ut ea pecunia inter cetera omnibus alii, curis abiectis in scriptione Historiae Austriacae (non omnino, ut spero, infeliciter susceptae) attendere et invigilare possem. » Bf. v. 6. Febr. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 19a/b.*

herzog zu Gefallen. Wenn derselbe das Salarium erhöhen wolle, so versichere er ihn nicht blos seines Dankes, sondern auch desjenigen seiner Amtsnachfolger [1]).

Weit ehrenvoller und herrlicher werde es sein, wenn der Geschichtschreiber des Hauses Österreich einzig und allein aus der Freigebigkeit der Fürsten lebe, frei von allen andern Fesseln. Denn desto heller und glänzender würde darum ihre fürstliche Milde und Größe leuchten, dem Geschichtschreiber aber wachse dann der Mut wie die Arbeitskraft [2]).

Jedoch fanden diese dringenden und begründeten Vorstellungen keine Erhörung. Guillimann mußte seine Last weiterschleppen, bis es ihm während seines ersten Innsbruckeraufenthaltes gelang, sich davon zu befreien.

---

[1]) « Eius salarium [scil. professionis] si augere Tua Serenitas voluerit, non mea jam solum de ea, sed cuiuscumque successuri professoris, erit quod omnium nomine laetor et novas debitasque gratias referam. » *Ebenda.* — [2]) *Ebenda.*

II.

Guillimann als Historiker.

Seine Forschungen über die Fürsten Österreichs.

Voll froher, stolzer Zuversicht schrieb der nunmehrige Geschichtschreiber des Hauses Habsburg-Österreich an seinen hohen Gönner Maximilian, niemals habe Österreich ein gleiches Werk, wie er versprochen, gesehen, ja auch nur erhoffen können. Wie habe er immer die Bemühungen des Kaisers Maximilian I., das Haus Österreich zu festigen und zu verherrlichen, bewundert! Und es würde ihn selber schmerzen, daß dessen Eifer, das Gelingen und der Erfolg ausgeblieben, hätte er nicht eingesehen, daß letztere dem Erzherzog gleichen Namens vorbehalten seien [1]).

War es Schmeichelei und Selbstüberhebung, welchen diese Worte entsprangen, oder war es allzuhohes Vertrauen auf eigene Kraft und auf das Glück? Vielleicht beides, zumeist wohl letzteres. Denn sechs Jahre später klang seine Sprache zwar resigniert und bescheiden, der Gedanke aber war sich gleich geblieben; und doch hatte sein Mißgeschick jene Zuversicht gebrochen, seinen Charakter geläutert.

Es soll hier nicht Ursprung und Werdegang seines Hauptwerkes im einzelnen geschildert werden. Groß zwar ist die Zahl der Briefe und Kammerschreiben, welche zwischen dem bedrängten und drängenden Gelehrten und den zögernden kaiserlichen und erzherzoglichen Kammerräten, dem nur für sein Werk denkenden Forscher und dem vielbeschäftigten und viel in Anspruch genommenen Mäcen und Regenten ausgetauscht wurden, aus denen auch uns von dem jeweiligen Stand der Arbeiten Kunde zukommt.

[1]) « Nemo Austriacorum promissum aut similia vidit aut sperare potuit. » Guillimann an Maximilian, Bf. v. 11. Okt. 1606. *St. A. J. Cod. 138. I 24a₂.*

Nur soviel dürfen sie hier sprechen, als notwendig ist zur Erkenntnis, daß Guillimann in Wirklichkeit daran war, ein überaus großartiges Werk zu schaffen, wie es damals über das Haus Österreich noch keines gab und erst Jahrhunderte später geben sollte; denn nicht eine Sammlung von Sagen und Anekdoten sollte es werden, bestimmt ein einzelnes Herscherhaupt mit Ruhmesglanz zu verklären, sondern eine Geschichte des Gesamthauses Habsburg, aufgebaut auf den alten Dokumenten und Chroniken, geschmückt mit den echten Bildnissen und Wappen der Fürsten und Fürstinnen des erlauchten Hauses, ein hellstrahlendes Zeugnis für dessen alte unvergängliche Majestät und ehrwürdigen Glanz, vor dem alle Neider und Verleumder verstummen sollten. Jene Briefe mögen uns ferner noch überzeugen, daß es nicht Guillimanns Schuld gewesen, wenn auch dem Erzherzog Maximilian wie seinem Ahnherrn Gelingen und Erfolg ausgeblieben, wenn der Ausgang dieses großangelegten Unternehmens in keinem Verhältnis stand zu den langjährigen Opfern an Zeit, Geld und Lebenskraft.

Ehe wir unserem Geschichtsschreiber in seinen Arbeiten weiter folgen, müssen wir in seine Ideenwelt eindringen, um darüber klar zu werden, wie er das Wesen der Geschichte auffaßte, was nach seiner Anschauung die Aufgabe des Geschichtsschreibers war, mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen er dieselbe erfüllt wissen wollte. Dann erst mag man seiner Arbeitsweise gerecht werden, sein allerdings verhängnisvolles Zögern, sein Werk auszugeben, verstehen und den tiefen Schmerz begreifen, mit dem er die Feder aus der Hand gab, um sich zum Sterben niederzulegen.

Seitdem er zum erstenmal den Griffel Klios geführt, um dem Verständnis lernbegieriger Knaben das alte Helvetien, wie es Cäsar schilderte, näher zu bringen, hat er bis zu diesem Zeitpunkt eine ernste historische Schulung durchgemacht.

Seine Auffassung von der Geschichte tritt uns schon in der Vorrede zu den Antiquitates entgegen: « Also ist

der Menschengeist beschaffen, daß er, obwohl für alles andere leicht mit Bewunderung zu erfüllen, doch nichts mit mehr Begierde und Freude aufnimmt, als die Kunde von sich und seinesgleichen. Und nicht selten entspringt von daher die Anregung zur Tugend,..... denn die Geschichte ist die Führerin durchs Leben, die Mutter der Weisheit. Und Knaben gleich sind solche, die von ihrem Ruhm und Glanz, von ihrer Herkunft nichts wissen.» Diese Auffassung von der Geschichte ging freilich nicht über diejenige hinaus, welche das alte Rom schon hatte, dessen größter Redner sie in die Worte faßte: historia magistra vitae.

Also dachte Guillimann noch später, als er schrieb, der Kaiser Maximilian habe wohl erkannt, daß auf dieser einen Wissenschaft zwei Hauptpfeiler menschlichen Glückes ruhen: die Weisheit und Klugheit, daß sie die wahre Seele der Staatskunst, der Königin aller anderen Wissenszweige sei; Maximilian habe mit Recht Mißfallen empfunden, als sein Lehrer den jugendlichen Geist vielmehr der Poesie zuzuwenden trachtete, während Max lieber aus den Geschichtsbüchern die Taten großer Könige und Fürsten kennen und verstehen gelernt hätte [1]).

Gewiß jedes seiner Werke hatte neben dem pragmatischen allgemeinen noch einen besondern Zweck: die Antiquitates die Verherrlichung der alten Helvetier, die Forschungen über die Dynastie der Habsburger denjenigen, die Rechte und Privilegien des Hauses Habsburg gegenüber den damals sich häufenden Angriffen als rechtmäßig zu

---

[1]) « Hoc enim uno literarum genere, duo parari felicitatis humanae maxima instrumenta, sapientiam et prudentiam, perspexerat, et istam politicae rei veram esse animam, reliquarum omnium disciplinarum reginae..... Non igitur absque ratione est, quod adfirmat Maximilianus sibi summe displicuisse, quod eum institutor adolescentem potius animum adplicare ad poësin cuperet, quia, inquit de se, in historiis magnorum regum ac principum gesta intelligere ac addiscere magis voluit.» Guillimann an Maximilian, undat. Bf. v. Ende 1611. *St. A. J. Cod. 138. I 46.*

erweisen und die Verdienste seiner Fürsten um das Reich und ihre Macht, ihren Ruhm in das gebührende Licht zu rücken.

Welcher Historiker des 17. Jahrhunderts hätte dies nicht auch getan! Erst dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten, die Entwicklung der Geschichtschreibung zur völlig selbstständigen Wissenschaft einzuleiten, in welcher die historische Erkenntnis um ihrer selbst willen Endzweck ist.

Doch ist es aller Anerkennung wert, daß er bereits die Geschichte, als Darstellerin der strengen tatsächlichen Wahrheit, gewissermaßen in Gegensatz bringt zur frei gestaltenden Dichtkunst, daß er, obwohl selbst dichtend, die Geschichtschreibung als Wissenschaft, nicht als Kunstübung betrachtet.

Klar war ihm der Unterschied zwischen primären und sekundären Quellen, eine Scheidung, zu der eine der besten damaligen methodologischen Schriften, diejenige des Franzosen Bodin, nocht nicht durchgedrungen war.

Sein Werk über die Habsburger z. B. sollte sich zumeist auf die Quellen, Urkunden und Chroniken stützen, ja aus ihnen erstehen [1]). « Wie soll ich mich selber, geschweige denn die Nachwelt zufrieden stellen, ohne die fürstlichen Archive je gesehen zu haben »? [2]) ruft er einmal mißmutig aus.

Dann aber zog er auch die gedruckte Literatur, soweit sie ihm nur immer erreichbar war, heran. 1608 wollte er einen eigenen Schreiber anstellen, um die sich auftürmende Masse von Literatur bewältigen zu können [3]).

---

[1]) Guillimann an Maximilian, Bf. v. 2. Mai 1607. Concept. *St. A. J. I. 19b/20a*$_1$.

[2]) « Quomodo enim mihi, multo minus posteritati satisfaciam, qui principum archiva nulla viderim ». Guillimann an Faber, Bf. v. 3. Januar 1607. Conc. *St. A. J. Cod. 138. I. 16b.*

[3]) Guillimann bittet Maximilian um 100 Gulden Zulage zu seinem Gehalt, « causae, quia amplior adhuc librorum copia comparanda et in operam scribo alius adsumendus ». Undat. Bf. v. Jahre 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 16b.*

Wenn er auch mit Feuereifer historische Bildnisse, Münzen oder Münz- und Siegelbilder und Wappen sammelte, so darf man doch sagen, daß ihm die Wichtigkeit der spätern Hilfswissenschaften der Münz- und Wappenkunde nur praktisch, nicht teoretisch zum Bewußtsein gekommen.

Der Ideenkreis unseres Historikers wuchs natürlicherweise, je mehr er mit andern gelehrten Zeitgenossen in Gedankenaustausch stand. Wir begegnen hier klangvollen Namen, Goldast, Erycus Puteanus, Marquard Freher, Markus Welser.

Puteanus, obwohl jünger als Guillimann, war damals bereits Historiograph des Königs von Spanien. 1606 wurde er auf den erledigten Lehrstuhl des verstorbenen Justus Lipsius nach Löwen berufen. Sein Ruhm drang bis an den Hof Clemens VIII. Ungeheuer war seine Correspondenz: in seinem Nachlasse fanden sich 16000 Briefe.

In das Jahr 1607 fällt die Abfassung jenes bekannten Briefes Guillimanns an Goldast, in welchem der Erforscher des Urgeschichte der Habsburger, die Überzeugung ausspricht, die Erzählung vom Schützen Tell sei eine Fabel, und auch bereits die Gründe hiefür angibt. Zum ersten gebe es keine Chronik und kein Buch, das vor mehr denn hundert Jahren geschrieben worden sei und der Tellgeschichte Erwähnung tue — tatsächlich sind die ersten Tell erwähnenden Quellen doch beträchtlich älter — zum andern scheine ihm, die Fabel habe sich im Volksmund aus der Legende vom Schützen, der sich rühmte, seinem Knaben einen Apfel vom Haupt schießen zu können, entwickelt und habe zum Zweck, den Haß gegen Habsburg zu nähren. Überdies seien die Urner selbst nicht einig über dessen Heimatsort, auch können sie weder seine Familie nachweisen, nach seine Nachkommenschaft, während die meisten Familien aus jener Zeit noch existieren. «Ich habe noch viele andere Gründe, aber wozu dich mit solchen Dingen aufhalten», so schließt Guillimann seinen Bescheid [1]). Er hat

[1]) «De Tellio quod requiris etsi in Antiquitatibus Helvetiis famam secutus, quæ vulgarem tradiderim, tamen si serio et pensitato

wohl dieser Frage nicht die Wichtigkeit zugemessen, welche man ihr noch in jüngster Zeit beilegte. Bemerkenswert ist, daß der nämliche Historiker, welcher der Tellgeschichte den letzten vollendenden Zug anfügte, indem er zuerst Bürglen als Tells Heimat nannte, wiederum der erste war, der — kaum neun Jahre später — einen ernsthaften Schlag dagegen führte. Goldast ließ sich jedoch durch die Auskunft Guillimanns nicht von anderweitigen Anfragen abhalten. Sein Zürcherfreund, Markus Widler, der Pfarrer in Kilchberg war, und sich ebenfalls mit Geschichte beschäftigte, erwiderte ihm kurz, man könne sich ob dem Stillschweigen der älteren Quellen nicht wundern, wenn man den tiefen Bildungsstand jener Zeiten in Betracht ziehe und den Haß (!), den die Nachbaren den ersten Eidgenossen damals entgegenbrachten [2]). Ob Goldast nicht Guillimanns Gründe doch schwerwiegender erschienen? [3])

Leider verschwinden mit dem Jahre 1605 die Spuren

---

sententiam proferre lubeat, fabulam meram arbitror, præsertim cum scriptorem aut Chronicon nullum adhuc reperim, qui ante centum annos vixerit aut scriptum sit, in quo ejus rei mentio sit. Ad maiorem invidiam ficta videntur ea omnia, et fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui Sagittarium commendans pomum de vertice filii posse impune et innoxie dejicere telo, eum jactitat Ipsi Uranii de ejus sede non conveniunt, nec familiam aut posteros ejus ostendere possunt, cum pleraeque aliæ familiæ eorundem temporum supersint. Multa alia argumenta habeo. Sed cur te morer in tali re? » Bf. v. 27. März 1607, in Vir. cl. ad M. Goldastum epistolæ. Frankf. und Speier 1688, S. 173 f.

[2]) « De W. Tellio quod rogas. Nullam ejus fieri apud antiquos scriptores mentionem. Mirum non est, nosti enim illius seculi Barbariem. Et qua invidia tum laborabant apud exteros primi confœderati. » Widler an Goldast. Bf. v. 1. März 1608. *Ebenda* S. 381.

[3]) Auf den Briefwechsel Guillimanns mit seinen gelehrten Freunden können wir hier nicht näher eingehen. Einmal verbietet es die Beschränktheit des Raumes. Außerdem bedarf unser Material einer mühevollen Ergänzung durch systematische ins Breite getriebene Nachforschungen, sofern uns nicht glückliche Zufälle ihrer entheben; dann aber würde es sich lohnen, es im Zusammenhang zu verarbeiten und völlig zu erschließen.

seiner Freundschaftskorrespondenz mehr und mehr, besonders derjenigen mit seinen Schweizerfreunden. So zwingt uns schon das Material, unser hauptsächlichstes Interesse Guillimanns Forschungen über das Haus Habsburg und seinen Beziehungen zu dessen Fürsten zuzuwenden.

Wir haben diese Arbeiten von dem Zeitpunkte an weiter zu verfolgen, wo Guillimann sich endgültig in Freiburg niedergelassen hat, seit dem Frühjahr 1606.

Seine Absicht, den einen Teil, über die Herzoge, noch 1605 in Druck geben zu können, den andern, über die Kaiser, im folgenden Jahre, wurde nicht zur Tat.

Worin die Gründe dieser Verzögerung lagen, gibt der Forscher selbst in einem Schreiben an: Es sei kein Zweifel, daß in den fürstlichen Archiven überaus viel Material zur Geschichte des Hauses Österreich liege, das für ihn durchaus notwendig sei zur Vollendung seines Unternehmens. In Bezug auf die « Habsburgiaca » sei das ganz anders gewesen.

Ohne zu prahlen dürfe er sagen, Niemand habe den Ursprung der Habsburger mit mehr Wahrhaftigkeit, Sicherheit und Ausführlichkeit darstellen können. Alle frühern Versuche seien gescheitert, wie man u. a. an Jakob Menlius und Lazius habe sehen hönnen; der eine sei von Kaiser Maximilian I. mit ungeheuren Geldsummen unterstützt worden, um alle Denkmäler, welche zur Verherrlichung des Hauses Österreich dienen könnten, in der Schweiz und in Süddeutschland zu durchforschen. Die Ergebnisse seien in ihren Schriften niedergelegt und ernten jetzt noch nur Spott und Entrüstung von seiten aller scharfsinnigen und gewissenhaften Gebildeten. Und doch sei die Benutzung der heutigen Archive zur Vollendung seiner « Habsburgiaca » nicht so notwendig gewesen, weil die Taten und Rechtshandlungen dieser Fürsten damals nicht so weit umher wirksam gewesen und das meiste nur aus den alten Urkunden und in der Schweiz, ihrem ursprünglichen Boden, habe erklärt werden können. Nachdem sich aber Macht und Familie dieser Fürsten ins Ungemessene ausgedehnt

und verbreitet haben, sei das historische Material größer geworden, wie auch die Zahl der Schriftsteller, welche darüber geschrieben [1]).

Um der wachsenden Aufgabe gerecht zu werden, suchte Guillimann ähnlicher Vergünstigungen vom Kaiser teilhaftig zu werden, wie seine beiden Vorgänger Menlius und Lazius, sie einst genossen: Geldmittel in genügender Fülle und Einsicht in die Archive und Bibliotheken der Klöster und besonders der österreichischen Fürsten selber.

Während Rudolf das Jahrgeld für seinen neuen Geschichtschreiber ohne Zögern auf 400 Gulden erhöhte, 180 Gulden an die Druckkosten der « Habsburgiaca » bewilligte, trug er doch einiges Bedenken, die verlangten Patente zu gewähren. Zwar dürfte das Gutachten seines Bruders Maximilian in günstigem Sinne gelautet haben. Dennoch sah Guillimann sich genötigt, beim Kaiser abermals vorstellig zu werden. Auch an den Erzherzog Maximilian, in welchem er in kürzester Frist einen überaus wohlwollenden Gönner und eifrigen Förderer seiner Bestrebungen erkannte, wandte er sich. Der Erzherzog war, soweit es an seiner Person lag, den Entschließungen, welche der Kaiser bezüglich Guillimanns finanzieller Unterstützung getroffen hatte, pünktlich nachgekommen. Auf Bitte des Gelehrten drang auch er in den Kaiser, dem Forscher ihres Hauses die verlangten Privilegien und Generalpatente auszustellen. Wie der Kaiser wisse, hätte Guillimann auch gerne einen Ehrentitel. Weil all dies seinen Eifer wecken und dem geplanten Werk zu Gute kommen würde, bitte er, Maximilian, seinen kaiserlichen Bruder, Guillimann den Titel eines österreichischen Historiographen zu bewilligen [1]).

Das Verlangen unseres Historikers nach einem Titel entsprang gewiß nicht seiner Eitelkeit oder Ruhmsucht — sondern der richtigen Erkenntnis, daß ein prunkvoller Titel

---

[1]) Bf. an Maximilian. Das Schreiben ist in den ersten Tagen des Januar 1607 abgefaßt worden. *St. A. J. Cod. 138. I. 16a.*

[2]) Bf. vom 25. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 116/117.*

Zugänge aufschließt, Wege ebnet, welche dem schlichten Manne, sei er sonst noch so tüchtig, unzugänglich bleiben.

Die Verwendung des Erzherzogs zu Gunsten seines Schützlings, war von Erfolg. Schon Mitte Mai 1607, so war Guillimann vom Kaiserhofe her benachrichtigt, waren die Schreiben nach Innsbruck abgegangen, welche die Bestätigung der verordneten Jahrgelder, die Zusage zur Übernahme der Kosten, welche der Kupferstich der fürstlichen Bildnisse verursachen würden enthielten [1]). Im Juli oder August gelangte auch das Diplom zur Einsehung der Archive an den Hof zu Innsbruck; es erstreckte sich aber nur auf diejenigen der ober- und vorder-österreichischen Lande, während Maximilian es auf das ganze Reich ausgedehnt wissen wollte.

Immerhin hätte es dem sehnsüchtig harrenden Forscher für einstweilen genügt und guten Dienst getan. Unglücklicherweise war aber das Diplom nebst andern Schriften unterwegs vom Regen beschädigt worden [2]). So war Guillimanns frohe Erwartung getäuscht und sollte es für lange sein. Das an sich kleine Mißgeschick wurde für Guillimanns Werk zum schweren Verhängnis und ist zum guten Teil an dessen Scheitern schuld.

Der Erzherzog richtete zwar unverzüglich ein Schreiben an die kaiserliche Kanzlei, worin er das Unheil meldete und zugleich um eine weitere Fassung des neuen Patentes bat, dahingehend, daß Guillimann von allen Prälaten im römischen Reich, sowol in Klöstern als anderswo, die Archive eröffnet und die Dokumente anvertraut werden sollen [3]). Wäre ein anderer Herrscher als Rudolf II. auf dem Kaisertrone gesessen, hätte alles noch gut werden können. Rudolf, der seinen Körper durch ein ausschweifendes Leben geschwächt hatte, litt beständig unter seiner Kränklichkeit

---

[1]) Guillimann an Faber, undatiert; das Stück muß indes Mitte 1607 geschrieben sein. *St. A. J. Cod. 138. I. 23b.*

[2]) Kammerschreiben an den Kaiser v. 23. Aug. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 114.* [3]) Ebenda.

auch an der Seele. Die Schwermut, die sich in ihm entwickelt hatte, war schon 1590 zur vollen Entfaltung gekommen. Seit jenem unheilvollen 26. September, da er, von Wut befallen, seinen Obersthofmarschall Graf Trautson aus dem Dienste gejagt, war in seiner Umgebung ein steter Wechsel des Personals eingetreten, der eine ordentliche Geschäftsführung zur Unmöglichkeit machte. Rudolf war der seiner harrenden Geschäftslast nicht gewachsen; dennoch wollte er alles selber entscheiden: nicht das mindeste durfte ohne sein Vorwissen geschehen. Keiner seiner Räte durfte es wagen, ein an Rudolf II. gerichtetes Schreiben zu erbrechen. So harrten oft hunderte von Schreiben monatelang ihrer Erledigung. Rudolfs Launenhaftigkeit machte auch seine Räte unsicher, nachlässig und verdrossen. Der einzige unter ihnen, der sich von früher her in seiner Stellung behauptet hatte, war der kaiserliche Geheimsekretär Johann Barvitius. Seit 1594 besaß er das ganze Vertrauen seines Herrn; mitten in der Nacht ließ er ihn rufen. Zwar auch er fiel mehrmals in Ungnade; aber Rudolf konnte seiner nicht entbehren, und so stand er noch an seines Herrn Sterbelager [1]).

Glücklicherweise war gerade Barvitius der besondere Protektor Guillimanns am Kaiserhofe. Es könnte aber leicht sein, daß eben das Jahr 1607 eine solche böse Periode war, in der Rudolf seinen treuesten Dienern das Leben verbitterte [2]). Vielleicht auch getraute man sich nicht, dem Kaiser von dem Unglück des armen Couriers, dem der

[1]) S. den Art. über Rudolf II. in der *Allg. deutschen Biogr.* Bd. 29, S. 293 ff.

[2]) Gerade damals tauchten die ersten Anzeichen auf, daß der oberste Kammerdiener *Philipp Lang*, der den Kaiser völlig beherrschte, sich die kaiserliche Ungnade zugezogen. Am 1. Juni 1608 erfolgte denn auch der tatsächliche Sturz des allmächtigen Mannes, der seinen Einfluß auf Rudolf 5 Jahre lang in unheilvollster Weise mißbraucht hatte. Über diese interessante Persönlichkeit und das Treiben der Dienerschaft am Hofe Rudolfs II. s. *F. Hurter:* Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolfs II. Schaffhausen 1851.

Regen die ganze wichtige Aktensendung verdorben, Mitteilung zu machen. Rudolf hatte seine Launen; von Sachen, die ihm unangenehm waren, mochte er nichts hören, und der Zutritt zu ihm war nur wenigen offen.

Auch die politischen Verhältnisse mögen ihr Teil an der Verzögerung verschuldet haben. Seit 1606 kämpfte Rudolf gegen jene Bestrebungen, welche ihm die Leitung der Geschäfte aus den Händen zu winden suchten und schließlich zu kriegerischen Verwickelungen mit seinem Bruder Matthias führten.

Fast ebenso schwer hielt es, sich einen Weg zu bahnen in die Archive und Bibliotheken des Erzherzogs selber. Guillimann beklagt sich darüber im Jänner 1607 in einem Brief an Maximilian [1]). Desgleichen in einem Schreiben an Maximilians Sekretär, Michael Faber, mit dem er besonders vertraut war [2]). Niemand, so wiederholt er, werde ihm einreden, daß in Innsbruck z. B. keine handschriftlichen Chroniken, keine tirolischen Überreste seien. Das gleiche gelte in Bezug auf die andern Provinzen: Österreich, Kärnten, Steiermark.

Ein Verzeichnis von solchen Akten, um welche Guillimann gebeten, das er anfangs Mai 1607 vom Erzherzog erhielt, zeigte ihm überdies, daß deren Zahl weit größer war, als er nur geahnt hatte [3]). Sofort stellte er deswegen an Maximilian das Gesuch, ihm Abschriften davon zu schicken, oder ihn selbst zu deren Durchforschung zu berufen. Letztern Wunsch scheint der Erzherzog erfüllt zu haben, denn im Sommer 1607 äußerte Guillimann, trotzdem das Frühjahr seine Gesundheit angegriffen hatte, die Absicht, nach Innsbruck zu reisen. Allein die Bündnerwirren [4]) des Jahres 1607 trugen Unsicherheit und Kriegslärm über die Grenzen hinüber, in die Thäler der Etsch hinein und verhinderten Guillimann an der Ausführung

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 16a.* — [2]) *Ebenda I. 15.*

[3]) Bf. v. 10. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 20b/1.*

[4]) Guillimann an Puteanus, Bf. v. 11. Sept. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 20.*

dieses Planes. Auch seine Hoffnung, die Reise noch im Herbst wagen zu dürfen, ward hinfällig, infolge der Ereignisse um das bischöfliche Schloß Fürstenburg. Außerdem hatte Guillimanns Gesundheit unter der Hitze des Sommers 1607, die sich im September noch nicht verzogen, sehr gelitten.

Damit doch etwas geschehe, sandte er am 19. September die Inhaltsangabe, den Grundriß, seiner drei Bände, soweit diese bisher gediehen waren, an den Erzherzog und berichtete ihm über den Stand der Arbeit [1]). Wieder betont er die Notwendigkeit archivalischer Forschungen, obwohl auch jetzt schon überaus viel Neues und Unbekanntes in seinem Werk enthalten sei, was bei einem Vergleiche mit den bisherigen Geschichtswerken sofort in die Augen springe, um so mehr als es zugleich mit der Lebensbeschreibung jedes Fürsten auch dessen Bild bringe. In der Veröffentlichung dieser Bildnisse liege auch der Grund, warum er sich nicht entschließen könne, das bisher Geschriebene drucken zu lassen, weil er demselben die in Kupfer gestochenen Bildnisse der österreichischen Fürsten von Rudolf I. bis auf Maximilian I. mitgeben wolle. Mit großen Kosten, äußerster Emsigkeit und beinahe unglaublichem Glück habe er sie an den verschiedensten Orten aufgefunden und nun malen lassen, auf das Versprechen des Kaisers hin, die Kosten für deren Ausführung in Kupferstich zu tragen.

Als er dies schrieb, war er schon mit der Geschichte der österreichischen Kaiser beschäftigt; denn auch jener Teil, der von der « Lobpreisung und bewundernswürdigen Größe » des Hauses Österreich handelte, war nahezu vollendet.

Noch fehlten ihm geographische Tafeln von allen Teilen Österreichs und einzelnen Städten. Mit deren Herstellung war er selbst beschäftigt, zum Teil suchte er sich dieselben von anderwärts zu erwerben.

[1]) Bf. v. 19. Sept. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 22/b/a.*

Man wird es Guillimann nicht verdenken können, daß er der Ansicht war, wenn seine Arbeit einst in ihrem ganzen Umfang und ihrer glänzenden Ausstattung vor die Öffentlichkeit getreten sei, werde nichts mehr übrig bleiben, was die lebenden oder kommenden Geschlechter zur Erhellung der Geschichte dieser Familie und zum Preise ihrer ehrwürdigen Größe hinzuzufügen hätten.

Seinen Bitten, Maximilian möge die Aushändigung der Gelder, welche ihm der Kaiser schon vor Monaten angewiesen, ernstlich betreiben, kam der Erzherzog nach. Am 3. November 1607 erteilte er seiner Kammer zu Ensisheim strengen Befehl, die rückständigen 400 Gulden dem harrenden Gelehrten sofort auszufolgen und ihm inskünftig sein Honorar ordentlich zu entrichten [1]). Allein so bereitwillig der Erzherzog im Anweisen und « strengen Befehlen » sein mochte, so säumig waren die Räte im Auszahlen. Was lag ihnen auch an dem über die Grenze gekommenen Schreiber und seinen historischen Forschungen ! War dem Hause Österreich mit solch gelehrtem Suchen und Schreiben gedient zu einer Zeit, wo Verwaltung und Erhaltung des Landes, zahlreiche Defensionsanstalten gegen allenthalben drohende Kriegsgefahr die Landstände und die fürstlichen Kassen über ihre Kräfte in Anspruch nahmen ? Mußten sie nicht pflichtgemäß die ihnen spärlich genug zur Verfügung stehenden baren Mittel erst dahin wenden, wo es in ihren Augen not tat ? Niemand könnte solche Erwägungen anfechten. Allein das half dem harrenden und bangenden Mann und seiner Familie nicht über beständige Verlegenheiten hinweg ; denn wie er sein Geschick nun einmal an dasjenige des Hauses Österreich gekettet, dieses aber seinen Dienst angenommen, so war es auch gehalten, für sein Auskommen Sorge zu tragen.

Wohl nicht mit Unrecht glaubte er, daß, wenn von Prag her Patente und Privilegien erfolgen würden, seine

---

[1]) Abschrift v. Kameralbschr. v. 3. Nov. 1607. *St. A. J. Cod. 138. I. 115.*

Forderungen auch anderweitig Gehör finden würden; so in der Ausrichtung seines Jahrgeldes, in Sachen der Kupferstiche, womit man in Innsbruck aus ihm unbekannten Gründen bis zur Ankunft der ausstehenden Privilegien zurückhalte.

Welchen Erfolg seine Bitte vom Jahre 1608 zeitigte, seinen Jahresgehalt auf 500 Gulden zu erhöhen, damit er einen Schreiber anstellen könne weil noch eine Menge von Büchern abzuschreiben waren, wissen wir nicht genau [1]). Aber da er noch 1609 nur 400 Gulden bezog, scheint deren Erhöhung ausgeblieben zu sein. Was hätte eine solche Erhöhung auch gefruchtet? Waren doch die Kammern nicht einmal dahinzubringen gewesen, Guillimann seine 400 jährlich auszufolgen. Nur die zuerst verordneten 200 hatte man ihm jährlich bezahlt. Die später vom Kaiser dazu bewilligten 200 auszufolgen, weigerte man sich oder schob es wenigstens hinaus und auf Guillimanns wiederholte Frage nach dem Warum erfolgte keine Auskunft [2]).

Mehr Förderung fanden seine Bemühungen um den Stich der fürstlichen Bildnisse. Zu Anfang 1608 konnte Guillimann durch Vermittelung seines Freundes Markus Welser mit dem Augsburger Kupferstecher Lukas Kilian in Unterhandlungen treten. Im März 1608 konnte er schon dem Erzherzog berichten, daß der Stecher versprochen habe, seine größte Aufmerksamkeit auf Ausführung der Bildnisse zu verwenden [3]). Vorläufig habe er ihm nur eines zum Stechen geschickt, während der Maler die übrigen vollende. Natürlich fehlte auch diesmal nicht die Bitte, die Auszahlung des rückständigen Gehaltes und die Ausstellung der Privilegien und Patente zu beschleunigen.

Kaum zwei Wochen später hatte Guillimann von Maximilian den Bescheid, daß der Vertrag mit Lukas Kilian bestätigt sei [4]). Des fernern wolle er darauf Bedacht nehmen, wie ihm die Innsbrucker Archive geöffnet werden können.

[1]) Bf. an Maximilian v. Anfang 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 29.*
[2]) Ebenda.
[3]) Bf. v. 5. März 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 22a₁.*
[4]) Schreiben v. 18. März 1608. *Ebenda. I. 119/120.*

Wegen der Privilegien habe er bei Barvitius Schritte getan und der Kammer zu Ensisheim neuerdings die Entrichtung seines Gehaltes strengstens anbefohlen.

Zugleich überschickte Maximiliam seinem Historiker das spanische Büchlein von « Cervera » über den Tod Philipps II., damit er es, seinem « erbieten nach, in Latein transferiere ».

Guillimann suchte nun von seiner Arbeitskraft durch anderweitige Veröffentlichungen Zeugnis zu geben, als er sein Unternehmen über die Geschichte des Hauses Österreich infolge des Ausbleibens der nötigen Hilfe an Geld und Material ins Stocken geraten sah.

III.

Kleinere Veröffentlichungen aus den Jahren 1608 u. 1609.

Um seinen gelehrten Freunden ein Zeichen zu geben von seiner Schaffenskraft, wie um die huldvolle Gesinnung seiner fürstlichen Gönner zu festigen, unternahm Guillimann einige kleinere Arbeiten.

Sein Anerbieten, die Schrift des Spaniers Cervera über den Tod Philipps II. ins Lateinische zu übersetzen, kam, so scheint es, dem Erzherzog erwünscht [1]). Guillimann aber ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um seinem Gönner zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit er dessen Aufträge erwarte und auszuführen bestrebt sei. In wenigen Tagen, freilich auch mit wenig Sorgfalt, so sagt er selbst, übersetzte er das Werklein ; denn die Buchdrucker drängten [2]). Schon Mitte September 1608 kündete er des Schriftchens baldiges Erscheinen an. Doch

[1]) Vgl. *Pèrez Pastor*, bibliografia Madrilenna. (Madrid 1891). S. 359-360.

[2]) Guillimann an Goldast. Bf. v. 18. Sept. 1608.

konnte er es erst am 14. Dezember dem Erzherzog überschicken [1]).

Ebenfalls im September 1608 vollendet waren die « Kommentare » über die Bischöfe von Straßburg [2]). Guillimann selbst nennt dieselben ein Flickwerk. In der Tat scheinen sie auch nicht allgemein Beifall gefunden zu haben [3]). Doch erklärt ihre Entstehung die flüchtige Arbeit.

Als der Erzherzog Leopold, der damals den Bischofssitz von Straßburg inne hatte, auf seiner Durchreise durch Freiburg Guillimann in Audienz empfangen und ihm mitgeteilt, er werde binnen weniger Monate wieder daselbst vorbeireisen, stieg in dem Gelehrten sofort der Wunsch auf, den Erzherzog bei seiner Rückkehr mit irgend einer Huldigung zu empfangen. Es schien ihm am empfehlenswertesten zu sein, dem Erzherzog-Bischof seine Vorgänger auf seinem Bischofsstuhle vor Augen zu führen, so gut es in der beschränkten Zeit möglich war. Auf eine aktenmäßige Darstellung mußte er mangels an Zeit und Gelegenheit für archivalische Forschungen verzichten. Er hoffte aber, hiezu werde sich später Gelegenheit bieten, und wirklich sehen wir ihn noch 1609 zu Innsbruck dafür Material sammeln. Vorläufig aber griff er mehr zur Feder, um sich die Gunst des Erzherzogs zu sichern, und so brachte er zu Papier, was ihm gerade in die Finger kam, ohne daß er systematisch gesucht hätte [4]). Fehlt diesem Werk auch Gründlichkeit und Gediegenheit, so ist der starke Band doch ein

---

[1]) « De obitu Philippi II regis Hispaniarum historia versa in latinum per F. Guillimannum. Friburgi 1608 ». Bf. an Maximiliam v. 14. Dez. 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 23a*$_3$. Den vollen Titel s. u. im Verz. v. G's. Schriften.

[2]) Bf. an Goldast v. 18. Sept. 1608. « Francisci Guillimanni De Episcopis argentinensibus liber commentarius » etc. Frib. Brisg. « Apud Josephum Langium » 1608.

[3]) So muß man aus einem Brief Guillimanns an den Straßburger Domherren Bezius v. 8. Nov. 1609. *(St. A. J. Cod. 138. I. 28 a/b.)* schließen. Dagegen spricht sich *Wegele*, Deutsche Historiographie, S. 399 anerkennend über das Werklein aus.

[4]) Bf. an Bezius, s. o.

Beweis, wie rasch Guillimann arbeiten konnte — das haben übrigens schon seine frühern Werke bewiesen — und daß er, wo keine wichtigen Fragen im Spiele waren, sich auch leicht entschließen konnte, eine Arbeit aus der Hand zu geben. Um so höher ist seine Gewissenhaftigkeit und sein Zögern in Bezug auf sein Hauptwerk in Anschlag zu bringen.

Eine andere Arbeit jener Monate ist der Stammbaum des salischen Kaiserhauses. Der Verfasser wollte damit die Seitenlinien dieser Familie der Vergessenheit entreißen, in welche sie durch die berühmtere Hauptlinie gedrängt worden. Gedruckt wurde das Werklein erst nach seiner Rückkehr von Innsbruck, im Herbst 1609; der Verfasser widmete es als Beweis der Freundschaft und Dankbarkeit dem erzherzoglichen Kanzler, Friedrich Altstetter, dessen persönliche Bekanntschaft er in diesem Sommer gemacht hatte[1]).

Die vierte Arbeit, diejenige welche damals am meisten praktischen Wert hatte, weil im Hinblick auf die Zeitereignisse abgefaßt, sind die Stammtafeln des Hauses Jülich[2]).

Der Jülicher Erbfolgestreit[3]), veranlaßt durch sich widersprechende Privilegien Maximilians I., noch verwirrt durch Heiratsverträge der ernestinischen Linie des Hauses Sachsen und durch Privilegien Karls V., trat mit dem 25. März 1609, dem Todestage des letzten Herzogs v. Jülich, Cleve, Berg, Johann Wilhelm, in ein akutes Stadium; hatte man bisher nur über die von mehreren Seiten erhobenen Ansprüche unterhandelt, so stand man jetzt vor der tatsächlichen Besitzergreifung. Rudolf II., den nach den Landen gelüstete, hatte für dieses Herzogtum den Markgrafen Karl von Burgau in Aussicht genommen. Doch waren dessen Rechtsansprüche zu schwach und die österreichische Regierung nicht hinreichend gerüstet, um die Frage in Rudolfs

[1]) « De vera origine et stemmate Cunradi II. Imperatoris Salici syntagma. Friburgi 1609 ». Guillimann an Altstetter, Bf. v. Nov. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 33a*$_1$.

[2]) Genealogiae Juliacenses. Friburgi 1609.

[3]) Über den Jülicher Erbfolgestreit, s. M. *Ritter* in den Abhandl. d. Kgl. Bayr. Akademie, Bd. 43. 2.

Sinne gewaltsam zu lösen. Deshalb ließ der Kaiser sämtliche Bewerber vor den Reichshofrat laden, um hier ihre Rechtsansprüche geltend zu machen und über sie entscheiden zu lassen. Zwei jedoch, Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, nahmen die Lande in tatsächlichen Besitz und behaupteten sich auch mit Hilfe der Union gegen den vom Kaiser gesandten Erzherzog Leopold, der sich in der Festung Jülich festsetzte und Truppen warb. Trotzdem studierte man an sämtlichen beteiligten Höfen, namentlich zu Prag, die rechtliche Seite der Frage, an der sich ein europäischer Krieg zu entzünden drohte.

Am 14. Januar 1609 hatte Guillimann dem Markgrafen Karl von Burgau seine « Habsburgiaca » und die übersetzte Schrift vom Hingange Philipps II. überschickt und seine guten Dienste angetragen [1]). Weil bei diesem Streite auch dessen Person in Frage kam, konnte Guillimann sowol ihm als auch den übrigen österreichischen Fürsten und dem Reichshofrat einen Dienst erweisen, wenn er ihnen das Studium der verwickelten Frage durch übersichtliche, aus den besten und zuverlässigsten Autoren zusammengestellte genealogische Tafeln erleichterte.

Durch einen Vertrauten am Hofe des Pfalzgrafen war Guillimann inne geworden, daß sämtliche Räte dieses Kurfürsten mit dem größten Eifer sich mit dieser Angelegenheit zu schaffen machten. So glaubte er, seine Tafeln würden dem Erzherzog Maximilian höchst willkommen sein, und schickte sie ihm am 6. Mai 1609 [2]). Desgleichen übermittelte er ein Exemplar dem Erzherzog Leopold [3]).

Wir erfahren nur, daß Erzherzog Maximilian diese Arbeit, aus der er Guillimanns « Hingebung an das Haus

[1]) Bf. v. 14. Jan. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 25a*$_1$.

[2]) Bf. an Maximilian v. 6. Mai 1609; das Concept ist datiert v. 5. Mai. *St. A. J. Cod. 138. I. 25a*$_2$.

[3]) Guillimann an Leopold, Bf. v. 12. März 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 36a*$_1$.

Österreich aufs neue ersehen », huldvoll aufnahm. Ob sie für die Entscheidung der Frage, die übrigens ihre endgültige Lösung auf dem Wege der Gewalt fand, irgendwie in Betracht kam, entzieht sich unserer Kenntnis. Um so größer war der Erfolg für den Verfasser selbst, indem sie die Erfüllung seiner Wünsche und Begehren beschleunigte.

IV.

Wiederaufnahme der habsburgischen Forschungen ; neue Hindernisse.

Während sich Guillimann von seinen « Austriaca » weggewendet hatte, war der Augsburger Kupferstecher Lukas Kilian desto eifriger an der Arbeit gewesen. Mitte April 1608 hatte Maximilian mit demselben folgendes Abkommen getroffen : Kilian sollte monatlich zwei Bildnisse fertigstellen und dafür 13 Gulden erhalten. Damit die Sache einen sichern und raschen Fortgang gewinne und der Kupferstecher sicher zu seinem Geld komme, soll Guillimann das Geschäft einem eigenen Agenten in Augsburg, Friedrich Lebzelter, übertragen. Kilian soll je zwei fertige Bilder dem Agenten überbringen und dafür sein Geld erhalten. Die Kupferstiche aber sollten wohlverwahrt nach Innsbruck geschickt werden [1]).

Anfangs Mai 1609 konnte Guillimann dem Erzherzog berichten, daß Kilian alle Sorgfalt und seinen ganzen Fleiß darauf verwende, so daß nur noch wenige Bildnisse fehlen, und zwar, weil Guillimann sie zurückbehalten, im Glauben, Maximilian könnte noch bessere Vorlagen haben. Ebenso ziehe er vor, die Bildnisse von Fürsten, deren Portraits schon

[1]) *Maximilian an Albertinelli.* Schr. v. 16. April 1608. *St. A. J. Cod. 138. I. 127/128.*

von andern Autoren veröffentlicht worden, nach den in Maximilians Besitz sich findenden Originalen herauszugeben. Zugleich bitte er den Erzherzog inständig, ihm endlich aus seinen Archiven Unterstützung zu gewähren, andernfalls könne er sein Werk nicht vollenden, und die Kosten, welche für die Kupferstiche aufgewendet worden, seien umsonst [1]).

Dies ist der nämliche Brief, der die Jülicher Stammtafeln zum Erzherzog geleitete. Maximilian hatte Ende März beim Reichsvizekanzler, Leopold von Strahlendorf, wieder Schritte getan, um das längst verlangte Patent und Druckerprivilegium zu erhalten, da beide schon längst bewilligt waren [2]).

Im Mai 1609 endlich sah er sich in der Lage, Guillimanns neue Aufmerksamkeit zu belohnen. « Zu dessen Ergetz und Forttreibung » ward der treue Diener zum « Rat und Historiographen des Kaisers und der mitinteressierten Erzherzogen gemacht » und ihm alle Rechte und Freiheiten dieses Titels verliehen. « Schein und Brief » darüber werde ihm die erzherzogliche Kanzlei zustellen. Was aber die angedeuteten Schriftstücke in den Archiven anlange, möge Guillimann « ehestens einen Postritt » nach Innsbruck machen, wo man ihm so gut als möglich willfahren werde [3]).

Noch am 4. Juni hatte Guillimann keine Ahnung von seiner Rangerhöhung und Berufung nach Innsbruck [4]). In einem Brief, den ihm eine Pilgerin an P. Christoph mitnahm, berichtet er seinem Freund, er erwarte eine Antwort von Maximilian, nach deren Empfang er eine kleine Reise unternehmen werde, mit der Absicht jedoch, auf Peter und Paul wieder zu Hause zu sein. Bestimmt könne er letzteres zwar nicht versprechen, denn wie er seinen Fuß nur

---

[1]) Bf. v. 5. Mai 1608. *Ebenda, I. 25a₄.*

[2]) Bf. v. 28. März 1609. *Ebenda, I. 133/134.*

[3]) Schreiben Maximilians an Guillimann v. 26. Mai 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 135.*

[4]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 4. Juni 1609. *St. A. Ei.*

schwer aus dem Hause setze, so setze er ihn auch schwer wieder hinein.

Wohl wenige Tage später erhielt er aber das Schreiben Maximilians. Ungesäumt muß er sich noch Anfangs Juni auf den Weg gemacht haben. In Innsbruck angelangt, wurde er auf seine neue Würde als kaiserlicher Rat und Historiograph vereidigt, worauf ihm der Erzherzog seine Archive und Bibliotheken erschloß. Namentlich erstere bildeten für unsern Forscher eine kostbare Fundgrube. Zu Ende Juni hatte er bereits vieles gefunden und « hoffte nun ebenfalls in Archiv und Bibliothek » des Schlosses Ambras weitere Funde zu thun. Zu diesem Zwecke gab ihm Maximilian ein Empfehlungsschreiben an den Markgrafen Karl von Burgau mit, worin er ihn bat, Guillimann « als einem verpflichteten Rat und Diener des Hauses Österreich » seine Sammlungen zu eröffnen und Einsicht zu gestatten [1]).

Zu Beginn des August 1609 muß Guillimann bereits wieder reisefertig gewesen sein. Der hauptsächlichste Grund, daß er den so lang ersehnten Aufenthalt abkürzte, war die Krankheit seiner Gattin, die seit dem Johannistage 1609 bettlägerig war.

Im Begriffe abzureisen, richtete er an Maximilian noch einige schriftliche Worte : Mehr als alles andere haben ihn die gemachten reichen Funde in dem Willen bestärkt, die einmal begonnene Geschichte des Hauses Österreich fortzuführen. Dies ganz besonders, wenn erst die beiden Hauptschwierigkeiten beseitigt wären durch Befreiung von seiner Professur und Sicherstellung seines Gehaltes. Wäre er dieser unfruchtbaren Bürde, der Professur, entledigt, so könnte er in einem Jahre mehr leisten, als sonst in zweien oder dreien [2]).

Nicht umsonst waren diesmal seine Vorstellungen. Es

---

[1]) Schr. v. 1. Juli 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 137/138.* Markgraf Karl von Burgau war der Sohn Ferdinands II. v. Tirol u. der Philippine Welser.

[2]) Bf. v. Anf. August 1609. *St. A. J Cod. 138. I. 30b.*

hat den Anschein, als ob es Maximilian mit seiner bisherigen Unnachgiebigkeit bezüglich der Professur nur darum zu tun gewesen, Guillimann ein höheres Einkommen zu sichern. Jetzt, da es unter einem andern Titel vermehrt werden konnte, war die Professur nicht mehr nötig. So wurde denn der Geschichtschreiber des Hauses Österreich der Vorlesungen enthoben und ihm dagegen noch 100 Gulden « Ratssold » bewilligt, so daß sein Jahresgehalt nunmehr 500 Gulden betrug [1]).

Ein Kammerbefehl vom 12. August 1609 machte hierüber der Ensisheimer Regierung Mitteilung und befahl ihr zugleich, die rückständigen Gelder « bei erster Gelegenheit » Guillimann auszufolgen. In Zukunft aber sollen ihm seine Gelder jeden Quatember ausbezahlt werden, ohne « seine Helligung oder Nachlaufen ». Guillimann habe vor, wieder nach Freiburg zurückzukehren. Zur « Erzeigung unserer gnädigen Gesinnung » habe ihm Maximilian eine goldene Kette im Wert von 200 Gulden bewilligt. Der Kammer zu Ensisheim wird befohlen, dies Geschenk alsbald zu bestellen und an die Innsbrucker Hofkanzlei zu senden. Auch Reisekosten und was er in Innsbruck « in seiner Herberge verzehrt », werde ihm bestritten. Letzteres besorgte die Innsbrucker Kammer, die einige « Reitungen » des « Frälich Würt » zugestellt erhielt « über die Zehrungen, welche Johann Lintner — der Kanzler von Ensisheim — und Franz Guillimann bei ihm schuldig verblieben », mit dem Befehl, den Wirt, « alß der die Kreiden zimblich gebraucht » gemäß den Wirtsordnungen zu bezahlen. Die Reisekosten dagegen waren ihm von der Kammer zu Ensisheim zu vergüten [2]).

Nach einer Abwesenheit von ungefähr zwölf Wochen traf Guillimann wieder im Kreise der Seinen ein [3]). Das

[1]) Schreiben Maximilians an die Kammer in Ensisheim v. 12. Aug. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 141/142.*

[2]) Relation v. 27. Juli 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 140.*

[3]) « Redii tandem Oeniponte post duodecimam prope hebdomadem ». Bf. an Bidermann v. Aug. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 27b*$_1$.

erste war die Gunstbezeugungen, die er in Innsbruck erfahren, einem der Ensisheimerräte, Johann Georg Bidermann zu berichten, wobei er namentlich des Erzherzogs Verfügungen in Geldsachen heraushob und den Regierungsrat bat, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit ihm nicht blos die Reisekosten, sondern auch die rückständigen 600 Gulden ausbezahlt und in Zukunft seine jährlichen 500 regelmässig bezahlt würden.

Die wenigen Wochen, welche unser Historiograph am erzherzoglichen Hofe geweilt hatte, waren bei weitem nicht hinreichend, um all das Material, welches für die Ausarbeitung der österreichischen Geschichte notwendig war, abzuschreiben oder sonst auszubeuten. Auf Guillimanns Ansuchen eintretend beschloß daher Maximilian, seinem Rat das Material nach Freiburg zu schicken. Dasselbe, « Schriften und Bücher » sollte ordentlich verzeichnet « fleißig eingemacht » dem « Schatzregistraturamtsverwalter » Joh. Anton Kribel übergeben werden ; derselbe sollte die Akten « gen Freiburg füren, all dort etliche Wochen verbleiben und nach verrichten Ding wiederum allherein füren lassen », und das alles auf Kosten der Kammer [1]).

So schien es, als ob endlich eine entscheidende Wendung vor sich gegangen, die allem Zaudern ein Ende bereiten sollte und die schließliche Vollendung des großangelegten Unternehmens in die allernächste Nähe rückte. Von der Professur befreit konnte sich der nunmehrige kaiserliche Historiograph ganz und ungeteilt seinem Werke widmen ; sein Jahresgehalt war auf eine ansehnliche Höhe gestiegen ; für Erstattung der Reisekosten und Auszahlung der rückständigen Salarien hatte Maximilian die gemessensten Weisungen erteilt ; die Zusendung des nötigen Aktenmaterials war zugesichert ; Patent und Privilegium konnten jeden Tag vom Kaiserhofe eintreffen. Dazu der Ehrentitel und die persönlichen Gunsterweise Maximilians — Guillimanns langjährige Wünsche und so oft getäuschte Hoff-

[1]) Kammerschreiben v. 6. Oktob. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 31.*

nungen waren ihrer Erfüllung nahe. Mit neuem Mut und frischer Schaffenslust heimgekehrt, erwartete er nun begierig das aufgefundene Material, um sich sofort nach dessen Ankunft mit ganzer Kraft ans Werk zu begeben.

Bald indes wurde diese Zuversicht herabgestimmt. Der Amtsverwalter Kribel säumte merkwürdig lange mit seiner kostbaren Fracht [1]). In jenen Tagen des Wartens besorgte Guillimann, um doch nicht der Unthätigkeit zu verfallen, die Drucklegung der Stammtafeln des salischen Kaiserhauses. Schon Ende Oktober konnte er sie dem erzherzoglichen Kanzler, Friedrich Altstetter, dem er sie widmen wollte, zur Einsicht übersenden.

Kurz nachher erfuhr Guillimann auch den Grund, warum Kribel mit den versprochenen Akten nicht erschien [2]). Erzherzog Maximilian waren nachträglich Bedenken aufgestiegen, so wichtige Akten über Land zu schicken. Deshalb lautete sein endlicher Bescheid dahin; Guillimann möge, da er der Akten durchaus benötige, nach Innsbruck kommen, um Auszüge daraus zu machen.

Am 18. November antwortete Guillimann dem Erzherzog, er glaube zwar die Akten so geordnet zu haben, daß sie leicht und ohne Gefahr überschickt werden könnten. Allein er füge sich aufs bereitwilligste und demütigste seinem gnädigsten Urteil; sobald seine häuslichen Angelegenheiten sich etwas besser gestalten werden, wolle er Maximilians Wunsch willfahren und so gut und so bald als möglich durch die Tat zeigen, daß er dem Willen seiner Durchlaucht alles andere hintansetze [3]). Klingt der Ton

---

[1]) « At interim neque Kribelius apparet, neque qui promissa et consignata deferat monumenta aut scripta.... » Bf. v. 27. Okt. 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 33a*$_1$.

[2]) Schreiben Maximilians v. 1. Nov. 1609. *Ebenda I. 145.*

[3]) « Etsi quae mei judicii est tenuitas, arbitrabar ita instrumentorum veterum.... disposuisse, ut alia illic describi, alia tuto et absque ullo periculo huc transmitti posse viderentur. Tamen quia Tuae Ser^{ti} aliter visum, promptissime et humillime in Eius clementissima sententia quiesco ». Bf. v. 18. Nov. 1609. *Ebenda I. 33a*$_3$.

dieses Schreibens formell und resigniert, so brechen Unmut und Klage desto heftiger durch in dem gleichzeitigen Brief an den Kanzler Altstetter [1]). Guillimann kann keine Gründe finden für die unerwartete Entschließung des Fürsten. Von ihm selbst, so glaubt er, dürfte füglich aller Verdacht fern bleiben ; die Wege seien alle sicher, dennoch werde er sich fügen, sobald der Gesundheitszustand seiner Frau beruhigender sei.

Nach kurzer Unterbrechung ihrer Leiden wurde nämlich Frau Agnes eben im November 1609 wieder völlig ans Lager gefesselt und schwebte zwischen Leben und Tod. Um inzwischen nicht alles ins Stocken kommen zu lassen, bat Guillimann den Kanzler, ihm von gewissen Akten, die er dem Amtsverwalter Kribel genau bezeichnet hatte, Abschriften zu schicken.

Indes hatte auch Erzherzog Maximilian bereits für seinen Rat eine Arbeit bereit. Im Jahre 1608 hatte sich nämlich der Reichshofrat neuerdings mit dem badischen Erbfolgestreit zu befassen. Erzherzog Albrecht, der Statthalter der Niederlande, war neben dem Grafen von Isenburg Vormund der Erben des Markgrafen Eduard Fortunat, welche von der Durlacher Linie aus Baden-Baden verdrängt worden. Neben der persönlichen Teilnahme für die Kinder Fortunats mochten die Habsburger noch ein besonderes Interesse daran haben, die protestantischen Durlacher von der Regierung der katholischen Lande von Baden-Baden fern zu halten. Umsomehr als sich namentlich seit Gründung der Union (1608) die evangelischen Fürsten offen gegen Anerkennung der Fortunat'schen Erben als Markgrafen und Regenten von Baden-Baden erklärten. In den Jahren 1608 und 1609 wurde auf Fürstentagen zu Speier und Worms ein Ausgleich versucht, jedoch ohne Erfolg. Dabei wandten sich beide Parteien in Denkschriften an die

---

[1]) « .....Ecquod enim periculum ? A me nempe etiam suspicionem abesse debere confido. Et per viam tuta omnia ». Bf. v. Nov. 1609. *Ebenda I. 33a*$_4$.

deutschen Stände, um die Successionsfähigkeit der Kinder Fortunats, die aus unebenbürtiger Ehe stammten, zu beweisen oder zu bestreiten [1]).

Im Auftrage Erzherzog Maximilians arbeitete auch Guillimann eine Denkschrift aus, zu der ihm das hinterlassene Material, das Pistorius für eine Geschichte der Markgrafen von Baden zusammen getragen, Stoff lieferte. Doch scheint diese Denkschrift nicht mehr Erfolg gehabt zu haben, wie die andern, indem erst 1622 nach der für die Union so unglücklichen Schlacht bei Wimpfen Georg Friedrich zum Verzicht auf die obere Grafschaft gezwungen werden konnte. Noch im Dezember 1609 erscheint Guillimann mit der Ausarbeitung dieses Memorials beschäftigt und die Übersendung an den Besteller dürfte erst zu Anfang 1610 stattgefunden haben [2]).

---

[1]) Markgraf Christoph I. hatte seine Lande geteilt. Die obere Grafschaft, Baden-Baden, kam an Bernhard III., während die untere Grafschaft, Baden-Durlach an Markgraf Ernst fiel. In der Folgezeit ging die untere Grafschaft mit ihrem Regentenhaus zum Protestantismus über. Ein Nachkomme Bernhard's III., Eduard Fortunat, hatte durch Mißwirtschaft und leichtsinnigen Lebenswandel die Grafschaft Baden-Baden fast ruiniert. Da auch die untere Grafschaft in Mitleidenschaft gezogen wurde, besetzte 1594 Markgraf Friedrich Ernst von Baden-Durlach Fortunats Lande. Nach des letztern Tode (1600) nahm er Baden-Baden ganz in seinen Besitz, indem er geltend machte, die Kinder Fortunats seien nicht successionsfähig, weil sie aus unebenbürtiger Ehe hervorgegangen, und er sei folglich der nächste Erbe. Er wollte Fortunats Erben auch die Grafschaft Spanheim wegnehmen, was aber von Rudolf II. verhindert wurde, der die Successionsfrage dem Reichs-Hofrat zur Entscheidung übertragen wissen wollte. Als Friedrich Ernst 1604 starb, trat sein Bruder Georg Friedrich mit seiner Erbschaft auch den Successionsstreit an. Vgl. « *Schöpflinus*, Historia Zaringo-Badensis » (1768), 4. Bd. Benutzt u. ergänzt wurde Schöpflins Darstellung von *J. Chr. Sachs*, Einleitung in die Geschichte des markgräflichen und fürstlichen Hauses Baden. (Karlsruhe 1770.) 3. u. 4. Bd.

[2]) « Memoriale Actionis primae Badensis. *St. A. J. Cod. 138. III. fol. 1-35. Ebenda II. fol. 109-12* findet sich ein Fragment von 4 Blättern « Relatio historica rerum Hachbergensium et Badensium », welches aber nur bis ca 1415 geht. Über seine Beschäftigung mit

Im Dezember 1609 wurde Guillimann gleichfalls von Krankheit ergriffen; er litt noch zu Ende des Monats am Fieber; vom Fasten und Hungern war er ganz abgemagert und geschwächt [1]). Seine Gattin Agnes litt immer noch auf dem Krankenlager. Obwohl man kein Mittel unversucht ließ, so daß Guillimann selbst fast zum Arzt wurde, verließ das Fieber die arme Frau nicht mehr seit Anfang November 1609 bis zum Februar des nächstfolgenden Jahres. Seine eigene Krankheit, Kummer und Sorgen und die vielen schlaflosen Nächte setzten ihrem Gatten derart zu, daß die ganze Zeit für seine Studien verloren war [2]).

In diese trüben Tage hinein leuchtete Mitte Februar 1610 ein Sonnenstrahl. Der Franziskanerguardian von Freiburg überbrachte dem schwergeprüften Gelehrten die goldene Kette, welche der erzherzogliche Sekretär Faber dem Pater zu Innsbruck übergeben. Guillimann beeilte sich, dem Erzherzog in warmen Worten seinen Dank abzustatten für das große und denkwürdige Zeugnis seiner Güte und Nachsicht, das « süße Band »; eher würde er sterben, als es ausziehen [3]).

Noch lieber als Gold wären ihm wohl Patent und Privilegium gewesen. Schon einen Monat später sah er sich gezwungen, dem durch die Politik stark in Anspruch genommenen Erzherzog mit der Bitte lästig zu fallen, ihm die Dokumente vom kaiserlichen Hofe auszuwirken. Denn

---

dieser Angelegenheit berichtet Guillimann in zwei Briefen vom 9. u. 23. Dez. 1609 an Maximilian. *St. A. J. Cod. 138. I. 33b*$_3$ u. *34a*$_1$.

[1]) Brief an Altstetter, (Conc.) v. 23 Dez 1609. *St. A. J. Cod. 138. I. 34a*$_2$.

[2]) Brief an Altstetter v. 2. Febr. 1610. *Ebenda I. 34b*$_2$.

[3]) « Scilicet quidem ita me obligavit, ut prius vita deserat, quam exui ea possim aut velim. O dulce vinculum... » Merkwürdigerweise sind diese Worte im Concept, das uns vorlag, gestrichen. Offenbar fand Guillimann es für besser, seiner Freude nicht zu lauten Ausdruck zu geben. Bf. an Maximilian (Conc.) v. 17. Feb.. 1610. *Ebenda I. 35a.*

dies seien die Klippen, an denen sein ganzes Unternehmen zu scheitern drohe [1]).

In eben diesen Tagen erhielt Guillimann vom Abt Augustin von Einsiedeln, wahrscheinlich für die selbstlose Mitarbeit an den Klosterannalen ein Kruzifix, « ein herrliches, seiner freigebigen Hand würdiges Geschenk ». Eben jetzt bereitete Guillimann die Herausgabe dieser Annalen vor. Der Buchdrucker Lang ließ von der Frankfurter Messe die auserlesensten Schriftarten kommen, welche dem Abt zur Auswahl überschickt werden sollten. Über dies und andere das Werk beschlagende Einzelheiten wollte Guillimann am 17. April 1610 an den Abt berichten [2]). Schon war der Brief adressiert und versiegelt und harrte des Boten, der ihn mitnehmen sollte. Da erlöste endlich, wohl in der Nacht vom 17. auf den 18. April, der Tod seine Gemahlin von ihrem schweren Leiden.

Statt dieses ersten Briefes flog nun ein anderer hinüber und brachte die Trauerbotschaft den Mönchen im finstern Wald, welche sie mit inniger Teilnahme lasen.

Ungesäumt suchte der Abt den schmerzlich getroffenen Mann über den Verlust zu trösten. So schön und inhaltsvoll die Worte sind, durch welche der Abt seines

[1]) « Eorum mihi sane magnus usus, neque tamen magis meum in emolumentum quam profecto totius Domus Tuae Ser[is] laudem et gloriam, ad quam omnia mea facta conata et consilia tamquam in unicum scopum conversata sunt et fixa ». Bf. v. 17. März 1610. *Ebenda I. 37a*$_1$.

[2]) Guillimann an Abt Augustin. Bf. v. 17. April 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 39a/b*$_1$. — Der Umstand daß dieser Brief noch ganz frisch erscheint, und auf dem 2. Blatt mit dem Concept eines Briefes an Casate überschrieben ist und in Guillimanns Nachlaß aufgefunden worden, deutet darauf hin, daß er gar nicht abgesandt, sondern vom Schreiber zurückbehalten und wieder aufgeschnitten wurde. Daraus schließen wir, daß wohl in der Nacht vom 17. auf den 18. April der Tod seiner Gattin eintrat. Am 20. April spricht er in einem *gelegentlichen* Schreiben an Casate vom Tode seiner Frau, und am 25. April kondoliert ihm bereits Abt Augustin. Das Concept des Briefes an Casate findet sich *ebenda I. 40a*$_1$.

Freundes Leid zu lindern suchte, so mußte doch das Anerbieten der weitgehendsten Gastfreundschaft noch wirksamer seine herzliche Teilnahme an Guillimanns Geschick bekunden. Nicht wenig stille den Schmerz, so schreibt er nämlich, eine Ortsveränderung, eine Reise. Denn zu Hause pflege der Anblick der Örtlichkeiten das Andenken und die Sehnsucht aufzufrischen und unwillkürlich zur Trauer zu stimmen. Deshalb lade er Guillimann von ganzem Herzen ein, ja er bitte ihn, auf zwei oder drei Monate nach Einsiedeln zu kommen und unter ihnen zu weilen, so lange es ihm gefalle. Wenn dieser Vorschlag nach seinem Sinne sei, so brauche es nur ein Wort und schnelle Pferde werden ihn in Freiburg abholen und nachher wieder zurückbringen [1]).

Guillimann nahm das hochherzige Anerbieten nicht an. Er fand seinen besten Trost in Agnes' glückseligem Hinscheiden, welches ja, wie er sich ausdrückt, als Preis eines guten Lebens, das Leben nicht raubt, sondern nur in ein besseres verwandelt. Agnes hatte, nach dem Zeugnis ihres Gatten, immer so gelebt, als ob sie jeden Tag sterben würde und war so gestorben, als ob sie ewig leben würde. Nie hatte sie Überfluß, Reichtum, Wohlleben, Huldigungen, Vermögen, und all das, was die gemeine Welt liebt und erstrebt, Bequemlichkeit und Vergnügen begehrt, und als ihr diese zu teil geworden, hatte sie dieselben nur genossen wie fremdes Gut, wie etwas, das sie bald verlassen mußte. Als ihr eigenstes unvergängliches Eigentum dagegen betrachtete sie Bescheidenheit und Züchtigkeit; sie pflegte also der Frömmigkeit, daß es offenbar war, daß sie anderswo als hienieden köstliche Früchte ihrer Tugend erhoffte. In ihrer langen Krankheit aber hatte sie immer so hellen, fröhlichen und standhaften Mut gezeigt, daß jedermann einsah, sie habe nach den langen Irrgängen der verflossenen Jahre endlich jenen Weg eingeschlagen, der

[1]) Das Schreiben findet sich im *Stiftsarchiv Eins.* a. a. O. 14a; unvollständig abgedruckt bei Daguet, biogr. p. 77 f.

sie an das Ziel ihrer Wünsche führe, daß der Tod ihrem Sehnen die Pforten öffne [1]).

Mit ihrem Vater trauerten zwei Töchter um die verstorbene Mutter, Susanna und Veronika. Allein der verlassene Gatte hatte nicht Zeit, sich langer Trauer um seine Agnes, die als stillwaltende treubesorgte Hausfrau und Mutter all sein Mißgeschick und die schweren Enttäuschungen der letzten Jahre mit ihm durchgekostet und ihm unter fremden Menschen eine eigene Heimstätte bereitet hatte, hinzugeben. Denn bereits warteten andere Aufgaben des Unermüdlichen.

V.

Letzte Arbeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Seit dem Jahre 1608 wurden zwischen Maximilian und dem Bischof von Basel weitläufige Unterhandlungen gepflogen über die geplante Reform der Hochschule zu Freiburg, welche von Guillimann mit Interesse verfolgt wurden. Da wurde er selbst im August 1610 vom Erzherzog beauftragt, darüber ein Gutachten auszuarbeiten. Maximilians Plan war es, den Bischof von Basel zum ständigen Kanzler zu ernennen [2]). Es sollte aber die Universität auch ein beständig daselbst residierendes Haupt haben, « wie an andern geordneten Hochschulen ». Dazu war, als Vizekanzler, ausersehen Dr. Thomas Hendl. Obwohl dieser Mann sich hiezu eignete, « redete » der Bischof von Basel sich seinethalben « aus ». Wenn schließlich Hendl oder jemand anders der

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 53* Es sind Reflexionen Guillimanns über den Tod seiner Gemahlin, stellenweise in sehr gelehrtem Tone gehalten; jedoch deutet nichts darauf hin, daß er sie in Briefform gebracht und verwertet hätte.

[2]) Kammerschreiben an Guillimann v. 21. Aug. 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 147 148.*

dazu taugte, nicht zu bewegen wäre, das Amt eines ständigen Vizekanzlers zu übernehmen, so würde Maximilian sich schließlich begnügen, wenn derselbe wenigstens vorübergehend die Reformation und Visitation auf sich nehmen wollte. Wäre Hendl auch hiezu nicht zu vermögen, so sollte Guillimann einen andern vorschlagen. Ferner teilte Maximilian seinem Rat die « Bedenken » mit, welche er über die Art und Weise des Vorlesens allen Fakultäten « erteilt » hatte. Über alles sollte Guillimann ein ausführliches Gutachten abgeben, auch eine beiläufige Instruktion ausarbeiten, « wie sie für die zukünftigen Visitatoren und Reformatoren, damit die Universität ihren alten Ruhm wieder erlange, zu geben sei ».

In diesem Auftrag mußte Guillimann eine Ehrung und einen Akt des vollsten Vertrauens erblicken. Das war eine glänzende Genugtuung, für die Geringschätzung, die ihm und seinem Fach einst von seiten der Hochschule zu teil geworden.

Anfangs November 1610 weilte Guillimann bereits in Innsbruck. Daselbst trafen ihn Briefe von P. Christoph Hartmann.

Schwere Bedenken waren nämlich dem Stiftsbibliothekar aufgestiegen, seinen Namen auf dem Titelblatte prangen zu sehen. Dagegen wandte nun Guillimann seine ganze Beredtsamkeit auf. Wen P. Christoph denn für den eigentlichen Baumeister halte, den Maurer oder den Zimmermann oder denjenigen, der jedem der Arbeiter das Material liefere? Warum er in Bezug auf den Stil Bedenken habe? P. Christophs Stil gleiche dem seinen wie die Milch der Milch, ein Ei dem andern. Er sei viel zu gewissenhaft und zu ängstlich, daß er dermaßen einige Kritiker fürchte. Diese werden ihn entweder für einen bekannten Autor halten oder aber gar nicht wissen, wer er sei. Von jenen habe er nichts zu fürchten, noch weniger von letztern. Zudem erfordere es die Würde des Stiftes und so eigne sich niemand besser zum Verfasser als P. Christoph. Was sollte denn er [Guillimann?] P. Christoph lasse sich von der Liebe

irre führen, vom Scheine blenden. Selbst wenn der Abt es ausdrücklich anders befehlen würde, gäbe er, Guillimann, seine Zustimmung nicht [1]).

Vieles hielt Guillimann in Innsbruck zurück. Doch hoffte er, Weihnachten zu Hause zu feiern. Auch die in Freiburg herrschende Pest hätte ihn nicht aufgehalten. Allein seit der Rückkehr des Erzherzogs nach Innsbruck hatten sich die Hofgeschäfte gemehrt, zu denen vielleicht auch Guillimann als kaiserlicher Rat in einzelnen Fällen herangezogen wurde. Außerdem häufte sich die wissenschaftliche Arbeit. Je länger er blieb, je mehr er hineingriff, so berichtet er, desto weiter öffnete sich das Meer [2]).

Inzwischen drängten noch die Buchdrucker in Freiburg, Guillimann möge ihnen für Drucklegung einer Schrift des nunmehrigen Karthäusers Jodokus Lorichius und der Annalen des P. Christoph vom Erzherzog und vom Abt Augustin die nötigen Unterstützungen verschaffen. Diese Sorge überwies Guillimann seinem Freund P. Christoph, ebenso die Obsorge für den Stich der Wappen durch Lukas Kilian, welchen Guillimann auf der Heimreise zu besuchen gedachte.

Am 4. Dezember 1610 verlieh Maximilian dem Historiographen und seiner Familie Adelsfreiheit und Wappenbesserung. Guillimann war damit in den Adelsstand erhoben und dieser Adel sollte laut Urkunde auch auf die Nachkommenschaft vererbt werden können « fürohin in ewig Zeit » [3]).

---

[1]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 15. Nov. 1610. *Stiftsarchiv Eins.* a. a. O. 7. a. P. Christoph hat laut Guillimanns Brief zwei Schreiben geschickt, eines am 1. Nov., das andere am 2.; Guillimann erhielt beide am 14. November. Guillimann setzte in dieser Angelegenheit seinen Willen tatsächlich durch und so nennt denn auch das Titelblatt der Annalen P. Christoph als Verfasser. Dieser noble Streit zeigt indes, in welchem Maße Guillimann am Werke mitarbeitete.

[2]) Guillimann an P. Christoph, Bf. v. 29. Nov. 1610. *Stiftsarchiv Einsiedeln a. a. O. 7.*

[3]) Der Adelsbrief findet sich in den *Tirolischen Wappenbüchern* im k. k. Ministerium des Innern in *Wien*. Er ist datiert vom 4.

Nicht geringere Freude aber bereiteten ihm die kaiserlichen Privilegien, die ebenfalls anfangs Dezember in Innsbruck eintrafen. Er schrieb dies der lebhaften Verwendung des kaiserlichen Sekretärs Barvitius zu. Weil aber das Druckprivilegium nur auf die « Austriaca » lautete, während Guillimann es ausgedehnt wissen wollte auf alle Schriften und Schriftsteller, die er je herausgeben werde, ferner auf solche Schriften anderer zeitgenössischer Autoren, deren Herausgabe er für zweckdienlich erachten würde, so hatte er die Absicht, mehrere Bändchen über die Geschichte des deutschen Reiches zu veröffentlichen. Deswegen erbat er sich von Barvitius die Ausfertigung eines neuen Privilegs, das gleichsam einen Anhang zum ersten bilden sollte und dessen Entwurf er seinem Briefe an Barvitius beilegte [1]).

Diesen Anlaß benutzte er, um einem ehemaligen Studiengenossen, der ihn zu Innsbruck traf, die Gunst des einflußreichen Hofbeamten zu Gute kommen zu lassen. Es war Dr. Andreas Ruinella aus Graubünden, der in den politischen Wirren der letzten Jahre eine Rolle gespielt, 1607 landflüchtig um 700 Kronen gebüßt worden [2]). Er hatte

---

Dezember 1610. Danach war Guillimann berechtigt fürderhin folgendes Wappen zu führen : « Als mit namen einen roth oder rubinfarben Schildt, darinnen erscheint ein gelb oder goldtfarben Kreuz in der mitten, und zu allen vier seitten desselben ein roth oder rubinfarbe Rosen. Auf dem Schildt ein offner Adelicher Thurnierhelm mit vergultem Timbrys (?) [gemeint ist der Rost] und einer umbhangenden roth oder rubin : und einwendig underzognen gelb oder goldtfarben Helmdecken geziert, darauf ein guldene künigliche Kron, ob welcher abermalen eine deren unden im Kreuz des Schildts gleichförmige roth oder rubinfarbe Rosen ». — Das Wappen, welches Guillimann bisher geführt, weist nur kleine Verschiedenheiten auf : Das Kreuz war weiß oder silbern, der Helm offen, die Krone fehlte, die Helmdecke war inwendig weiß oder silbern. Vgl. *Kindler v. Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch (1898), Bd. 1, S. 488, wo Guillimanns früheres Wappen, das noch im Museum in Freib. i. Br. verhanden ist, beschrieben wird und abgebildet ist.

[1]) Bf. an Barvitius v. 6. Dez. 1610. *St. A. J. Cod. 138. I. 43a.*

[2]) *Ebenda.* Über Ruinella siehe a. o. S. 74, Anm. 1.

jetzt einige Geschäfte am Kaiserhofe und Guillimann hoffte, ihm durch seine Empfehlung das Vertrauen des kaiserlichen Sekretärs zu gewinnen.

Der Aufenthalt in Innsbruck zog sich diesmal in die Länge. Noch Mitte Februar 1611 weilte Guillimann mit seinem Amanuensis, David Schmidlin, in der Innstadt. Die Kosten trug wiederum die Regierung [1])

Nach seiner Rückkehr nach Freiburg im Februar oder März 1611 widmete er seine ganze Kraft der Ausarbeitung der « Austriaca ». Um die 7 noch fehlenden Bildnisse derjenigen Erzherzoge, welche Albrecht hießen, zu erlangen, wandte er sich an den Regenten der Niederlande, Erzherzog Albrecht. Nachdem er ihm berichtet, wie er in den Dienst des Hauses Habsburg gekommen, welche Ehrungen ihm zu Teil geworden, bittet er Albrecht, sein Bildnis, sowie das seiner Gemahlin erst zu prüfen, bevor sie dem Kupferstecher übergeben würden. Auch hofft er von ihm zuverlässigere Bildnisse einiger spanischen Infantinnen zu erhalten, als aus der Innsbrucker Schatzregistratur. Schließlich erneuert er sein Gesuch um Ermäßigung des Salzpreises [2]). Ob seine Schritte diesmal von Erfolg gekrönt gewesen, erfahren wir nirgends.

In die Zeit nach seiner Rückkehr von Innsbruck fällt auch die Abfassung des Gedichtes « Aliquid », welches dem Kanzler Maximilians, Altstetter, gewidmet ist [3]).

---

[1]) Schreiben der Hofkanzlei Innsbruck an die Ob. Österreich. Kammer. v. 16. Febr. 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 149.*

[2]) Bf. v. 9. Mai 1611. *Ebenda I. 44b/a₂.*

[3]) « Aliquid » Francisci Guillimanni ad Fridericum Altstetterum cancellarium amplissimum, gedruckt im Amphitheatrum Sapientiae Socraticae Jocoseriae etc. a *Caspare Dornavio*, Hanoviae 1619. I Bd. S. 729. Das Gedicht ist ein Wortspiel mit den beiden Begriffen aliquid und nihil als Thema. Wir zitieren daraus einige Verse, die uns über die Zeit der Abfassung orientieren :

Me quoque, ne dubies, *Aliquid* tot mensibus Aeni
Ad pontem tenuit. Toleravi frigora, ventos
Imbres atque nives, et adusti sidera Cancri.
Ut spectarem *Aliquid*. Per iniqua, per aspra viarum

Auffallenderweise war Guillimann seit seiner Rückkehr von Innsbruck im Herbste 1609 von seiten der Stadt Freiburg unbehelligt geblieben. Erst am 18. Mai 1611 wurde dem Stadtschreiber aufgetragen, « mit dem Herrn Francisco Guillimanno, so khein Lektor mehr bei der Universität, das er sich under die Stadt begebe, zu reden » [1]).

In die Mitte des Jahres 1611 fällt auch wohl seine Wiederverehelichung. Den Namen seiner zweiten Frau konnten wir nicht feststellen. Schon im Mai 1610 hatte er bei dem Ensisheimer Rat Joh. Georg Biedermann um die Hand seiner Tochter, obwohl er sie vorher nie gesehen, angehalten und gewünscht, wegen der bevorstehenden Abreise nach Innsbruck die Hochzeit zu beschleunigen [2]). Allein es wurde nichts daraus, und so besorgte denn Guillimanns Schwester das Hauswesen. 1611 nahm er seine Heiratspläne wieder auf. Erst fragte er abermals bei Biedermann an. Allein das « Töchterchen » wollte nicht ihr Jawort geben, was Guillimann nicht wenig ärgerte und das geheime Spiel glücklicherer Nebenbuhler dahinter vermuten liess [2]). Wir wissen

---

Perque tot aufractus, valles, montesque veredo
Quatripedante *Aliquid* quaesivi, eodemque reperto
Si usque frui liceat, *Nihil* est, quod iam immorer ultra.
Imo agite, atque novae sophiae mysteria puris
Auribus accipite et mea dicta recondite fidis
Mentibus. Este procul blaterones atque saperdae.

[1]) *Ratsprotokoll* v. 18. Mai 1611, v. Freiburg i. Br., Stadtarchiv. Guillimann war auch Geselle der Zunft zum « Gauch » : die Stadtordnung schrieb vor, daß jeder Bürger einer Zunft angehöre.

[2]) Es mag auffallend erscheinen, daß Guillimann so bald nach dem Tode seiner Gattin schon wieder auf Freiensfüßen erscheint. Der Umstand indes, daß er diejenige, um deren Hand er warb, vorher noch nie gesehen, muß jeden etwa auftauchenden Verdacht beseitigen. Es war Guillimann, der eine längere Abwesenheit von Freiburg vor sich sah, wohl besonders daran gelegen, noch vorher einer zweiten tüchtigen Hausfrau seine Familie anvertrauen zu können. Vielleicht auch daß die mißliche finanzielle Lage ihm etwelche Mitgift willkommen erscheinen ließ. Über diese Heirat geben uns zwei Briefe einigen Aufschluß. Der erste ist datiert vom Monat Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 41b.* In diesem Brief erwähnt Guillimann

nicht, ob sich die Umworbene nicht am Ende doch entschloß, dem kaiserlichen Rat und Historigraphen, der damals 42 Jahre zählen konnte, ihre Hand zu reichen. Fest steht nur, dass Guillimann 1611 sich wieder verheiratete.

Im April 1611 waren auch die Annalen des P. Christoph fertig geworden. Guillimann hatte sie einer letzten, äusserst sorgfältigen Durchsicht unterworfen, verbessert, vermehrt oder verkürzt, je nach Erfordernis von Zeit und Umständen. Nun begann der Buchdrucker Lang mit seiner Zustimmung deren Druck. Der Abt wünschte das Werk dem Erzherzog Maximilian zu widmen, weshalb ihm Guillimann, der zuversichtlich auf huldvolle Aufnahme zählte, eine Widmungsformel überschickte. Den Abt selber aber beglückwünschte er zu dem Werke, das den übrigen Prälaten der Nachahmung wert erscheinen müsse [1]).

Auch die Austriaca lagen nunmehr druckfertig vor. Der Verfasser wandte sich nun an den Erzherzog mit dem Vorschlag, in Freiburg eine eigene Druckerei zu errichten. Maximilian wollte darüber « in Gnaden beschließen », sobald Guillimann « beiläufig andeuten » würde, wie hoch sich die Kosten der Drucklegung belaufen werden und wie es mit dem Absatz der Exemplare aussehen werde. In Bezug auf sein « Anhalten » um die Errichtung einer Druckerei wolle er sich « gegenwärtig halten », daß eine solche eingerichtet werden und wie die Universität den Namen Archiducalis führen soll [2]). Die Nachrichten über diese Druckerei fließen überaus spärlich. Doch scheint es, daß Guillimann die Absicht hatte, mit dieser Buchdruckerei ein gewinnbringendes

seine frühere Anfrage und erneuert sie. Im zweiten v. 8. Juni 1611, *(St. A. J. Cod. 138. I. 42a)* bedauert Guillimann bereits seine Abweisung, verspricht aber dem Vater der Abweisenden trotzdem die frühere Freundschaft bewahren zu wollen.

[1]) Guillimann an Abt Augustin, Bf. v. 10. Mai 1611. Original im *Stiftsarchiv. Einsied.* a. a. O. 8a. Concept *St. A. J. Cod. 138. I. 45a/b.*

[2]) Schr. Maximilians an Guillimann v. 30. Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 150/151.*

Unternehmen zu begründen, wofür ihm die vom Kaiser verlangten weitgehenden Druckerprivilegien die besten Aussichten eröffneten.

Ein ganz besonderes Interesse brachte Guillimanns Werk der Markgraf Karl von Burgau entgegen. Er fühlte sich offenbar geschmeichelt, dass Guillimann ihm in diesem Werke einen Platz unter den Fürsten Habsburgs einzuräumen gedachte. Deshalb bemühte er sich eifrig um den angeblich gedruckten ersten Teil. Sein Augenmerk galt besonders den « Contrafettura », welche Guillimann besaß, und er bat ihn, ihm zu denselben zu verhelfen [1]).

Bereits hatte der Markgraf in Augsburg nachfragen lassen, jedoch den Bescheid erhalten, daß das Werk « nit allerdings verfertigt und die Kupferstiche noch nicht vorhanden sein sollen». Er mochte dies nicht glauben und wandte sich an den Verfasser persönlich mit der Anfrage, wo etwa dieser erste Band samt den angedeuteten Kupferstichen zu finden sein möchte ». Guillimanns Antwort wird ausweichend gelautet haben [2]).

Noch fehlte viel zum endlichen Abschluß des Werkes, vor allem — Geld. Unser Geschichtschreiber sandte seinen fertigen Band dem Sekretär Faber, damit Maximilian nach dessen Durchsicht die nötigen Mittel bewillige, namentlich eine Anleihe von 500 Gulden, wohl zur Einrichtung der Druckerei. Maximilian, hilfsbereit wie immer, gab der vorderösterreichischen Kammer Befehl, dem Bittsteller alsbald ein « Subsidium » von 500 Gulden einzuhändigen, ferner den rückständigen « Sold ohne Verzug erfolgen zu lassen »; ebenso dem Amanuensis, welcher Guillimann in Insbruck geholfen, die bewilligten 50 Gulden « gutzumachen ». Dagegen erwartete er, daß der Verfasser einige Exemplare an seinen Hof einliefern werde [3]).

[1]) Schr. des Markgrafen an Guillimann, vom 14. Juli 1611. *Ebenda I. 152/153.*

[2]) Schr. des Markgrafen an Guillimann, vom 25. Juli 1611. *Ebenda I. 154/155.* Eine Antwort Guillimanns findet sich nicht.

[3]) Schr. Maximilians an Guillimann v. 1. Aug. 1611. *Ebenda I. 156/157.*

Die Kupferstiche sollte Faber von Innsbruck mit der gewöhnlichen Post nach Freiburg senden. Ein erzherzogliches Buchdruckerpatent sollte die erzherzogliche Hofkanzlei binnen kurzem ausfertigen. So standen die Dinge im August 1611.

Jedoch abermals vermochte die Kammer in Ensisheim mit ihren Zahlungen den Anweisungen Maximilians nicht zu folgen. Von dem Vorschuß an die Druckkosten zu schweigen, war sie noch mit der Gehaltszahlung an Guillimann um sechs Quatember, d. h. um 750 Gulden im Rückstand. Und wenn Guillimann gehofft hatte, diese Summe, welche ja schon verfallen, endlich ausgefolgt zu erhalten, so sollte er bald eines andern belehrt werden. Nach vielen Bemühungen erhielt er am 5. Oktober 1611 ein Kammerschreiben von Ensisheim, worin ihm eröffnet wurde, daß die Regierung nicht im Stande sei, jetzt schon die verordneten 500 Gulden auszugeben; ebensowenig die 50 Gulden für den Amanuensis; hinsichtlich seiner Salarien wolle man sehen, ihm so bald als möglich etwas zukommen zu lassen[1]).

Das Ausbleiben der finanziellen Unterstützung gereichte, so klagte darauf der bedrängte Gelehrte, namentlich in so teuren Zeiten, seinem Hauswesen wie seinem Werke zum schwersten Nachteil. Am meisten Kummer aber bereitete es ihm, daß er den Erwartungen und dem Wohlwollen der Fürsten nicht genügen könne, trotz aller aufgewendeten Arbeit, und so grossem Geldaufwand. Eine Buchdruckerei ließ sich nicht unterhalten ohne Geld, und Guillimanns Mittel waren völlig erschöpft, zumal da ihm auch sein Gehalt ausblieb. So wandte er sich am 12. Oktober 1611 neuerdings an den Erzherzog, selbst auf die Gefahr hin, dem Vielbeschäftigten lästig zu fallen[2]). Allein ein mehreres

[1]) Schr. Guillimanns an Maximilian v. 12. Okt. 1611. *Ebenda I. 47a.*

[2]) Bf. v. 12. Okt. 1611. *Ebenda 138. I. 47.* Dieser Brief schildert Guillimanns trübe Lage so klar, daß wir ihn hier nach dem Concept mitteilen wollen: « Importunus esse nolui, etsi decreta ab Tuae Serenitatis benignitate pecunia ad editionem primi tomi Austria-

zu tun stand nicht in dessen Vermögen. So trat jene letzte verhängnisvolle Stockung ein, welche den schwergetäuschten Gelehrten vollends um die Früchte seiner Arbeit brachte. Eine tiefe Entmutigung hatte sich seiner bemächtigt.

Um wenigstens dem Erzherzog Maximilian all seine Güte und Gunst einigermaßen zu vergelten, ordnete und kommentierte Guillimann in diesen Monaten die lateinischen autobiographischen Aufzeichnungen Maximilians I. Er hatte sie aus Staub und Moder ans Licht gezogen, als er die erzherzoglichen Archive durchforschte, und überreichte nun diese Arbeit als Zeugnis seiner Verehrung für das Haus

---

cae historiae sicuti neque mihi iam per *sex Quatembres debita salaria* nondum post tot menses procederent ac solverentur. Aliqua enim spes adhuc supererat, fore ut tandem ea summa, quae neque magna [et in magnum tamen opus] et pro maiori parte iam debita esset, repraesentaretur tandem post plures sollicitationes die mercurii proximo praeterito (d. h. 5. Okt.) literas a Camerae Consiliariis accepi, quibus significant, sibi *impossibile* esse, iam persolvere quos Tua Ser^tas ordinavit *quingentos florenos*, sicuti neque *quinquaginta* mei amanuensis. De salariis meis vero eos curaturos, ut aliquid quam primum fieri poterit recipiam. Quod etsi mihi gravissimum et rei meae domesticae uti et studiis incommodissimum et alienissimum accidat, his maxime *angustis temporibus*, tamen eo magis doleo, quod Tuae Ser^tis spectationi et singulari erga me gratiae ac benignitati in primis satisfacere non possum et post tot *labores* meos, *vigilias*, et *impensas*, diligentiae qualiscumque meae et profecto summae erga totam Ser^mam domum observantiae specimen aliquod paullo illustrius exhibere nequeo quam meam devotionem et omnem opinionem. Ita enim res typographicae se habent, ut non nisi praesente pecunia suscipi et perfici queant ; et res meae sunt absque solutione salarii et liberali subsidio [*nimis iam* quidem *imbecillae* et *exhaustae*]. Igitur ad Tuam Ser^tem tamquam ad certum portum et refugium recurro, eamque quam humilime et suppliciter precor, ut aliud quod optimum videbitur hoc in negotio instituere, ordinare, et mandare dignetur neque permittere velit ut quorum Principum suorum antecessorum gloriosissimae memoriae exactae effigies magno et laudatissimo sumtu aere incidi curavit et curat, eorundemque vita gestaque et decora amplius desiderentur. Sed potius typorum luce et splendore publicari, et posteris Tuae Ser^tis erga maiores suos et aeternum eorum memoriam peculiaris affectus testimonia relinqui ».

Österreich und seines hohen Eifers in der Verbreitung dessen Ruhmes dem Erzherzog[1]).

Aus dem Dezember des Jahres 1611 besitzen wir auch einen wertvollen Brief Guillimanns an den Kardinal Federigo Borromeo in Mailand. Aus dem Schreiben geht hervor, daß Guillimann dem Kardinal seit dem Wegzuge von Luzern keine Nachricht mehr hat zukommen lassen. Er gibt in dem Briefe vom 29. Dez. 1611 als Entschuldigungsgrund an seine Übersiedlung nach Freiburg i. Br., seine vielen Reisen in burgundische Landesteile, ins Elsaß, nach Schwaben, nach Böhmen, Oesterreich und Tirol, die er im Auftrage seiner fürstlichen Herren unternommen, um deren Archive zu durchforschen[2]). So sei ihm wenig Zeit und Gelegenheit für Korrespondenzen geblieben und manchmal wiederum habe es ihm an der Gelegenheit, Briefe zu übermitteln, gefehlt. Dieser Brief ergänzt leider nur andeutungsweise eine gewaltige Lücke, die sich in Guillimanns Korrespondenz findet Aus dem Jahre 1609 haben wir vom 8. April bis zum 8. November keine Spur von Guillimanns Aufenthalt und Tätigkeit, so daß die Annahme, Guillimann habe in diesen sieben Monaten einzelne größere Reisen unternommen, nicht ungerechtfertigt erscheint.

Noch ein anderes erfahren wir aus dem gleichen

[1]) Guillimann an Maximilian. Der Brief ist undatiert. *St. A. J. Cod. 138. I. 46.* Vgl. unser Verzeichnis v. Guillimanns Schriften.

[2]) « Sed profecto mutatio primo meae conditionis, ut et regionis, mox variae in diversas provincias Burgundiae, Alsatiam, Sueviam, Bohemiam, Austriam, Tyroliam iussu meorum Principum [inspiciendis et pervolvendis eorum archivis] susceptae peregrinationes, haut parum temporis et occasionum absumere..... » Bf. v. 29. Dec. 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. 48.* — Federigo Borromeo, geb. d. 18. Aug. 1564 war der Sohn Giulio Caesare's, Vetters des hl. Karls Borromeo. 1587 Kardinal, 1595 Erzbischof von Mailand; er starb 1631. Der obenerwähnte Brief und einer v. 8. Mai 1612 sind die einzigen Überreste aus der Korrespondenz zwischen Guillimann und dem Erzbischof. Vielleicht, daß der Zufall noch mehr zu Tage fördert. — Im Briefe v. 8. Mai 1612 dankt Guillimann dem Kardinal für ein « magnum et venerabile pignus B. Caroli » wahrscheinlich eine Reliquie.

Schreiben, nämlich, daß Guillimann ein eifriger und dankbarer Verehrer des Vorgängers und Verwandten Federigo's, Karl Borromeo, der 1610 von Paul V. kanonisiert worden war. Voll Freude berichtet er dem Kirchenfürsten, daß er nach seiner Rückkehr vom Kapuzinerprovinzial P. Alexander die Erlaubnis erhalten, im Haus der Kapuziner, in dem noch zwei Altäre fehlen, einen zu errichten, und diesen habe er dem heil. Karl Borromeo geweiht. Man möchte sogar herauslesen, Guillimann habe noch an andern Orten dem hl. Karl Kultstätten errichten lassen. Der Umstand, daß Freiburg eine von allen Nationalitäten besuchte Universität habe, schien ihm diese Stadt noch besonders als Ausgangspunkt für die Verehrung des hl. Karl zu empfehlen. Guillimann erbittet sich von Federigo noch einige Reliquien Karls, um sie in den Altären einschließen zu können, wodurch die Verehrung in Freiburg gefördert und gleichsam approbiert werde. Guillimann hatte auch bereits in Mailand ein Bildnis Karls für seinen Altar malen lassen [1]).

Im Frühjahr 1612 endlich verließen die «Einsiedlischen Annalen» die Presse, der nun doch, vielleicht auf Guillimanns Kosten — daher wohl rühren seine 1500 Gulden Schulden — errichteten erzherzoglichen Druckerei. Als P. Christoph das Werk erhielt und seinen Namen auf dem Titelblatt erblickte, brach er in Tränen der Freude aus; er konnte seinen heißen Dank für solche selbstlose Freundesliebe kaum in Worte fassen [2]). Als Guillimann vom Abte das Wid-

---

[1]) « Atque huius meae devotionis [scil. erga nomen Borromaeum] testimonium quale quale jamquoque haut volo te latere. Impetravi praeteritis diebus, cum ab Oeniponte domum rediissem, ab R. P. Alexandro Capucinorum Provinciali, ut in ipsorum aede [ex aula Serenissimi Archid. Maximiliani quam hic habent elegantissimam, sed duobus adhuc altaribus destitutam, unum ex illis] constituere possim. Id altare nomini et cultui S. Caroli, cuius vivi in me, tunc quidem pene puerum et amentiorem et duodecimum annum nondum egressum, plurima fuerunt beneficia, sed multo plura defuncti et in beatorum seriem percepti, ac quibus pluria alias consecrare et dedicare decrevi ». *St. A. J. Cod. 138. I. 48.*

[2]) « Benedicta manus tua, benedictaque hora illa, qua opus abs

mungsexemplar für den Erzherzog erhielt, weilte Maximilian gerade in Wien. Deswegen trug er Bedenken, den Folianten den Fährlichkeiten einer so weiten Reise auszusetzen und fragte erst den Erzherzog an, was zu geschehen habe.

Dieses Schreiben vom 11. Juli 1612, das letzte, welches wir von Guillimanns Hand besitzen, ist gleichsam in Vorahnung seines nahen Todes abgefaßt[1]). Es gibt einen zusammenfassenden Überblick über seine Tätigkeit als Geschichtschreiber des Hauses Österreich und sollte die Schuld, daß der Erfolg so gar nicht den aufgewandten Mitteln entsprach, von seinen Schultern wälzen. Noch immer vermißte er die 500 Gulden für die Einrichtung der Druckerei: von seinem Gehalt erhielt er nur kleine Beträge, statt der verfallenen 6 Raten höchstens drei. Diese kleinen Summen gingen sofort im täglichen Lebensunterhalt auf, so daß er hilflos, aller Unterstützung bar, nichts zur Herausgabe des Werkes unternehmen konnte.

Hätte man ihm, so schreibt er, den Verordnungen des Fürsten gemäß, Vorschuß und Gehalt verabfolgt, so läge der erste Band zum großen Teil gedruckt vor, da ja alles andere bereit sei, auch die Bildnisse und Wappen; wahrlich zu keiner andern Zeit wäre es so nötig gewesen, die Herausgabe eines solchen Werkes zu beschleunigen, als eben jetzt, wo dem Hause Österreich so viele Neider und Verleumder erstehen, welche durch dies Werk widerlegt und zum Schweigen gebracht würden. Mit Recht beklage er sein Geschick, sehen zu müssen, wie seine langjährigen

te acceptum et tam feliciter... O amorem! quem ego tamen serio bis serio inquam et calidissime repono, et spe tui sola incordatione liquescam insolvarque in lacrimas. Augenter illae et plenicae quasi alveo profluunt, dum carissimi genitoris, eheu, olim mei, simul recordor». Bf. an Guillimann, v. 12. Jan. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. 160/161/162.*

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. 51/52.* Dies ist die Reinschrift, welche Maximilian tatsächlich erhielt, während das Conzept, welches Gaßler kannte, vom 9. Juli datiert ist. Daguet hat letzteres aus Gaßler herübergenommen, p. 77.

tiefgreifenden Studien wegen Mangel einer Summe Geldes, die zum Umfang des Werkes und der Größe seiner Arbeit in keinem Verhältnis stehe, nicht zu dem erstrebten und erforderten Ziele führen. Dies alles bringe er vor, von der äußersten Not gedrängt, nicht allein zu seiner Entschuldigung, um alle Schuld der Verzögerung und Vernachlässigung von sich zu wälzen, sondern auch, damit der Erzherzog darnach seine Schlußnahmen treffe. Er selber glaube dieses Geschichtswerk in einer Weise geschrieben und mit einer solchen Sorgfalt und so viel Eifer für dessen würdige Ausstattung gesorgt zu haben, daß die andern Königs- und Fürstenhäuser Europas ein ähnliches wohl eher wünschen als erhalten werden. Gleichzeitig bitte er um Bestätigung und Erneuerung der kaiserlichen Privilegien durch Matthias, Rudolfs II. Nachfolger im Reich, und zwar in der dem Schreiben beigelegten Form. Auch ein Verzeichnis jener Akten und Dokumente legte er noch bei, von denen ihm das Archiv in Wien Abschriften besorgen sollte.

Über den Erfolg dieses letzten Hilferufes läßt sich nichts sicher ermitteln. Doch scheint er die Ausrichtung des Vorschußes von 500 Gulden bewirkt zu haben, da Guillimann kurz vor seinem Ableben noch fünf Druckergesellen einstellte, um mit möglichster Raschheit den Druck zu fördern, weil er vielleicht selbst fühlte, daß seine Tage gezählt waren.

In der Tat, ehe das Ziel seines Lebens erreicht, bevor er die Frucht der sieben Jahre voll Arbeit in vollendeter Reife prangen sah, trat der unerbitterliche Tod an ihn heran. Über seine letzte tötliche Krankheit ist uns nichts überliefert. Doch muß seine Gesundheit schon im Mai dieses Jahres (1612) erschüttert gewesen sein. Denn auf sein Verlangen wurde ein ins einzelnste gehendes Inventar über die Hinterlassenschaft seiner ersten Gemahlin zu Gunsten der beiden Kinder aufgenommen [1]). Offenbar

[1]) « Inventarium Fraw Agnes Guillimännin geborne Wielin ». Laut Einleitung wurde das Inventar aufgenommen am 23. Mai 1612,

wollte er ihnen das mütterliche Gut für den Fall seines Ablebens vor seinen Gläubigern schützen.

Es ist ein rührendes Zeugnis für die Vaterliebe des edlen Mannes, daß er lieber seinen Namen und sein Grab mit Schulden belasten wollte, als seine Kinder.

Am 14. Oktober 1612, einem Sonntag, berief ihn der Allmächtige weg aus dieser Zeitlichkeit[1]). An seiner Bahre trauerten eine Witwe und zwei arme Waisen, Susanne und Veronika, sowie seine Schwester.

Dem Begehren der Hinterbliebenen, den Toten in der Gruft der Universität zu bestatten, wurde zwar vom akademischen Senat nicht entsprochen, jedoch angeordnet, daß seine sterbliche Hülle von Alumnen aus verschiedenen Kollegien zu Grabe getragen werde [2]).

Das war der Abschluß dieses kurzen, aber an Arbeit, Opfern und Enttäuschungen so reichen Menschenlebens.

---

mittags zwischen zwölf und ein Uhr, auf Verlangen Guillimanns und des Vormundes der Kinder, Veronika und Susanna, Johann Sommervogel, im Beisein von Professor Joseph Lang und des Richters Theobald Frauenfelder.

[1]) Schreiben der Universitätsbehörden von Freiburg an die vorderösterreichische Regierung v. 15. Okt. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. 164.*

[2]) *Schreiber :* Geschichte der Univers. Freib. Bd. 2, S. 249.

Schluß.

Kaum war Guillimann zur Ruhe eingegangen, als die Universität in Erwägung, daß dem Verblichenen als Rat und Historiograph des Hauses Österreich allerlei wichtige Sachen anvertraut worden, « die Gemach darinnen dergleichen Sachen vermuetlich möchten verwahrt sein », mit ihrem Siegel verschließen ließ. Folgenden Tages sandten Rektor und Regenten einen Bericht darüber an die Regierung zu Ensisheim [1]).

Als Erzherzog Maximilian « mit Betauwren » Kunde erhalten vom Hinscheide Guillimanns, der ein « fromber, gelerter und forderist lieber und getrewer Mann » gewesen, lobte er die Maßnahme der Universität. Er befahl, Dr. Paul Windeck und der Verwalter der Schatzregistratur, Anton Kribel, sollen ein Inventar über die hinterlassenen Bücher und Schriften durch den Notar der Universität aufnehmen lassen, damit man alles nach seiner Herkunft bestimmen könne [2]).

Am 10. November 1612 machten sich die Beauftragten unter Beiziehung des Notars Adam Meister an die Arbeit; am 21. war dieselbe beendet. Noch am nämlichen Tag berichteten sie ausführlich über deren Ergebnisse an Maximilian. Uns interessiert besonders der Zustand der Arbeiten des verstorbenen Gelehrten [3]).

Guillimann hatte, so berichtet Windeck, zwar für alle drei Bände vieles gesammelt und in Bücher und Kapitel eingeteilt, und zusammengeschrieben; doch sei dies Material noch nicht chronologisch geordnet, auch Deutsches und Latein unter einander geschrieben.

[1]) *St. A. J. Cod. 138. I. fol. 164.*

[2]) *U. A. F.* XV. 7a 4, Schr. v. 27. Okt. 1612.

[3]) Laut Bericht der Inventarkommission v. 21. Nov. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. fol. 172/173.*

Sowol in den Büchern über die Erzherzoge, wie in denjenigen über die Kaiser, sei noch Raum offen gelassen, für Material, das ihm noch etwa in die Hände kommen würde. Für den dritten Band, über die Größe und Herrlichkeit des Hauses Österreich, sei gleichfalls eine Disposition vorhanden, « aber derzeit noch weniges dafür gesammelt oder zusammengeschrieben ». Guillimann sei « noch immerdar in fleißiger Zusammenbringung und conscription seiner historischen materi gewest ». Deshalb sei, trotzdem er kurz vor seinem Ableben Druckergesellen eingestellt, doch nichts zum Drucke gelangt als ein einziger Musterbogen.

Maximilian beauftragte schon am 26. November den Doktor Windeck und den Prof. Joseph Lang, darüber sich zu beraten, wie die langjährige fleißige Arbeit des hingegangenen Gelehrten ans Tageslicht zu fördern wäre und darüber ein Gutachten abzugeben [1]). Unterdessen sollte Windeck die zu einer Überarbeitung nötigen Notizen sammeln und seiner Zeit ebenfalls nach Innsbruck schicken. Ferner soll man die Schriften und Bücher, die Guillimanns Eigentum waren, « zusammenrichten und in einen Anschlag bringen », diejenigen, welche nach Innsbruck gehören, gesondert verwahren, die entliehenen gegen Bescheinigung zurückstellen.

Im schweizerischen Freiburg, Guillimanns Vaterstadt, weckte die Kunde von seinem Hinscheid aufrichtige Trauer. Auf Antrag des Generalskommissärs Nikolaus Meyer, der mit Guillimann befreundet gewesen war, beschloß der Rat, die Fortsetzung der Antiquitates von den Erben käuflich zu erwerben [2]), um sowol die sonst verlorene Arbeit ihres gelehrten Mitbürgers der Vergessenheit zu entreißen, als auch der katholischen Schweiz ein Werk zu schenken, das man den durch die kirchlichen Behörden verbotenen Geschichtsbüchern von Stumpf und Simmler gegenüber stellen könnte.

[1]) Schr. v. 26. Nov. 1612. *St. A. J. Cod. 138. I. fol. 208/209.*
[2]) *St. A. F.* Ratsmanual, de dato 4. Jan. 1613.

Dieser Antrag kam zur Ausführung in einem Brief an den akademischen Senat der Universität Freiburg [1]; das Schreiben, verfaßt vom damaligen Kanzler Daniel Montenach, ist in Wahrheit « eine ehrenvolle Leichenrede, gehalten am Grabe des großen Geschichtschreibers, im Namen des trauernden Vaterlandes » [2].

Wir wissen, warum die Schritte Freiburgs umsonst gewesen sind [3].

Guillimann hat die Seinen in sehr ärmlichen Verhältnissen zurückgelassen. Deshalb ersuchte deren « verordneter Vogtmann », Johann Sommervogel, Prokurator beim Universitätskonsistorium, den akademischen Senat, beim Erzherzog für die « arme pupillen und wittiben » ein Gnadengeld auszuwirken. Diesem Ansuchen wurde zwar am 25. Januar 1613 vom Senat entsprochen [4]. Allein wir hören nicht, daß dieser Schritt von Erfolg begleitet gewesen. Die Lage der Hinterbliebenen gestaltete sich immer trüber.

Sommervogel, der anfangs gemeint hatte, mit dem immer noch ausstehenden Rest des Salariums Guillimanns Schulden abtragen zu können, sah sich bald getäuscht, es wäre denn, daß die Gläubiger sich entschlössen, « einen ziemlichen Nachlaß zu tun » [5]. Die Schuldenlast betrug ungefähr 1400 oder 1500 Gulden. An Gegenwerten waren noch vorhanden die Bibliothek, die halbe Druckerei und das Haus zur « Feder ». Letzteres, sowie der größte Teil des Hausrates gehörte als mütterliches Heiratsgut den Kindern. Die goldene Ratskette hatte schon im Mai 1613 ein Verwandter der Wittwe, welche übrigens von vermöglichen Eltern war, verlangt und erhalten [6].

---

[1]) *St. A. F.* Missivenbuch 1612-1622, fol. 184; abgedr. bei Daguet, biographie, p. 80 ss.

[2]) *Daguet,* biogr. p. 60.

[3]) S. o. S. 108.

[4]) *St. A. J. Cod. 138. I. fol. 234/235.*

[5]) Bericht Windecks an Maximilian v. 21. Mai 1614. *Ebenda I. fol. 243/244.*

[6]) *Ebenda.*

Es hat den Anschein, die Witwe habe sich bald von den Kindern getrennt [1]). Ende des Jahres 1613 soll sie bei den Franziskanerinnen zu Säckingen den Schleier genommen haben [2]). Als die Stürme des 30 jährigen Krieges die Klosterfrauen aus ihrem Heim vertrieben, fand sie bei den Franziskanerinnen in Bisenberg (Montorge), in der Vaterstadt ihres Gatten, eine Zufluchtstätte. Nachdem sie « bei guten Brunnen etlicher Mängeln kuriert worden », schenkte ihr der Rat von Freiburg 1637 sechs Kronen, damit sie wieder in ihr Kloster zurückkehren möge, und den freiburgischen Klosterfrauen « ab den Kosten komme » [3]).

Von den zwei Töchtern war Susanna die ältere, ungefähr 19 bis 20 Jahre alt [4]). Sie sollte bald « an einen ehrlichen Orth zu Diensten einkommen ». Die jüngere, Veronika, werde, so glaubte man, « geistlich », und auf Anfragen Windecks hatte sich ein « ansehnlich Gotteshaus » bereit erklärt, das Kind seinem « frommen Herrn Vattern seligen zu Ehren » aufzunehmen. Es schien aber nichts daraus zu werden [5]).

Die Schwester Guillimanns versorgte sich als Laienschwester in dem adeligen Benediktinerinnenstift Günterstthal in der Nähe von Freiburg i. Br. [6]).

Mit Umänderung von Guillimanns Grundplan hatte Windeck endlich 1617 ein zweibändiges Werk fertig gestellt, welches die Geschichte sämtlicher österreichischen Fürsten und Fürstinnen umfaßte. Der erste Band war größten-

[1]) Schon 1613 bei Revision des Inventars hatte sie 2 « Reißtröge » hinweggeführt. *U. A. F. III.* G. 43. fol. 15a.

[2]) *St. A. 3. Cod. 138. I. f. 243/244.* Meine Schritte, ihren Namen u. s. w. aus Verzeichnissen des Klosters in der Montorge bei Freiburg i. d. Schw. festzustellen, blieben leider erfolglos.

[3]) Ratsmanual 1637. Mai 26. *St. A. F.* vgl. Daguet, p. 58, Anm. 53.

[4]) Da sie noch in Solothurn geboren.

[5]) Bericht Windecks an Maximilian v. 21. Mai 1614. *St. A. 3. Cod. 138. I. 243/244.*

[6]) *Ebenda.*

teils Guillimanns Werk, der zweite aber von Windeck auf Grund des von Guillimann gesammelten Materials selbständig ausgearbeitet und dem Erzherzog Maximilian gewidmet worden. Überreicht wurde das Werk wohl erst 1618; denn am 21. Oktober 1618 verordnete Maximilian von Wien aus, jedoch ohne die Bände noch gesehen zu haben, daß Windeck für seine Arbeit von der vorderösterreichischen Kammer mit 1000 Thalern entschädigt werden soll. Dies sollte zugleich eine Aufmunterung sein, damit Windeck sich auch die Fortführung des Werkes angelegen sein lasse [1]). Allein diese sowohl wie die Drucklegung des Vorhandenen unterblieb.

Zwölf Tage nach Ausfertigung obigen Schreibens — noch war es nicht zur Kenntnis Windecks gelangt — weilte Erzherzog Maximilian nicht mehr unter den Lebenden. Mit ihm war einer der besten Fürsten des Hauses Habsburg, ja der damaligen Zeit überhaupt, ein kunstsinniger und freigebiger Förderer alles Schönen und Guten, von dieser Welt geschieden.

Zwei Jahre später, am 12. Dezember 1620, folgte ihm Windeck ins Grab. Damit waren alle, welche an den Austriaca persönlichen Anteil gehabt, zur Ruhe gekommen, und schon wälzten sich aus Böhmen die Wetter eines fürchterlichen, verheerenden Krieges über die deutschen Lande hin. Die habsburgischen Fürsten hatten nun anderes zu tun, als Druck und Ausstattung gelehrter Werke zu besorgen.

Lange Jahre nach Guillimanns Tod sollte P. Christoph seine Liebe zum verstorbenen Freund und zu dessen Waisen nochmals betätigen können. Die Kinder beklagten sich, daß ihr Vormund, Sommervogel, « auf sie nicht acht habe und keine Rechnung ablege ». So seien Kleinodien verloren, Bücher und anderes verschleppt worden. P. Christoph wandte sich in ihrem Namen an den akademischen Senat von Freiburg i. Br. mit der Bitte, man « wolle Inspektion halten und

[1]) Schr. d. Erzh. Maximilian an Windeck. *St. A. 3. Cod. 338. I. fol. 246.*

Reitung nehmen »[1]). Als im folgenden Jahr Susanna sich verheiratete[2]), kaufte er für die Propstei St. Gerold in Vorarlberg die Bibliothek seines Freundes, aus der freilich die wertvollsten Bücher auf Befehl Maximilians dem Doktor Windeck käuflich überlassen worden[3]). Jetzt ist sie der Stiftsbibliothek in Einsiedeln einverleibt.

Guillimann war keine genial veranlagte Natur; wohl aber besaß er hervorragende Talente, hellen Verstand, eine seltene Willenskraft und ein weiches, empfängliches Gemüt; seine Seele schwang sich in idealem Flug empor über die Niederungen des gemeinen Lebens.

Aus kleinen Verhältnissen war er durch verständnisvolle Gönner emporgehoben worden in höhere Kreise, in denen er sich aber bald so heimisch fühlte, als wäre er darin geboren. Aber eben diese Herkunft und der Mangel an Glücksgütern lasteten wie Blei an seinen Sohlen und drohten ihn mehrmals wieder in den Strudel des Gewöhnlichen, Vergänglichen hinabzuziehen. Wenn er es doch bis zum kaiserlichen Rat und Historiographen brachte, so verdankt er das seiner unverwüstlichen Schaffenslust, seinem starken Willen, der unter tausend Schwierigkeiten unwandelbar sein Ziel verfolgte. Mit Unrecht würde man ihn « Emporkömmling » nennen. Sein Streben galt nicht vorab zeitlichem Wohlsein, sondern den höchsten idealen Gütern der Menschheit. So starb er zwar reich an Geist und Wissen, aber arm, bettelarm, an Geld und Gut.

Ein reiches umfassendes Wissen war allerdings sein Eigentum, das er sich im Leben draußen erworben; denn

[1]) *U. A. F.* Prot. Univ. 1621, April 26. s. a. *Schreiber,* II, S. 249.

[2]) 1628 urkundet ein Johann Rethaler als Ehevogt der Susanna. *Beil.* z. Inventar.

[3]) Bericht von Rektor und Regenten der Univ. Freiburg an den Erzherzog Leopold v. 4. Juli 1623. *U. A. F. XV.* 7a, 10 u. 11.

mißliche Umstände hatten es ihm unmöglich gemacht, seinen Talenten jene Ausbildung und Schulung zu teil werden zu lassen, wie es manch minder begabtem Kopf mit glänzenderm Namen vergönnt gewesen ist.

Sein äußeres Leben ist arm an Abwechslnng, wenigstens im Vergleich zu andern Zeitgenossen. Es war nicht vom Zufall geleitet und beherrscht, sondern von dem unabänderlichen Plan, im Dienste der Wissenschaft stehend die Festigung und Verherrlichung des Hauses Österreich zu fördern. Wenn dieser Plan nicht ganz zur Tat geworden, ist es nicht seine Schuld. Der Unstern, der dieses Mannes Leben ein Ziel setzte, ehe seine Aufgabe gelöst war, waltete auch fernerhin über seinem Namen. Nicht einmal soviel ward ihm zu teil, daß seine unvollendeten Arbeiten ihre Ergebnisse hätten an andere hervorragende Werke abgeben können, um so wenigstens der Wissenschaft einen wirklichen Dienst zu erweisen. Sie blieben verschollen, um erst Jahrhunderte später und nur zum Teil den Staub von sich zu schütteln, zu einer Zeit, da sie, längst überholt und entwertet, nur mehr antiquarische Bedeutung haben. Auch den gedruckten Werken, obwohl sie zu ihrer Zeit einen Fortschritt in der Forschung bedeuteten, geht jener aktuelle Wert ab, welcher die Werke eines Aventin, Sleidan und Cochläus, u. a., weil aus dem vollen Leben ihrer Zeit geschöpft, für die Mit- und Nachwelt so bedeutsam macht. So erklärt es sich, daß unseres Geschichtschreibers Name neben andern verdunkelt blieb; sein Lob und Ruhm hat sich leider nach dem Erfolg allein bemessen.

Wollte man ihm seine Verehrung für die Habsburger zum Vorwurf machen, so müßte man zuerst von seinen Lebensumständen absehen. Gewiß, diese Vorliebe hat ihm oft den Blick getrübt, aber man hat zu bedenken, daß die Vorliebe für eine Nation, eine Dynastie, einen Helden, von jeher die Klippe war, an der selbst die größten Geschichtschreiber nicht unbeschädigt vorbeizogen; und noch eines: je höher und weiter — so lang die Einzelheiten noch erkennbar bleiben — der Historiker durch seine Zeit empor-

gehoben wird über die Ereignisse vergangener Jahrzehnte, Jahrhunderte, desto weiter wird sein Blick dieselben überschauen und desto richtiger ihr gegenseitiges Verhältnis abschätzen.

Was aber von jedem Geschichtschreiber unbedingt gefordert werden muß, ist, daß er wenigstens lautern Herzens und festen Willens gewesen sei, die Wahrheit zum Siege zu führen; daß er sich nicht vielmehr von Haß und Liebe als vom Verstande habe leiten lassen. Deshalb je edler, ruhiger und abgeklärter der Charakter, desto besser taugt sein Träger zum Historiker. Und edles, selbstloses Menschentum, verklärt durch tiefernste Religiosität, leuchtet uns aus dem Leben, das in diesen Blättern an uns vorübergezogen ist, entgegen. Schon Staal hat gesagt, es lasse sich nichts abgeklärteres, leidenschaftsloseres denken, als Guillimanns feingebildete Menschlichkeit.

Übersicht über Guillimanns Schriften.

A.

Poetische.

a. Gedruckte.

1. Eydilla Melica Syncharistica, virtute et eruditione conspicuis Dominis Candidatis; cum ante diem V. Calend. Juliar. in catholica et celebri Academia Dilingana suprema in Philosophia laurea condecorarentur, honoris ergo inscrib. dic. accl. a Francisco Guillimanno Nuithone, philosophiae studioso.

Dilingae, excudebat Joannes Mayer 1588. in 4°

2. Gamelium musicum, emmetrum: Viro illustri, palladiisque artibus, qua bellicis, qua litterariis, inclito D. M. Joanni Wild: cum virginem, indole et virtute praestabilem Margaretam Frueyo sibi coniugem solemni ritu adiungeret: benevolentia Franciscus Guillimannus cecinit.

Friburgi, typis Abrahami Gemperlin, 1590. in 4°

3. Genethliacum Syncharisticum, Virtutis, et eruditionis laude, stemmatisque antiqua nobilitate clarissimo et spectatissimo Domino Joanni Jacobo vom Staal, Archigrammateo Salodorensi: cum V. Nonas Maii filiolo feliciter auctus esset, benevolentiae et observationis gratia, Franciscus Guillimannus Helvetius accinebat.

Friburgi Helv. ex officina typographica Abr. Gemp. 1591 in 4°.

4. Monodia in obitum strenui ac magnifici herois Dom. Guilelmi Tugineri, Equitis Aurati, Caroli IX. Gall. Regis Christianissimi, quondam dapiferi, strategi, Helvetici somathophylacii praefecti, necnon senatoris Salodorensis prudentissimi, auctore Francisco Guilimanno Helvetio.

Friburgi Helv. ex officina typographica Abrahami Gemperlini. 1591. in 4°.

5. Carmen Gratulatorium in illustrissimum Dominum, dominum Octavium Paravicinum, episcopum Alexandrinum, apud Helvetios Apostolicum Legatum: recens vero a S. D. N. Gregorio XIV. Pontifice Max. creatum S. R. E. Cardinalem, auctore Francisco Guillimanno Helvetio.

Friburgi Helv. ex officina tyograph. Abrah. Gemp. 1591. in 4°

6. Francisci Guillimanni Odarum sive Hymnorum Natalitiorum libri duo, ad Nobilissimum et praecellentissimum D. Alphonsum

Casatum, regii quondam magni thesaurarii apud Insubres F. Philippi II. Catholici, apud Helvetios legatum.

Bruntruti, apud Joannem Fabrum 1595.

7. In laudem gestaque et nuptias Sereniss Archiducis Alberti Austriaci. Imppp. Max. Aemiliani. II. F., Ferdinandi. I. N., Rodolphi II. Frater. For. Cl. Val. Bono Reipubl. Christianae Nati, panegyres tres, auctore Francisco Guillimanno.

Mediolani, ex officina Regia Pandulphi Malatestae. (1599). Superiorum Permissu. in 4°.

8. Francisci Guillimanni Apostolica sive Apostolorum gesta et laudes, stilo et numeris Pindaricis, ad Serenissimum Sabaudiae Ducem.

Friburgi. 1600. in 8°.

9. Sivula elegiarum, gedruckt bei Gemperlin in Freiburg s. S. 64.

10. Aliquid Francisci Guillimanni ad Fridericum Altstetterum.

Das Gedicht ist gedruckt im Amphitheatrum Sapientiae Socraticae Jocoseriae etc. congestum tributumque a Caspare Dornavio, Hanoviae 1619.

b. **Ungedruckte.**

1. Vier lateinische Strophen auf Erzherzog Albrecht von Oesterreich ; gedicht. für dessen Empfang in Luzern.

Staatsarchiv Luzern. Span. Niederlande, Statthalter, 1599.

2. In Natalem Reverendi iuxta atque Doctissimi P. Christophori Hartmann Imperialis Monasterii Einsiedlensis Bibliothecarii amoris ergo dedicatum a *quodam bene noto.*

Stiftsarch. Einsiedeln, $_{G}{}^{A}_{B}{}_{2}$ fasc. II. No. 12.

3. Christoforo Hartmanno in diem onomasticum.

Ebenda No. 13.

c. **Unvollendete oder verlorene.**

1. Martyrica.
2. Pindarica Poësis.

Erwähnt von Puteanus in einem undat. Briefe an Guillimann. S. Eryci Puteani epistolarum Bellaria. Cent. III. Löwen 1612 Ep. 5. pag. 6–7.

B.

Historische.

a. Gedruckte.

1. Francisci Guillimanni de Rebus Helvetiorum, sive Antiquitatum libri V.; ex variis scriptis, tabulis, monimentis, lapidibus, optimis plurium linguarum auctoribus. Cum Sac. Caes. Maiest. Gratia et privilegio.

Friburgi Aventicorum, ex officina typographica M. Wilhelmi Maess. 1598. 457 S. in 4° und in fol.

Nach 29 Jahren folgte eine unveränderte Neuauflage, die nur im Titel einige Aenderungen aufweist:

Fr. Guillimann, *Helvetia,* etc. *Amiterni*, ex. off. t. Raphaeli Camiletti, 1627. in gr. 4°.

Zedlers Lexikon (9. Bd. S. 1347) verzeichnet eine Ausgabe von S. Vitorino. Ich konnte kein solches Exemplar ausfindig machen.

1710 erschienen sie neuerdings in Leipzig (in fol.) zusammen mit den Annales Boiorum des Aventinus, herausgegeb. v. *Gundling*.

Zum vierten mal gedruckt ist das Werk im Thesaurus historiae helveticae, an 8. Stelle, 138 Seiten in fol.

2. Francisci Guillimanni Habsburgiaca sive de antiqua et vera origine Domus Austriae vita et rebus gestis comitum Vindonissensium, in primis Habsburgiorum libri septem. Ad Rudolfum II. Habsburgi-Austriacum Imperatorem semper Augustum. Cum Sac. Caesareae Maiest. privilegio. Mediolani, ex officina Regia Pandulphi et M. Tulli Malatestae 1605. Superiorum permissu. 344 S. in 4°. reale.

Einen unveränderten Neudruck besorgte: Jo. Zacharias Seidelius, Ratisbonae 1696. in 4° reale.

Dritte Ausgabe, ohne Wappen, im Thesaur. hist. Helv. an 9. Stelle, 104 Seiten in fol.

Daguet erwaehnt (biogr. p. 23) auch eine deutsche Uebersetzung von Lang. Bis jetzt war es nicht möglich, die Richtigkeit dieser Behauptung zu kontrollieren.

3. Francisci Guillimanni De episcopis Argentinensibus liber commentarius, in quo super episcoporum seriem, gesta et quamplurium veras genealogias: opidorum, urbium, in primis amplissimae Civitatis Argentinae, itemque Monasteriorum, Collegiorum, aliorum locorum sacrorum Episcopatus, origines, incrementa, conversiones.

Ad Reverendiss. et Serenissimum Leopoldum Austriae Archiducem, Argentinensem et Passaviensem Episcopum. Anno 1608. Cum S. Caes. Maiest. privilegio perpetuo. Friburgi Brisgoiae. Apud Josephum Langium. 463 S. in 4°.

Daguet irrt, wenn er S. 47 sagt. Obrecht (Prodromus rerum Alsaticarum) habe diese Schrift ganz in sein Werk herübergenommen. Obrecht hat sich in Wirklichkeit S. 176 ff. nur mit Guillimann über Einzelheiten kritisch abgefunden.

4. Antonii Cerverae Cappellani turriani regii ordinis Calatravae libri III de felici excessu Philippi II. Austriaci Hispaniarum regis sive de rebus memorabilibus, quae in eius morte acciderunt, testimonium authenticum. – Apud Georgium Ham, Friburgi Brisgoviae 1609.

5. Genealogiae Juliacenses. Friburgi Brisg. 1609.

6. De vera Origine et Stemmate Cunradi II. Imperatoris Salici syntagma. Friburgi Brisg. 1609. Abermals gedruckt in H. Chr. Senckenberg: Selecta iuris et historiarum, 3. Bd. Frankf. a. M. 1735.

7. Hieher zu rechnen ist Guillimanns Mitarbeit an den Annales Heremi Deiparae Matris in Helvetia etc. Friburgi Brisg., ex Typographio Archiducali. 1612.

b. Ungedruckte.

1. Noctes friburgenses. Kopie *K. B. F.*

2. Schweizerische Annalen, (latein.) 1313–1585. *St. B. Ei. Cod. 436.* 107 Bl. in 4°.

3. Catalogus Episcoporum Constantiensium. *St. A. J. Cod. 138, II.* $^{94}_{108}$. 12 Bl. in fol.

4. Leben K. Friedrichs IV., Maximilians I. und Philipps d. Schönen, 1461—1518. *K. k. Haus- Hof- u. Staatsarchiv in Wien. Cod.* 7. $\frac{8^1/_2}{104}$ 264 Bl. in fol.

5. De Principum Habsburgi-Austriacorum vita, moribus, rebus gestis, coniugiis, liberis et variis dominiis aquisitis etc. opus absolutum, in duos tomos divisum, quorum primus a Nobili Clarissimo, Doctissimoque Viro *Francisco Guillimanno* Sac. Caesareae Majestatis Consiliario et Historiographo inchoatus, et majori ex parte summo studio et labore congestus, ipso vero praematura morte e vivis abrepto a Reverendo Nobili Clarissimoque Viro Joanne *Paulo Windeckio* SSac. Theologiae Doctore et in Alma Universitate Friburgensi Professore ordinario, cui hoc in mandatis datum erat, multis in locis non sine exiguo et vigilanti labore auctus, complectus et in hanc formam redactus est.

Anno Nativitatis Christi 1617. *H. H. St. A. W. Cod. 6.* I. Bd. $\left(\frac{8\text{ a}}{104}\text{ u. }\frac{8\text{ b}}{104}\right)$ in 2° (Pergamenteinband).

Als *Verfasser* des *II. Bds.* $\left(\frac{8\text{ c}}{104}\text{ u. }\frac{8\text{ b}}{104}\text{, 1770 S. in fol.}\right)$ nennt sich *Windeck*; das Material aber hatte Guillimann gesammelt.

c. Verlorene.

1. Die Fortsetzung der Antiquitates.

2. Brisiaca. (Erhalten ist ein Fragment, 2 Blätter, welche eine Inhaltsübersicht und den Anfang des ersten Buches enthalten. *St. A. J. Cod. 138. II. f. 4 u. 5.*)

3. Historiae Caesareae scriptores a Carolo Magno usque ad Rudolfum M. Habsburgicum. Franciscus Guillimannus collegit, digessit, notis, emendationibus illustravit. Handschr. Titelbl. *St. A. J. Cod. 138. II. fol. 10.*

4. Geschichte der Markgrafen von Baden. (?—1415). (Als Fragment ist erhalten die Relatio historica rerum Hochbergensium et Badensium v. 1609/1610. *St. A. I. Cod. 138. II. ff. 109—112.*)

Als *5.* Verlorene Schrift muß man wahrscheinlich auch den « Commentarium ex ipsius (Maximiliani I.) manuscriptis schedis a me collectum, et picturis, ut voluit, et jussit, illustratum », den Guillimann 1611 dem Erzherzog Maximilian überreichte, betrachten.

Meine Nachforschungen darnach waren bis jetzt erfolglos. Eine von Alw. Schulz im *Weisskunig* (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, VI. Bd. 1888.) teilweise abgedruckte Handschrift (K) aus dem K. k. H. H. u. Staatsarchiv zu Wien, die ich anfänglich dafür hielt, erwies sich bei näherer Vergleichung und Untersuchung der Schrift als viel spätere (Ende des 17. Jahrh.) Handschrift.

So ist wenig Aussicht vorhanden, die an sich wertvolle Arbeit Guillimanns wieder zu finden.

Handschriftliche Quellen.

Die beiden bisherigen Biographen Guillimanns bauten ihre Arbeiten nur auf beschränktem Quellenmaterial auf: Franz *Gassler*)* hatte den umfangreichen Innsbrucker Aktenbündel, freilich noch *nicht in der heutigen Vollständigkeit*, zur Verfügung und damit den Grundstock und die Hauptsache. So war er im Stande, bereits eine ziemlich zuverlässige Biographie zu liefern, der allerdings wertvolle Einzelheiten, namentlich soweit sie Guillimanns größern Lebensabschnitt in der Schweiz betrafen, fehlten. Ihn zu ergänzen gab Alexander *Daguet* 1845 seine « Biographie de François Guillimann » heraus. Daguet benutzte für Guillimanns «österreichische» Lebensperiode hauptsächlich Gaßler; einige Ergänzungen boten ihm *einzelne Kopien* von den Briefen, die im Stiftsarchiv Einsiedeln liegen. Für die «schweizerische» Periode stand ihm wenig handschriftliches Material zu Gebote: Die freiburgischen Ratsprotokolle, Auszüge aus Guillimanns handschriftlicher Chronik in Einsiedeln, und schon erwähnte Briefabschriften aus Einsiedeln. Im folgenden Verzeichnis der von uns benützten ungedruckten Quellen, ist dasjenige, was Gaßler bekannt war mit einem Sternchen (*), was Daguet — wenn auch nur teilweise — zugänglich war, mit einem Kreuzlein (†) gekennzeichnet.

I. **Universitätsbibliothek Basel.** Aus der Sammlung *Epistolae autographae virorum doctorum.* Die Bde. *G² I 31.* Joannis a Schellenberg ad Joan. Jac. Rüegerum. — *G I 53.* Joannis Jacobi a Staal ad Joan. Jac. Rüegerum. — *G I 45.* Joannis Georgii a Werdenstein ad Joan. Jac. Rüegerum. — *G I 47.* Variorum ad Joan. Jac. Rüegerum epistolae.

II. **Einsiedeln,** a. *Stiftsarchiv:* $_{G}\,^{A}_{B}\,_{2}$, Epistolae Francisci Guillimanni ad P. Christophorum Hartmannum.† b. *Stiftsbibliothek.* 1. *Codd. 880, 881 u. 882* enthaltend die Dillinger Kollegienhefte Guillimanns.† 2. *Cod. 436.* F. Guillimanni Chronicon ab 1313—1586.†

Vgl. die Beschreibung des Cod. 436 bei *P. Gabriel Meier,* Catalogus codicum manuscriptorum, Tomus I. Einsidlae 1899.

---

*) Abhandlung über Guillimann österreichischen Geheimrat und Geschichtschreiber, Wien 1783.

III. **Freiburg** *i. Breisgau. Universitätsarchiv*, cit. *U. A, F.* 1. Inventarien von Franz Guillimann und Frau Agnes Viel. *III. G 43.* — 2. Protocollis Senatus *pars IX.* 1605—1609. — 3. Briefe auf Guillimann bezüglich, *fasc. XV. 7 A.* — 4. Liber epistolar. et concept. ab a° 1602—1610.

IV. **Freiburg** *i. d. Schweiz.* a. *Kantonsbibliothek*, cit. *K. B. F.* 1) Hist. Collegii Friburgensis. 2) Syllabus Discipulorum. *L 294.* 3) Congregatio Mariana Friburgensis ; Bona opera 1584—1633 *L 193.* 4) Noctes friburgenses. 5) Die hinterlassenen Papiere von Seb. Werro. 6) Hist. Collegii Soc. Jesu Dilingani, *L 89.* b. *Staatsarchiv.* cit *St. A. F.* 1) Erstes großes Bürgerbuch in Pergament. — 2) Ratsmanuale. seit 1580.† — 3) Ratserkanntnußbuch. 1636.† — 4) Missivenbuch von 1612—1622.† — Kriegsrödel von Freiburg (Stadt), Romont, Corbière, Rue.

V. **Innsbruck,** *k. k. Statthaltereiarchiv*, cit. *St. A. I. Cod. 138.* Franz Guillimanns nachgelassene Schriften.* fasc. I. Auf Guillmann selbst Bezügliches, fol. 1—271. a. Originalschreiben- und Concepte von Guillimann. b. Schreiben an ihn oder ihn und seine Werke betreffend. fasc. II. Guillimanns Werke (Fragmente) 152 Bl. asc. III. Historisches Material aus Guillimanns eigener Zeit; 62 Bl. fasc. IV. Materialien (Excerpte, Urkunden) 119 Bl. fasc. V. Genealogisches. 77 Bl.

Dieses Material besteht zum grœssten Teil aus Konzepten und Fragmenten. Es ist, besonders was die Briefentwürfe des I. Faszikels anbetrifft, sehr schwer, sich zurechtzufinden, zumal viele Stücke doppelt überschrieben sind, oder bunt durcheinander Bruchstücke aus verschiedenen Zeiten enthalten. Um die getane Arbeit möglichst fruchtbar zu machen, haben wir in unsern Anmerkungen eine äusserst genaue Bezeichnung der Fundstellen durchgeführt. Der allgemeinen Bezeichnung *St. A. J. Cod. 138* folgt jeweilen die Angabe des Faszikels (I—V), sodann in arabischen Ziffern die Ordnungsnummer des Blattes, die Buchstaben *a* und *b* bezeichnen Vorder- und Rückseite, die kleinen den Buchstaben angehängten Ziffern, das Alinea auf der betreffenden Blattseite.

VI. **Luzern :** a. *Staatsarchiv ;* fasc. Niederlande. Spanien, Gesandte. b. *Stadtarchiv :* Taufenbücher der Stadt Luzern 1581—1600 u. f. Kopien a. d, J. 1848, Orig. verloren). c. *Bürgerbibliothek* : M. 111. Bd. P.

VII. **Solothurn :** a. *Staatsarchiv :* 1) Ratsprotokolle, (1590—1595†). 2) Protokoll des Stiftskapitels (1562—1596). 3) Journal der Stadt Solothurn (1594). b. *Stadtbibliothek :* Epistolae a Staal. 2 Bde.

VIII. **Wien :** *K. u. k. Haus- Hof- und Staatsarchiv : Cod. 6.* 4 Bde: $\frac{8\,a}{104}$ $\frac{8\,b}{104}$ $\frac{8\,c}{104}$ $\frac{8\,d}{104}$ (in fol.) De Principum Habsburgi. Austriacorum vita etc. v. Guillimann und Windeck. *Cod. 7.* 1 Bd. (in fol.) $\frac{8^1/_2}{104}$ Leben K. Friedrichs IV., Maximilians I. und Erzherz. Philipp d. Schönen v. Guillimann.

Adelsarchiv im k. k. Ministerium des Innern. Tirolische Wappenbücher. (Amtliche Kopie von Guillimanns Adelsbrief).

Exkurs über Guillimanns Abstammung.

Wenn wir die Frage nach der Herkunft und Familie Guillimanns in einem eigenen Exkurs behandeln, geschieht dies nicht, um klare, nach allen Seiten gesicherte Endresultate aufzustellen, sondern zunächst, um die irrigen Vermutungen der bisherigen Biographen richtig zu stellen, und dann einen klaren Überblick über das vorhandene Material zu geben, die Lücken genau zu markieren, um so eine allfällige richtige Eingliederung späterer Funde zu ermöglichen. Vielleicht, daß dem Zufall beschieden, was unserm emsigen Nachforschen versagt blieb.

Diejenigen, welche vor Al. Daguet über Guillimann geschrieben, (*Jöcher* im Gelehrtenlexikon, *Senkenberg* u. s. w.) lassen ihn einfach aus dem Kt. Freiburg stammen. *Gassler* [1]) ist der erste, der feststellen konnte, daß der Vater Guillimanns 1605 noch in der Stadt Freiburg lebte. Weitere Angaben aber konnte er nicht machen.

Daguet [2]) nun kannte bereits einzelne Stellen aus dem Bürgerbuch und den Ratsprotokollen der Stadt Solothurn betreffend Guillimann, da sie im Solothurner Wochenblatt

[1]) *Fr. Gassler:* Abhandlung über Guillimanns Leben und Schriften. Wien 1783. Er stützt seine Aussage, daß Guillimann aus der Stadt Freiburg stamme, auf einen französischen Brief desselben, in welchem er sich « citoyen de la ville et canton de Fribourg » nennt, sowie die im Text berührte Tatsache, daß sein Vater 1605 in Freiburg lebte.

[2]) Biogr. de François Guillimann. Frib. 1843. Auffallenderweise behauptet er, das Bürgerbuch von Freiburg enthalte nichts. Es läßt sich dies vielleicht durch die Tatsache, daß es ihm an paleographischen Kenntnissen mangelte und er auf Angaben Dritter angewiesen war, erklären.

(1815 p. 421.) veröffentlicht worden. Das Bürgerbuch nun sagt, daß Guillimann « von Romont, us Freiburgpiett » sei. Hierauf gestützt sucht D. die Familie Guillimanns in den Grundbüchern und Feudalbüchern von Romont, kann aber dieselbe dort nicht finden. Nun begegnen ihm aber in Villaz St. Pierre, einem Dorfe im Bannbezirk von Romont, Namen wie Guilliemaz, Gulliemat und Guielliemat, von denen 1583, wie er schreibt, sechs in Amt und Würden erscheinen [1]). Daguet schließt nun, dieser Familie entstamme Guillimann, jedoch sei er in der Stadt Freiburg geboren und möglicherweise Bürger derselben gewesen, da er, auf was schon Gaßler aufmerksam gemacht, sich in einem Schreiben, « citoyen de la ville et canton de Fribourg » [2]) nennt. — Die Familie der Guilliemat, meint Daguet, existiere unter einem andern Namen, dem der Désposieux fort [3]).

* * *

Seither sind nun die alten Zählungs- Steuer- und Kriegsrödel im Staatsarchiv zu Freiburg aufgefunden worden [4]). Dies ist eine überaus wichtige und reichhaltige Quelle für die Geschichte Freiburgs. Eine genaue allseitige Durchsuchung des Freiburger Staatsarchives förderte nun die folgenden Resultate zu Tage.

---

[1]) Das *Ratserkanntnussbuch* (1584—85, fol. 325) erwähnt einen Guillimaz Humbert von Villaz, der ersucht wird, über die Vormundschaftsverwaltung für die Töchter des Claude [Guill.] sel. Rechenschaft abzulegen.

[2]) Bittgesuch um Ermäßigung des Salzpreises. Statthalt.-Archiv Innsbruck. Cod. 138. I. f. 7.

[3]) Es müßte also eine Abänderung des Namens stattgefunden haben. Allein wie Nachforschungen in den Militärrödeln gezeigt haben, blühte das Geschlecht der Deposious etc. in der Gegend von Romont schon lange während noch die Familie der Guillimat lebte. Es ist also ein eigenes Geschlecht, das nicht als Fortsetzung der Guillimat betrachtet werden kann. [Staatsarch. Freib. Rôles militaires du baillage de Romont.]

[4]) Diese Sammlung umfaßt viele Hunderte von Stücken. Über vierhundert, fast den ganzen franz. Kantonsteil betreffend, habe ich durchgegangen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sehr viele verloren gegangen und so die Lücken entstanden sind, welche gerade für die Zeit, in der Guillimann geboren sein dürfte, die Forschung so schwierig und unsicher machten.

Im *ersten grossen Bürgerbuche* [1]) *in Pergament* findet sich unter der Zahl derjenigen, welche am St. Kathrinentag 1428 feierlich als Bürger aufgenommen wurden, ein Tuchwalker Peter Guilliomin, dessen Haus im Quartier v. St. Peter lag [2]).

Eine Reihe ähnlicher Namen finden sich im Bürgerbuch für jene Jahre wie Guillerin, Guillaume, Guilliand, Guillequin, Guilliod. Diese Namen scheinen von der Gruyère her nach Freiburg gekommen zu sein. Es finden sich noch 1582 mehrere Guilliet in der Ortschaft au Ruz in der Vogtei Corbières [3]). 1588 hielt sich ein Blaise Guillemin in Cerniat auf [4]). Einige Jahre später 1595 verzeichnen die Kriegsrödel von Corbières ebenfalls einen Blaise Guillaumin [5]), der wahrscheinlich identisch ist mit ersterem, und einen Claude, fils du feu Guillaumin [6]). Die Familie der Guilliomins läßt sich also nicht in Romont, wohl aber in der Gruyère nachweisen.

In Freiburg selbst finden sich Personen dieses Namens seit dem Auftauchen oben erwähnten Peters Guilliomins. — Wir verzeichnen sie hier vollständig [7]).

1428. Peter Guilliomin, wird als Bürger aufgenommen [8])
1432. Johann guilliomins, sa fema: im Quartier des Places [9]).

[1]) *Staatsarch. Freib.*

[2]) Petrus Guilliomin paviator factus est burgensis super domum videlicet medietatem . . . . . cuiusdem domus sitae in pl. . . . friburgi, in vico sancti Petri inter domum Johannis Carmentant villiens ex una parte et domum Petri Thevalen ex altera parte. *I. gross. Bürgerb. i. P. fol. 48*$_1$. *St. A. Fr.*

[3]) Rôles militaires du b. de Corbières. Staatsarch. Freib.

[4]) Difficulté entre Blaise Guillemin de Cerniat et Annili Savari à cause d'une obligation contre Claude Belfrat de Cerniat. 22. Nov. 1588. *Ratserkanntnißbuch* 1588—91 No. 21. fol° 130. Staatsarch. Freib.

[5]) Rôles militaires de Corbières.

[6]) Ebendas.

[7]) Zusammengestellt aus den Militärrödeln der vier Stadtpanner, *Staatsarch. Affaires militaires*. s. a. *Buomberberger*. Bevölkerungs- und Vermögensstatistik, Freiburg. Geschichtsbl. 1899/1900, Anhang.

[8]) S. o.

[9]) Les Remases deis trentaney en la banderie deis hospital. 1432. Mai. 9.

Pierro guilliomens, sa fema, sa marre : Quartier des Places.

1443. Guillomyn. guilliemin cartarre, guilliemin le pottey, guilliemin le cartarre : devant hopital ; Quartier des des Places [1]).

1444. guilliemin le cartarré : Quartier des Places [2]).

1444. Item Guilliemin et uxor 4 enfan et una donczella. Le grand Guilliemin et uxor 2 enfan : Ou rin de Barikornli [3]).

1445. guillemin le bochier. ly Relexia de guilliemin le pottei et Jacob son fils. -- X fl.: Spitalbanner [4]).

1445. ly Relexia de Guilliemin chamblo [5]).

Guillemyn cartarre I Mutt, guilliemyn le pottey III M., [guilliemyn le cartarre] [6]) : devant l'hopit.

Im gleichen Rodel, jedoch zu einer spätern Zeit aufgenommen [7]).

guilliemyn cartarre IIII M. [habt] du charge. gillermin le cartarre II M. habt I. gillermin ly pottei VI M. 1 charge : Spitalbanner.

1447. Ydem la relexia Guilliermin Kartarre et 4 enfan. Item ly grant Guillermin, sa femma et 3 enfan [8]).

1448. Pierro Guilliomyn, paviare, sa femme, sa fillie [9]).

1464. guillermin le bochier habet VII M. III m. de saul : Spitalquartier [10]).

[1]) Zählung des vorhandenen Getreides. 1443. 12. Dez. Guillimin le pottey erscheint mit 6 Mütt, es gibt aber solche die 20 M. besitzen.

[2]) Zuteilung für Kriegs- und Feuersgefahr. 1443. St. Johannstag. 24. Juni. Dieser Guillim. ist zu denjenigen gezählt, die Sus les murs dix laz porta deis estan jusque a la porta de Lausanne sich einzufinden haben.

[3]) *Buomberger*, S. 163 u. 167.

[4]) Cellour qui restent por le fait du prest ordonne por payer les X^m florins en la banderey des hospitalz. 1445.

[5]) Visitierung des Kornes, ungefähr 1445 vorgenommen.

[6]) Durchgestrichen und mit einem Zeichen (viell. vacat) versehen.

[7]) Sonst wären nicht die gleichen nochmals aufgezählt aber mit andern Kornbeständen.

[8]) Zählung des Spitalbanners 1447. s. *Buomb. S. 192.*

[9]) Zählung des Burgpanners 1448. s. *Buomb. S. 204.*

[10]) Visitierung v. Korn und Salz 1464.

Ca. 1460—1480. P. giliomin [1]).

Guilliemin Cartare vac., guylliemin pottey vac.: Eis hospit.

Guilliemin Cartarre

1479. guilliemin bochie [2]).

guilliemin bochie: Eis hospitanex.

1479. [Guilliemin bochier] [3]).

Damit verschwindet der Name aus den Rödeln der Stadt und ist nie mehr in der Stadt zu finden.

Sogar zur Zeit als Guillimann selbst sicher in Freiburg geweilt haben muß, sowie sein Vater sicher in Freiburg lebte [4]), ist keine Spur davon in den Rödeln zu finden, so daß aus dem Schweigen der Rödel nicht auf die Nichtexistenz der Familie geschlossen werden kann. Rätselhaft ist es freilich, daß auch der alte Guillimann weder in den Sterbebüchern [5]), noch in den Kirchenrechnungen [6]) (Sporteln für Grabgeläute) noch in den Registern [7]) irgend eines Notars sich finden läßt. Allerdings scheint gerade für die Zeit 1560—90 in den meisten Materialien eine Lücke zu sein. Vielleicht daß Archivalien zu Grunde gegangen sind.

Wie schon bemerkt, lassen sich aus diesen Feststellungen Schlüsse fast nur nach der negativen Seite ziehen. Sicher ist, daß Guillimann in der Stadt Freiburg geboren und deren Bürger gewesen ist [8]). Das schließt indes nicht aus, daß er auch in Romont Bürgerrecht besessen. Dagegen

[1]) Das Datum kann nur aus der Schrift annähernd festgestellt werden.

[2]) Ceux qui doivent être à la porta eis grand place per feuz du pré.

[3]) Ceux qui doivent estre avec leur banderet devant le St. Veuz. 1479. Guilliemin ist hier durchstrichen, aber doch hat man sich seiner erinnert.

[4]) Siehe oben S. 131 das Schreiben des Joh. Jak. Eggs.

[5]) Dieselben existierten bereits um 1600. Auffallenderweise findet sich auch in den noch vorhandenen Bruchstücken v. Guillim. Korrespondenz nicht die leiseste Andeutung vom Ableben seines Vaters.

[6]) Darin stehen z. B. auch die Kosten für das Grabgeläute verzeichnet.

[7]) Diese Register sind soweit sie städtische Notare betreffen, ziemlich vollständig auf dem Staatsarchiv.

[8]) Guillimann selbst bezeichnet Freiburg als « solum natale » (Habsburgiaca S. 150) und in einem Schreiben an den Regenten der Niederlande

geht *Daguet* zu weit, wenn er Guillimann von Villaz St. Pierre stammen läßt und behauptet, das Geschlecht der Guillimann sei in demjenigen der Desposieux aufgegangen. Vielmehr scheint Romont eine Zwischenstation zu sein auf dem Wege von der Gruyère, wo das Geschlecht heimisch war, nach der Stadt Freiburg.

(das Stück stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1599) nennt er sich « citoyen et bourgeois de la *ville* et du canton de Fribourg » *St. A. cod. 138. I. fol. 7.*

Nachträge und Berichtigungen.

In letzter Stunde vor Abschluß des Druckes gelangt mir durch Zufall *Cod. 422 der Stiftsbibliothek Einsiedeln*, der bisher unserer Beachtung entgangen war, zur Kenntnis. Derselbe enthält 16 Briefe von *Pistorius*, und einen — den einzigen, der bis jetzt bekannt — von *Rüeger* an Guillimann. Die Briefe von Pistorius datieren aus den Jahren 1598 (17. Juli) bis 1605 (30. Januar). Dieser Fund ergänzt unser Material in glücklicher Weise. Zwar bleiben die Umrisse, die wir im dritten Abschnitt (IV. Kapitel) von Guillimanns Streben, in den Dienst des Hauses Oesterreich zu kommen, entworfen, im ganzen bestehen. Dagegen tritt uns aus der Zahl der Mittelspersonen zwischen Guillimann und dem Kaiserhofe deutlich Doktor Johannes Pistorius entgegen, wohl die Hauptperson. Seine Beziehungen zu Guillimann reichen bis in die Zeit vor Erscheinen der «Antiquitates» zurück. Pistorius stand als Vertrauensperson regierender Fürsten in diplomatischem Verkehr mit der spanischen Gesandtschaft in Luzern. So wurde er mit Guillimann bekannt und es scheint, er habe nachgerade alle seine Briefe und Aufträge an Guillimann gesandt und diesem die weitere Sorge überlassen. So bieten die vorliegenden Briefe auch eine Fülle zeitgeschichtlicher Notizen, vertrauliche Mitteilungen über die Entschließungen Rudolfs II., über politische Sendungen, mit denen Pistorius betraut wurde, aber auch wiederholte Bitten an Guillimann, dies und das bei Casate oder den Regierungen der kathol. eidgenössischen Stände auszuwirken u. s. w. zwischen hinein wieder persönliche Ermunterungen, wissenschaftliche Anregungen und Material zu

Guillimanns historischen Arbeiten über die Habsburger. Pistorius vorab hat zuerst Guillimanns Forschungstrieb auf die Geschichte der Habsburger hingelenkt, ihn am Kaiserhof in Prag empfohlen, ihn jeweilen über den Stand seiner Aussichten, in österreichische Dienste zu kommen, unterrichtet, ihn zu weitern Schritten instruiert. Pistorius suchte Rudolf II. zu überreden, wieder einen eigenen Historiographen in seine Dienste zu nehmen, der sich ausschließlich der Geschichte der Habsburger widmen könnte. Allein er fand nicht leicht Gehör (Nil tenacius Caesare) beim Kaiser und nur der zähen ununterbrochenen Stimmungsmache bei Kaiser und Räten durch Pistorius und seinen Agenten hat es Guillimann zu danken, wenn er endlich 1605 seinen Wunsch zum Teil erfüllt sah. Schon im September 1603 konnte Pistorius berichten, daß für Guillimann ein kaiserliches Jahrgeld in Aussicht stehe. Den Titel eines kaiserlichen Bibliothekarius oder Historiographen hatte Pistorius noch nicht auswirken können, da einer der Räte dem entgegen war und meinte, man müsse doch das erste Werk Guillimanns über die Habsburger abwarten. Dagegen erreichte Pistorius, daß die Abbildungen, welche die «Habsburgiaca» schmücken, aus der kaiserlichen Kasse bezahlt wurden. Im Oktober 1604 endlich meldet Pistorius, soeben sterbenskrank nach Freiburg i. Br. zurückgekehrt, daß der Kaiser für Guillimann ein Jahrgeld von 200 Gulden ausgesetzt und die nötigen Anweisungen wohl schon der Kammer übermittelt habe.

Daß Pistorius und Guillimann auch eine warme persönliche Freundschaft verband und die schmeichelhaften Anreden, die Pistorius in seine Briefe an Guillimann einwebt, mehr als bloße Formeln sind, zeigt der wiederholte Wunsch, Guillimann wieder zu sehen, nur eine halbe Stunde mit ihm zusammen zu sein, besonders aber die Bitte im letzterwähnten Brief vom Oktober 1604, Guillimann möge rasch nach Freiburg i. Br. kommen, er, Pistorius, möge nicht sterben ohne ihn nochmals gesehen zu haben. Diesmal erholte sich Pistorius wieder und sah denn auch 1608 Guillimann wirklich an seinem Sterbelager. (Siehe S. 151 f.)

* * *

Ueber die von uns S. 127 u. f. erwähnte «*spanische Lampe*» im Stift Einsiedeln s. a. *E. Stückelberg* im Schweizer Archiv für Heraldik, Jahrg. 1902, S. 69 f.

* * *

Auf Seite 80 fällt Anmerkung 4 dahin; sie wurde aus Versehen dort hineingeschoben, gehört aber auf S. 81.

* * *

Auf Seite 189, unterste Zeile, gehört das Fragezeichen nicht mehr in die Parenthese.